

3275

518

ef 449

Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der
Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen G**** gegen-
wärtigen Staatsgefangenen zu S****n.

Zweiter Theil,

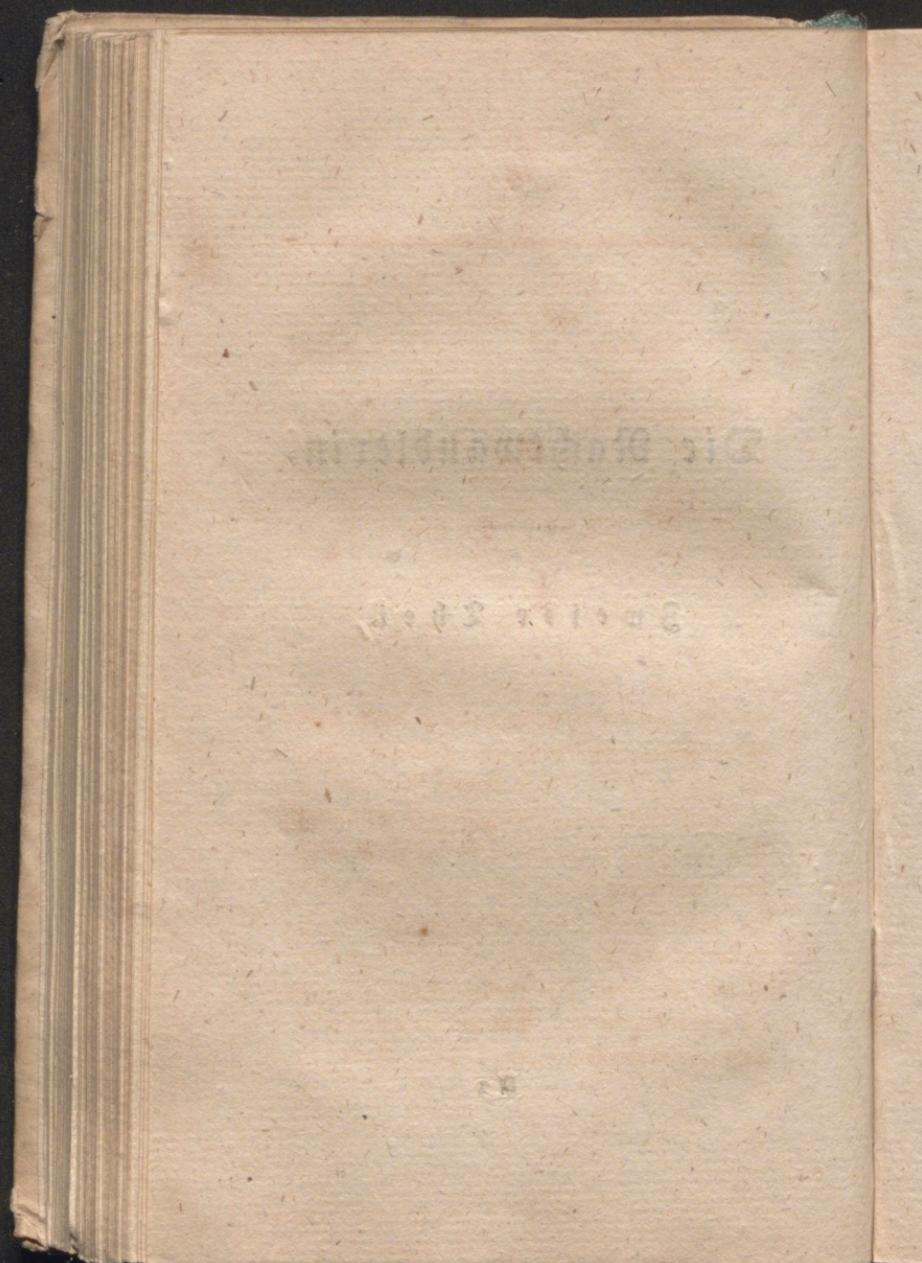
Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer

1802.

Die Nachtwandlerin.

Zweier Thei.

82



Fortsetzung.

Herzog sagte ich, nachdem ich mich wieder gefaßt hatte; Sie sind in gefährlichen Händen.

Ein Unsichtbarer versucht die Ruhe Ihres Lebens zu untergraben, mit Ihren Leidenschaften, mit Ihren Herzen ein unverzeihliches Spiel zu treiben. In welche Hände sind Sie gerathen? und wie entfliehen Sie den gefahrvollen Schlingen, die desto schrecklicher sind, je feiner sie jene Unsichtbaren zu verbergen wissen.

Graf! sagte der Herzog, lassen Sie das an seinen Ort gestellt seyn. Aber nachdem was mit mir vorging und wovon Sie selbst Zeuge waren, kann ich ohn möglich glauben, daß menschliche Geschicklichkeit verhindern seyn sollte: todte Personen ins Leben zu rufen, und reden zu lassen, wie die Lebendigen.

Das glaub' ich selbst, nahm ich das Wort, aber es fragt sich noch immer: ob Julie wirklich todt ist?

Das bleibt keiner Frage mehr unterworfen, erwiederte der Herzog, so wenig als daß mein Vater, der so eben hinter uns stand, zu einer Zeit gestorben ist, die es ihm ohn möglich machte an Julien zu schreiben die dem natürlichen Laufe der Dinge zu folge, längst ein Raub der Motten seyn müßte.

Kann man die Hand nicht nachgemacht haben?

Sie ist zu täuschend, und ich und Sie künnten sie zu genau, um uns täuschen zu lassen.

Und dennoch Herzog wenn man uns ge,
täuscht hätte?

Ich glaub es nicht. Graf hier liegt ein
schauerliches Geheimniß zum Grunde, lassen Sie
es uns nicht enthüllen. —

Warum nicht? es gilt Ihrer Ruhe, viel-
leicht Ihres Lebens. Unermüdet will ich forschen,
unermüdet will ich suchen, es wird doch endlich
der Wahrheit gelingen, die Maske dem Gau-
kelspieler herab zu reisen, und dann soll das
Licht der Aufklärung alle Winkel durch —

Eh ich noch die letzte Silbe aussprechen
konnte, verlosch das Licht auf dem Tische von
selbst, ohne daß eine Bewegung oder Luftzug
den geringsten Anlaß dazu geben konnte, denn
alles war ruhig im Zimmer. Die Fenster ver-
schlossen, und ich saß mit dem Herzog weit vom
Lichte auf dem Sopha.

Was ist das? rief ich bestürzt. —

Da erscholl eine Stimme, fast wie des verstorbenen Herzogs:

Armer elender Sterblicher! unwissender Thor! zensire nicht die Gegenwart, eh' du die folgenden Blätter im Buche des Schicksals gelesen hast. — Wer wagt es dem ewigen Rathschluß der Gottheit im Weg zu treten, und das Rad des Schicksals aufzuhalten? Vieles scheint im Anfange anders, als es wirklich ist, und kannst du dann nachhelfen? armer Sterblicher, kannst du bessern? unsichtbar sind die Arme die den Herzog umschließen — hüthe dich — daß nicht Schleichgift deinem unzeitigen Eiser ein Ende mache —

Vestehst du die Warnung, so hüthe dich vor Unglück! glaube nicht daß irgend ein Obszön mit meinem Sohne ein Gaukelspiel treibe. Nein er soll rechtschaffen handeln vor den allsehenden Gott und der Menschheit. Er soll den Schwur erfüllen den er Julien that. Julie liebt ihn, und wird er Wortbrüchig an Gott und ihr, so plage ihn des Gewissens nie sterbender Wurm.

Hah! Stimme, aus irgend einem Sprachrohr — wer bist du? zeige dich, daß ich sehe den Abgesandten Gottes — sagte ich und wollte mit der Hand nach dem Orte fahren woher die Stimme kam.

Plötzlich zeigte sich die Gestalt des verstorbenen Herzogs hell und deutlich mir gegenüber.

Elender! rief sie mir zu, die Stimme verdient Ehrfurcht, und willst du der Freund meines Sohnes seyn, so bekümme dich nicht um mich und ihn.

Schatten den ich verehre, rief ich ihm entgegen, welche Macht zwingt dich, den Aufenthalt der himmlischen Freuden zu verlassen?

Die Macht des Gewissens, das auch über jenen Grenzen nicht verstummt. — Bleib der Freund meines Sohnes, er wird dich nöthig haben. —

Mit einemmale verschwand der Schatten wieder.



Was sagen Sie nun? rief der Herzog mit
banger Stimme, als er sich vom ersten Taumel
erholte hatte.

Nichts, als was ich gesagt habe, war meine
Antwort. — Auch schien mir, der Geist wollte
noch etwas sagen, und sein Versinken kam zu
früh, auch schien das letztere mit dem Anfange
seiner Rede nicht recht zu harmoniren.

Sie haben Recht, er widersprach sich selbst.
Lassen Sie mich erholen. Schlafen Sie wohl.

Ich gieng nach Hause. Mitternacht war
schon vorüber, und in meinen Augen kein Körn-
chen Schlas.

Ich suchte mich zu zerstreuen und griff nach
einem Buche das vor mir auf dem Tische lag.

Ich öffnete, und ein versiegelter Brief fiel
mir entgegen.

Ich sah ihn an. Er war an mich gerich-
tet. Ich öffnete und fand ihn folgenden höchst
sonderbaren Inhalts.

Erinnern Sie sich noch eines Menschen, den Sie in Nizza fünf und zwanzig Dukaten auf sein ehrliches Gesicht borgten? Erinnern Sie sich eines Menschen dem Sie 100 Luisd'ore in Genua vorstreckten? — Damals dachten Sie schwerlich daran, daß die Empfänger so redlich denken, und wieder bezahlen würden. In Ihrem Schlafröcke finden sie beide Rollen, a 25 Dukaten und die hundert Luisd'ore von denselben Schlage. Wir danken Ihnen vielmals und fügen statt der Intresse folgende für Sie sehr wichtige Warnung bei:

Seyn Sie auf Ihrer Huth — unsichtbare Wesen umschweben Sie — man trachtet nach Ihren Leben, wenn Sie sich ferner um gewisse Dinge bekümmern, die Ihnen nicht unmittelbar angehen. Sie werden uns verstehen, wir meinen es wahrhaft gut mit Ihnen, und wünschen Sie zu retten. Was bindet Sie an diesem Hof? Die Freundschaft? O geben Sie acht; sie wird Ihnen übel belohnt werden. Sie sind Herr in Ihrer oigen Grafschaft und machen sich zum Eklaven der Laune eines Menschen, der am Ende Sie noch mit Undank belohnt. Wehe

Ihnen wenn Sie kurzsichtig genug seyn können,
unsre Warnung in den Wind zu schlagen.
Dass es Ihnen nie gereuen möge, an einem Hö-
fe ausgehalten zu haben, wo Sie Ihr Enthus-
iasmus ins Verderben stürzen wird. Wehe Ih-
nen wenn Sie uns nicht folgen.

Ihre unsichtbaren Freunde.

Hah was ist das? — rief ich aus, als ich
den Brief nicht ohne Verwunderung mehrmals
durchlesen hatte, und eilte in mein Kabinett, wo
mein Schlafrock noch auf dem Stuhle vor dem
Betze lag. Ich griff in die Tasche und fand
ein Küstchen an mich addressirt und mit einem
mystischen Siegel verwahrt. Das Küstchen war
schwer, und konnte Gold enthalten. Ich machte
die Siegel los, öffnete den Deckel und ließ es
beschrifzt aus der Hand fallen. —

Zwei grosse Skorpione sprangen mir da-
raus entgegen.

Ich suchte mich von ihnen zu retten, ehe
mich ihr Stachel verwunden konnte. Der Eine

war an die Erde gefallen. Ich zerdrückte ihn mit dem Stuhlbeine. Der andre war an meinem Arm mit Geschwindigkeit zu meinem Halse geklettert. Glücklicherweise fasste ich ihn noch mit dem Schafrocke, riß ihn herab und zertrat ihn mit meinen Füßen.

Ich wußte bestimmt, daß ich weder zu Nizza noch zu Genua jemand Geld geliehen hatte, am wenigsten unbekannten Menschen. Die Warnung, die Worte des Geistes, der Brief alles alles hatte nur einen Sinn, und die Skorpione waren zuverlässig von der finstern Notte abgesendet mich zu tödten.

Wohl mir, daß ich Fassung genug behielt diese gebohrnen Banditen durch ihren Tod an ihren Vorhaben zu hindern.

Ich rufte meinen Bedienten. Der Kerl schien im Schlaf begraben. Mit Gewalt rüttelte ich ihn auf,

War niemand in meinem Zimmer? fragt, ich ihm.

Nicht eine Seele, so wahr mir Gott helfe! war seine Antwort.

Mensch! du lügst. Warum nimmst du so gleich Gott zum Zeugen?

Ach Herr Graf! Ihre Miene, Ihr Zorn! Bei Gott ich bin unschuldig. Ja, es war ein junger Mensch da, er sah bald aus wie ein Italiener. Er verlangte zu Ihnen, eben als ich in Ihrem Zimmer mit Aufkunden beschäftigt war. Er komme von Fräulein Karolinen sagte er, sey seit zwei Tagen erst dort in Dienst getreten, und hätte von dem Fräulein den Auftrag Sie mit einem Briefe und Paketchen zu überraschen. Ich weiß wie Sie mit dem Fräulein stehen, und weis auch daß sie dergleichen Sünden oft mit Ihnen mache, worüber Sie viel Freude bezeugten.

Ich ließ es demnach geschehen, daß er das Kästchen; das da am Boden liegt, in Ihren Schafrock und einen Brief in eines von Ihren Büchern steckte.

Ich lies den Kerl zu Bettie gehn, weil
ich nicht weiter in ihm dringen mochte.

Wie fein hat man das angelegt? meine
Verhältnisse mit Karolinen sind den abscheuli-
chen keine Geheimnisse mehr, man weis daß
sie mich oft überrascht — oder sollte mein Kam-
merdiener mit der Satansrotte im Bunde, die-
se List vlos ersonnen haben, seine Büberei zu
decken um mich unter der Maske ehrlicher Dum-
heit desto sicherer zu betrügen? — Hah auch
sogar meine Leute wißt ihr in eure Schlingen
zu ziehen und mit Dolchen gegen mich zu be-
waffnen. Elende ich troze eurer Wuth — und
eben eure Anstrengung mich mit Gewalt aus
den Herzen meines Freundes zu verdrängen,
bestimmt mich, dreimal so viel Gewalt eurer
List entgegen zu setzen, und List mit Gewalt zu
vertreiben. Glaubt ja nicht, daß ich euren
Intriken weiche — Sie stählen nur meine Be-
harrlichkeit. Euch zum Troze bleib ich hier und
suche eure Obskuranterpläne zu vernichten, eure
Intriken erlahmen an meinem Starkopfe.

Noch diesen Tag soll mein Hammerdienner,
und alle das Gesindel, das mich umschurrt,
umzwickert ynd umbraust, zum Teufel gejagt
werden.

Erstes



— man und wenn du wünschst sie in zu leicht
sichtlich mir zuweisen hier ohne weiteres ist es
mir möglich geworden zu erläutern sie und die
schlimmste.

Erstes Kapitel.

zu so wenig verstanden werden kann
wie Das Thal der Thränen.

— da das jenseitige im dichten Liede nicht
ein Mensch wußt es mir — nimmt gleich

Mein Herz klopfte unruhig im Busen. Röthe
der durchwachten Nacht glühte auf meinen
Wangen. Meine Situation war empörend. Ich
hob den Stuhl auf worunter ich den einen
Skorpion zerdrückt hatte. Das schreckliche In-
sekt lag verzerrt am Boden und verpestete mit
seinem Gestank das Zimmer. Ich verließ es und
eilte in den Saal. Dort stand mein Fortepiano
an dem ich meine Unruhe in Phantasien ergies-
sen wollte. Ich fieng an zu spielen. Es klang
mir versimmt, nichts als Dissonanzen schlugen
an meine verdunkten Ohren.

Unruhig warf ich den Deckel wieder zu
und trat ans Fenster — starre hinaus in die fin-
stre Nacht. Der Mond gieng so eben unter. Für
mich von jeher ein trauriges Schauspiel. Eben

Nachtwandl. 2. Th.

B

sank er in die Wolken, ich starre ihm nach —
 Ach so versunken auch wir dereinst im Wolken-
 schleier nie wiederkehrender Vergangenheit, um
 vielleicht dereinst mit dem schönern Sonnenlich-
 te hervorzutreten. Die Wachteln siengen an zu
 schlagen. Ich trat vom Fenster zurück und gieng
 einmal sinnend im Saale auf und ab — Mir
 ward schaurig — und ein gewisses Grauen, als
 ahnte ich im Finstern hinter mir einen schleichen-
 den Mörder, überfiel mich. Es ward mir zu
 eng im Hause. Ich suchte das Weite und hoff-
 te von einem Gang ins Freie Erholung von
 den Gegebenheiten der so eben entzweidenden
 Nacht.

Noch war es düster im melancholischen
 Schlosspark und über den Bäumen zog sich der
 graue feuchte Nebel der vergangenen Nacht wie
 über die Spiegelfläche meiner Seele. Ach so
 sehen wir beständig durch die matgeschliffenen
 Fenstertafeln unsrer Sinne, und erblicken in den
 angelausnen Spiegel unsrer Selbstkenntniß ein
 verworrenes Bild unsres eignen Elends.

Aus dem Flusse stieg ein weißer Nebel der
 sich längst der Wiese hinzog und die Rasenfläche

mit seinem unbegreiflichen Schleier überdeckte
— und so decken Thränen der Vergangenheit
das Thal der Hoffnung und verlohrnen Ruhe rück-
und vorwärts, während die Seele im mephitis-
schen Nebelmeere sickender Gegenwart taumelt,
nicht wagt die Nebelhülle zu sprengen, und sich
aus dem Thale der Thränen vorwärts ins Thal
der Hoffnung zu drängen. — Hoffen und was?
Fotdauer, Daszyn, Wiederschn, Nichtseyn, Auf-
hdren, oder eine andre Maske anlegen.

Diese Brücke führt über den Flus, zum ges-
genseitigen Ufer. Ich betrete ihre schwankenden
Breter. Werde ich auch hinüber kommen? wie?
oder bricht sie zusammen, und stürzt mich in den
Tod, wenn ich auf ihrem höflich gebeugten Rü-
cken sicher zu wandeln wähne?

Von dem Bogen der Brücke am jenseitigen
Ufer, unter Schlamm und Schilf, Dorn und
Gerbhrig, sah ich eine Figur stecken, die ich bei
näherer Untersuchung für einen Menschen er-
kannte. Ich rief ihr zu. Sie nannte mich bei

meinem Namen, hob die Hände nach mir auf, und flehte Rettung. Ich eilte die Brücke hinab und zog einen alten armen Juden aus den Schiß und Geröhrig. Dreck und Schlam entstellte ihn. Veronnes Blut bedeckte sein Gesicht und zeugte deutlich von Misshandlungen. Abermals eine Spur der neuen Verordnungen unsers Herzogs, und seiner schwarzen Rathgeber, dachte ich, und brachte den armen Greis in ein nahgelegenes Bosket. Wer bist du? und was hat man dir gethan? und woher kennst du mich? fragte ich ihn, als er sich durch mein Glacis ein wenig erholt hatte. Ach sie sollen alles wissen, stammelte er mit halb erstarter Stimme. Über ißt kann ich Ihnen nichts sagen, denn meine Kräfte sind erschöpft.

Ich betrachtete ihn, als einen Unglücklichen der Ansprüche auf meine Menschlichkeit habe, und schlug ihm vor, ihn in einen Gasthof zu bringen. Nein, nein, rief er mit Anstrengung aller seiner Kräfte aus, dort wär ich keinen Augenblick sicher. O Sie wissen nicht was man mir thun könnte.

Erfähre dich deutlicher armer Mann, hast
du vielleicht über deine allzuvielen Leiden deinen
Witz eingebüßt?

Nichtsweniger. Ich denke vielleicht richtig,
als mancher große Geist. Aber — ich
muß ich schweigen.

Womit kann ich dienen?

Mit nichts. Ich will mich in dieses Gebüsch
verkriechen, und dort still liegen bleiben, bis sich
meine Kräfte wieder erholt haben. Dann pilgre
ich weiter.

Woher kennst du mich?

Aus Illirien, und aus Venedig. Sie bes
gleiteten den Herzog.

Ja, ich war dort, und wodurch bin ich deis
ser Aufmerksamkeit nicht entgangen?

Durch die unglückliche Gräfin Julie.

Wie? du kennst sie?



Sollte ich nicht? Ich habe ihre Leiche zur
Gruft begleitet.

Nimmermehr. Sie lebt, und wandelt un-
ter uns umher.

Ach daß ich nicht reden darf. Sie ist wahr-
haftig tod, Graf! retten Sie den Herzog. Er
ist in den gefährlichsten Händen. Ein Betrüger
ohne Gleichen, ein großer Übelwicht, treibt mit
Ihnen allen ein unverzeihliches Gaukelspiel.

Das ahnete ich längst. Du kannst dich um
den Herzog und um das Vaterland, um die
Menschheit verdient machen, kannst eine ansehn-
liche Belohnung erhalten, wenn du den Trewler
entdeckst.

Forschend sah mir der Greis ins Auge, maas-
mich mit einem durchbohrenden Blicke, schwieg
und sah dann wieder ängstlich umher. Sagt
Ihnen Ihr Verstand nichts? Erinnern Sie sich
nicht eines gewissen. —

Eh er noch vollenden konnte, geschah ein
Schuß aus dem Gestürche. Der arme Greis
fiel Tod zur Erde.

Sweites Kapitel.

Sie lebt.

Gleich Unglücklicher! tönte eine fürchterliche Stimme aus dem Busche. Der Vösenicht da hat seinen Lohn erhalten. Er log. Julie lebt.

Wer bist du Stimme! die mich aus diesem Orte verdrängen will? noch einmal — rede!

Gleich den Augenblick oder du bist des Todes, tönte es vom neuen, fürchterlicher als das erstemal.

Ich eilte fort, und beschloß, dem Herzog diesen Vorfall zu berichten.

Aber als ich näher dem Palaste kam, änderte ich meinen Vorsatz, und kehrte zu meiner Wohnung zurück.

Nicht sehr gut, daß sie kommen, rief mir mein Sekretär entgegen. Es gehen hier seltsame Dinge vor. Der Herzog hat schon zweimal nach Ihnen geschickt. Eilen Sie zu ihm.

Ich gieng zum Herzog, fand ihn auf seinem Sophia liegen. Er sah blaß. Fieberfrost rüttelte seine Glieder, und seine Augen starnten unverwandt auf den Boden des Zimmers.

Sobald ich mit ihm allein war, fasste er mich bei der Hand, drückte sie und sagte: Graf warum haben Sie mich damals nicht verlassen? Oh Ihr Freundschaftsfeifer macht mich nun zum Vatermörder.

Was hör ich? Sie Vatermörder? Welch ein schrecklicher Traum hat sie diese ungereimte Unmöglichkeit vorgeauftelt?

Ach wollte Gott es wär ein Traum — wollte Gott mein ganzes Leben wär, nichts weiter

als ein fürchterlicher Traum gewesen, so hätte ich diese Julie nie gesehn, und meinen Vater nicht gemordet; sagte er händeringend und unter Vergiesung vieler Thränen. Dort finden Sie den Beweis.

Er deutete auf den Vorhang des Kabinets. Ich hob ihn auf, lies ihn aber, durchdonnert von Entsezen wieder fallen.

Der Vater des Herzogs, den wir mehrmals als Geist gesehen hatten, lag entsekt dahinter, und sein Geistergewand war mit Blute bestickt.

Oh! sehen Sie nur. Sehn Sie nur! rief der Herzog aus. Es ist hier keine optische Illusion. Er ist es wirklich. Es ist mein Vater und ich habe ihn gemordet — ich sein Sohn. Das Blut des Vaters klebt noch an meiner Hand.

Wüthend sprang er vom Sapha auf, riß die Vorhänge aus einander und führte mich zur Leiche des alten Herzogs zurück.

Da, das macht Ihre Demonstration der vergangenen Nacht, das macht ihre Philosophie über den Materialismus der Seele. Sie beseelten mich mit Tollkühnheit gegen die Geisterwelt. Sie sind es, der meinen Arm zum Mordmord stählte. Ohne Ihre Freidenkerei hätte ich ihn noch lange als Geist verehrt und mein Gewissen, wär rein vom Mord. Aber so — Sieh ihn an den Armen Vater! Sieh ihn an; ich war sein Mörder; ich sein Sohn, und du hast mir den Dolch geliehen verfluchter Freigeist. Er warf sich über die Leiche, weinte und badete sie mit seinen Thränen.

Ich lies ihn Zeit zu sich zu kommen, und betrachtete indessen den Todten mit der größten Aufmerksamkeit. Es war und blieb der alte Herzog, den ich sehr gut gekannt habe, und der schon seit einigen Jahren gestorben war. Der Degen des jungen Herzogs, mit Blute geschwärzt lag neben der Leiche. Ich nahm ihn weg, um ihn gegen Missbrauch zu sichern, den ich in der Lage, worin sich der Herzog gegenwärtig befand befürchteten mußte.

Als er sich etwas gesammelt, oder vielmehr, als der heftige Ausbruch seines Schmerzes seine

Kröste abgestümpft hatte, riß ich ihn von der Leiche des Vaters weg und führte ihn zum Sopha zurück. Beim Hinführen er blickte er sich im Spiegel, in eben denselben, worin wir mehrmals den Geist des verstorbenen Herzogs gesehen hatten.

Der Anblick seiner selbst, brachte ihn außer Sch. Ha, du versuchtes Gesicht, brüllte er aus, jeder Zug klagt dich als Vatermörder an, hinweg, hinweg aus meinen Augen! Läß die Erde sich verbergen. Er riß mir den Degen aus der Hand, und zerschlug mit seinem Gefäße den Spiegel, wütend gegen sein Ebenbild, in tausend Stücken. Ich nahm ihn den Degen aus der Hand und führte ihn zum Sopha.

Herzog! ich beschwore Sie, rief ich aus, und fasste ihr bei der Hand — ich beschwore Sie bei den Andenken ihres längstverstorbenen Vaters, enthüllen Sie mir die traurige Geschichte.

Nicht längst verstorben — nein des frisch gemordeten Vaters sagen Sie. Gott weis es, Ich bin unschuldig; aber doch ein Mörder —

Hah der Sohn hat seinen Vater erschlagen —
wie der Gedanke in meinem Verstande wühlt!

Ihre Demonstrationen über die Sterblichkeit
der Seele hatte bei mir Platz gegriffen und die
sonderbare Erscheinung mit den Lichte, das eben
bei der Frage verlosch, was wird nach dem To-
de aus unsrer Seele? versetzte mich in die son-
derbarste Disposition meines Lebens. Noch hat-
ten Sie mich nicht längst verlassen, als sich die
Thüre öffnete und ins finstre Zimmer eine weise
Gestalt trat. — Wer ist da rief ich ihr entge-
gen — Geist oder Betrüger?

Statt der Antwort fuhr mir eine eiskalte
Hand über die Stirne. Ich erschrak, ahndete
einen Mörder — Wuth und Angst bemeisteren
sich meiner. Ich riss den Degen von der Wand,
und durchbohrte das Gespenst. — Da rief es —
Jesus! Jesus! du hast deinen Vater gemordet,
und sank winselnd in seinem Blute zu Boden.

Wahnsinn bemeiste sich meiner. Ich wußte
nicht was ich beginnen, ob ich Leute rufen oder
schweigen sollte; und verabsäumte, so wahrscheins-
lich seine noch mögliche Rettung. Endlich rufte

Ich im Vorzimmer nach Licht, nahm es den Bes
diensten dort ab, und gieng herein ins Zimmer
das ich hinter mir verschloß.

Ich betrachtete die Leiche, die noch krampf,
hast zuckte, ach, und erkannte in ihr die wohl-
bekannten Züge meines Vaters. Ich versuchte
ihn zu retten, aber der Stich ist durchs Herz
gedrungen. Er ist erstarrt — sehn Sie, er ist
dahin — durch mich dem Ofen zugesandt.

Ich trug ihn ins Kabinett, reinigte den Bo-
den, so gut ich konnte von seinem Blute, und
deckte den Huteppich darüber — Dort liegt die
Leiche meines Vaters.

Er ist dahin, sagte ich, und weder Klagen
noch Verzweiflung bringen ihn zurück. Jetzt
lassen Sie uns überlegen, was wir zu thun
haben.

Weis jemand außer mir und Ihnen etwas
von dem Vorfalle?

Wenn niemand gehorcht hat — niemand. —
Denn es geschah ohne Zeugen. Aber auch diese

Wände haben Ohren, sagte ich Ihnen mehrmals.

Aber wie konnte Ihr Vater, der nun bei nahe ins dritte Jahr im Erbbegräbnisse liegt, zum zweiten male sterben. Ist er nicht tot? wurde er nicht feierlich zur Erde bestattet, und weis ihn das ganze Land nicht für tot?

Ich selbst hielt ihn dafür. Sah seine Leiche in der Gruft, und sehen Sie: hier liegt er, gemordet von meiner Hand. Sehen Sie es ist mein Vater, den Sie wohl kannten, und den Sie mehrmal in der Folge als Geist bei mir gesehen haben, und für einen Betrüger hielten. Er ist kein Betrüger. Er ist es selbst.

Nein Herzog, und wenn er es selbst ist, so ist er doch ein Betrüger. Wenn er noch lebte, warum spielt er den Geist? Es sind die Züge des verstorbenen Herzogs. Aber auch Nehnlichkeit findet statt. Noch glaube ich nicht daß er es selbst ist. Lassen Sie uns seinem Saug in der Gruft öffnen.

Wir verschlossen das Zimmer, und eilten mit dem Burgvoigt in die Gruft. Am Eingang

ge mußte er stehen bleiben: und wir versüßten uns allein zum Sarge des Verstorbenen. Der Herzog zitterte an allen Gliedern, und vermögte kaum die Laterne zu halten. Ich schloß den Sarg auf. Er war leer, und nur die halbvermorderten Reste der Bettlaken zeigten daß einst jemand hier gelegen habe. Erschrocken taumelte der Herzog zurück. Gerechter Gott was ist das? Er hat seine Ruhestäde verlassen, um den Tod aus meiner Hand zu erhalten. Ja nun ist er wirklich Tod.

Ein pergamentner Zettel der im Sarge lag, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich nahm ihn heraus, und las folgend merkwürdigen Worte: Ich bin nicht tod. Ein tyder Hund nimmt meine Stelle in der Fürstengrufe ein. Aber ich lebe ein jammerwürdiges Leben.

Was ist das? sagte ich zum Herzog, der mit mir den Zettel überlesen hatte, und mich betroffen ansah.

Großer Gott! rief er, so wär meine Muthmaßung gegründet gewesen? O ich blödder, blödder Thor!

Ach

Ach Gott ja — nein. Graf ich weis nicht
was ich rede. Was rathen Sie mir?

Erstens die Leiche des Vaters auf die Sei-
te zu schaffen, und ihr den Platz im Erbbegräb-
niß anzeweisen, der ihr gehört. Schon seit
drei Jahren glaubt man den Herzog tot. Al-
les Aufsehen wird vermieden. Ich selbst er-
biethe mich seine Leiche hieher zu bringen. Wohl
len Sie das? bester Freund! wie kann ich Ihnen
genug danken. Still von allem, daß nur nichts
gemerkt wird. Sie haben doch das Kabinet ver-
schlossen?

Alles alles.

Wie groß war unser Entsezen, als wir bei
Eröffnung des Zimmers, die Leiche nicht mehr
fanden. Jede Spur von ihr war verschwunden,
ob wohl wir das Zimmer aufs sorgfältigste ver-
wahrt hatten und keine Möglichkeit da war et-
was ohne unsre Schlüssel herauszuschaffen. Und
was ist das wieder? Graf! welcher Teufel treibt
seinem Spott mit uns?

C

Mühig! Herzog was ich Ihnen schon längstens gesagt habe, wiederhole ich Ihnen nochmals. Irgend eine Rott'e böser Menschen haben Sie in ihr Neß verslochten, und wehe Ihnen, wenn Sie nicht Kraft genug besäßen jenes Höllengewebe zu zerreissen. Man will mich von Ihnen entfernen. Man weiß daß ich über gewisse Vorurtheile hinaus bin. Aber ich bleibe bei Ihnen, rette Sie, oder gehe mit Ihnen zu Grunde.

Verlassen sie mich ikt, Graf; sagte der Herzog und ergriff meine Hand mit Beben, seine Stimme lallte.

Nein! Nein! so kann und darf ich sie nicht verlassen.

Ich weiche nicht mehr von ihrer Seite, denn ohne mich, ich fühl es, sind Sie verloren.

Aber vielleicht auch mit Ihnen; setzte er bedeutend hinzu.

So weiß ich mit Ihnen zu sterben. Fassen Sie Muth. Zerreissen Sie des Wahnes finstre

Decke. Reissen Sie sich los, von allen jenen
Verbindungen, und Sie werden so glücklich
werden, als es ein vorurtheilsfreier Man ver-
mag.

Drittes Kapitel.Samuels Geist und die Ruinen
von Salamons Hause.

Ich war zu Hause geeilt um eines und das andere zu ordnen, saß an meinem Schreibtisch und war mit einem Briefe an meine Schwester beschäftigt, als mir mein Kammerdiener einen Fremden meldete, der sehr viel mit mir zu sprechen habe. Ich ließ ihn warten und vollendete den Brief. Eben als ich gesiegelt hatte, trat er herein. Sein Neuerliches verrieth seine Bildung, und der Ton seiner Stimme schien mir bekannt.

Womit kann ich dienen, rief ich ihm entgegen, als er mir sein Antritts Compliment gemacht hatte.

Wenn Sie mir einige Stündchen Gehör schenken wollen, werden Sie sich und mich für die Mühe des Anhörens und Erzählens reichlich belohnt finden.

Wer sind Sie?

Wenn Ihnen das interessirt: ein junger unschöner Mensch, der aus dem Trümmern seines Unglücks Sie, und Ihren Freund, den Herzog zu retten wünscht.

Erklären Sie sich deutlicher.

So bald Sie erlauben Ihnen erzählen zu dürfen.

Neden Sie.

Wir setzten uns auf ein Sopha, und folgende höchst sonderbare Erzählung begann.



Ich bin noch jung, aber eine Menge trauriger Erfahrungen haben mich schon ißt dem Greisenalter nahe gebracht, und den Glauben an gute Menschen geraubt. Ich bin ein polnischer Edelmann. Meine Güter liegen an der ungarischen Grenze. Ihre Lage ist entzückend. Mein Vater erzog mich zu einen guten Menschen, und sparte nichts, mich durch Erlernung nützlicher Wissenschaften zu einem brauchbaren Weltbürger zu bilden. Mehrere brave Lehrer wetteiferten: mich in den mannichfältigen Gegenständen ihres Unterrichts vollkommen zu machen. Mein gutes Talent kam ihnen zu Hülfe, und ich wuchs heran zur Freude meines Vaters. In unsrer Nachbarschaft wohnte eine adeliche Familie, deren Vermögensumstände durch mancherlei Unglücksfälle sehr gesunken waren, die aber dem ohngeachtet einen Schatz besaß, den ihr kein König rouben konnte; Redlichkeit und Einfachheit der unverdorbensten Sitten. Eine einzige Tochter — ein schöner unschuldiger Engel war ihr vortrefflichstes Kleinod — Amalia ist der Name des theuren Mädelchens. Wir sahen uns öfters, kannten uns von Kindesbeinen an, und liebten uns. So wie wir an Jahren wuchsen, wuchs auch die Liebe mit uns auf. Meine Amalie konys

Keinen Tag ohne mich, und ich nicht ohne die
Himmelsche seyn. Unsre Liebe bestand in wech-
selseitiger Vertauschung der reinsten Tugend- Ge-
fühle und Sittsamkeit bewahrte unsre Sinnen
vor Abwegen.

Amaliens Eltern sahen mit einigem Ent-
zücken ix mir und ihrer Tochter ein Paar glück-
liche Junglinge, und vereinst glückliche Gatten,
und mein Vater billigte meine Neigung. Amal-
lie, sagte ich oft zu ihr, und umfasste sanft ihres
Leib, wir werden ein paar glückliche Menschen
werden, wenn wir erst mit einander verbunden
sind.

Dann sah sie mir mit freundlich wehmüthigem Blick ins Auge, drückte meine Hand und
eine Thräne aus ihren schönen blauen Augen
perlte darauf herab. Ich glaube nicht, daß wir
jemals mit einander glücklich werden guter Al-
bert! Trüb ist die Aussicht in meine Zukunft und
das Bild meiner Hoffnung schwebt auf dunkeln
Grunde. Trübe Ahnungen steigen in mir auf.
Wir werden nicht glücklich mit einander werden.

Wenn ich dann voll ängstlicher Besorgniß
in sie drang, mir ihre Zweifel zu entdecken,
wurde sie traurig, und sah still vor sich hin.
Ich kann dir's nicht sagen Albert, aber mir ahn-
det etwas furchterliches, für das ich keinen Nah-
men habe, las uns davon abbrechen. Mein Va-
ter hatte beschlossen mich einige Jahre reisen zu
lassen, und ich mußte, so ungern es auch mei-
nerseits geschah, mich seinem Willen fügen, da
er mein Bestes bezeichnete, und nach meiner Zu-
rückkunft die Verbindung mit meiner Amalie
festgesetzt war. Schwer war der Augenblick
unserer Trennung. Es ahndete mir, als schieden
wir auf immer, und unsre Herzen waren so
schwer, als fühlten sie schon jetzt die Last ihrer
gegenwärtigen Leiden. Ich besuchte Frankreich,
Italien und England, lernte viele und manchers
lei Menschen kennen, worunter mir die Bekannts-
chaft mit einen gewissen Porphirogenetos,
angeblich einen jungen Griechen die merkwür-
digste geworden ist. Ich lernte ihn zu Venedig
kennen, wo Sie sich damals eben mit dem Herzog
aufhielten. Der Zufall führte mich zu ihm. Er
verstand die Kunst sich in mein Vertrauen ein-
zuschmeicheln. Es gelang ihm. Bald waren
wir die wärmsten Freunde. Ich erzählte ihm

von meiner Amalie, und dem Glück unsrer Liebe. Lange hatte er mir an einem Abend, den wir zusammen im Freien zubrachten, aufmerksam zuachdrt, als er seufzte mir die Hand drückte, und starr vor sich am Boden sah.

Was ist ihnen Porphirogenet? sagte ich und sah ihn starr ins Auge.

Ach nichts. Würklich etwas sehr unbedeutendes, aber vielleicht für Sie wichtig. Hassen Sie nicht zu viel von Amaliens Liebe. Die Hoffnung könnte Sie täuschen.

Zweifeln Sie an Amaliens Treue?

Nein, warhaftig nicht. Nielmehr zweifle ich, daß irgend ein Mädchen in der Welt Sie so treu lieben würde, als Ihre Amalie.

Nu denn, was kann unsrer Liebe drohen?

Trennung lieber Freund, Gewalt, List, Bosheit.

Ich kenne Ihre Amalie, wann erhielten Sie den letzten Brief von Ihr?

Vor vier Wochen.

Wissen Sie, daß sie seit vierzehn Tagen vom Schlosse ihrer Eltern geraubt ist?

Wie? Amalie geraubt und von wem?

Vom Vertrauten des Fürsten O * * *. Er sah sie auf einer Durchreise durch ihr Dorf. Amalie ist schön, und folglich eine gute Priese für den Wollüstling. Er erkundigt sich nach ihren Verhältnissen, passt ihr auf einen ihrer einsamen Spaziergänge auf, raubt und führt sie dem Wollüstling in die Arme. Jetzt schmachtet das unglückliche Mädchen zu W * * * im Palast des Fürsten.

Sie können sich vorstellen, wie mir bei dieser Nachricht zu Muthe war. Ich schwankte in seinen Armen und erholtete mich langsam wieder, die Größe meines Unglücks deutlicher zu fühlen. Und Amalie war mir ungetreu? fragte ich Porphyrogenetes nach einer Weile.

Wenn Sie dieses trösten kann, so muß ich Ihnen sagen, daß es bis ikt dem Fürsten noch

nicht gelungen ist, über ihre Engend zu triumphiren.

Und woher wissen Sie dieses alles?

Fragen Sie doch darnach nicht. Mir entgeht nichts. Ich weis alles. Samuels prophetischer Geist ruht auf mir, und aus den Ruinen von Salomons Hause, bessse ich ein merkwürdiges Buch, das mir die Gegenwart offenbart.

In der Lage wo ich war, brauchte ich einen Freund, den ich in Porphyrogenetes gefunden zu haben glaubte. Ich bat ihn um Rath. Er schlug mir vor, mein Talent als Mahler geltend zu machen, und mich als reisenden Künstler beim Räuber meiner Verlobten einzuführen. Dort, fügte er hinzu, wird es Ihnen nicht schwer fallen, Ihre Geliebte, und die Verhältnisse mit dem Fürsten auszuforschen, und das Uebrige wird sich dann wohl schicken.

In Venedig war für mich keine Ruhe mehr. Ich eilte nach W *** und fand im Hause des Fürsten O *** eine überaus günstige Aufnahme. Meine Malerei erhielt seinen Beifall

und schon am dritten Tage meines Aufenthalts in seinem Palaste, fand ich Gelegenheit meine Amalie zu sehen und zu sprechen. Es war nur all zu wahr, was mir Porphyrogenetes erzählt hatte. Man hatte sie geraubt, und noch schwacheten ihre Eltern über ihr Schicksal in banger Ungeißheit.

Sie bat mich: ihnen alles zu melden, und Anstalten zu ihrer Rettung zu treffen, denn sie fange an zu zweifeln, den Zudringlichkeiten des Fürsten länger widerstehen zu können. Noch ist es ihm nicht gelungen meine Unschuld zu morden; aber ich zittere für sie, fügte sie hinzu und beschwore mich bei meiner Liebe, sie mir und der Tugend zu retten. Das Wagstück war nicht gering, da sie der Fürst von allen Seiten bewachen ließ, und sie die größte Zeit in ihr Kabinett sperrte. Aber welche Schwierigkeiten blieben wohl jemals von der Liebe unbesieglt? Durch Porphyrogenetes Veranstaltung, der mir unterdessen, von Venedig nach W *** n gefolgt war, gelang es mir: das Lamm dem Tieger zu entreißen und in die arme ihrer Eltern zurück zu führen.

Mit wehmüthigen Frohgefühl denk ich an die Szene zurück. Amalie ward mein, aber schon am zweiten Tage nach der Verlobung raubte sie mir der Tod. Ich fand sie erstarrt auf dem Strohlager wieder, die ich am Abend vorher beim Abschied so innig in meine Arme geschlossen hatte. Meinen Jammer kann ich Ihnen nicht beschreiben. Zwei Jahre trauerte ich über die verlorne Braut und finde sie im Dritten, hier in der Residenz Ihres Herzogs wieder.

Ich sah den Menschen an und maah ihn mit bedenklichem Blicke, denn ich hielt ihn für verrückt.

Sie sezen Misstrauen in meine Erzählung, fuhr er fort, allein ich hoffe es wird zum starken Glauben werden, wenn meine Geschichte geendigt ist.

Seit dem Tode meiner Amalie litt es mich nicht mehr auf den Väterlichen Fluren. Zum zweitenmahl ergriff ich den Pilgerstab, durchwanderte ganz Europa und fand nirgends Ruhe für mein armes Herz. Amalie hatte sie mit sich

in die Gruft genommen. Porphirogenet sah ich seit dem nicht wieder.

Heute früh gieng ich hier in die Messe. Es ist jetzt gegen fünf Uhr noch dümrig und unerkannt kann man hinter einer Säule des Tempels sein Anliegen dem Schöpfer vortragen. In einer Nebenkapelle, vor einem Altare kniete ein weibliches Geschöpf. Neugierde, wie ich sonst niemals hatte, denn mich interessirte außer Amalien niemand — trüb mich an ihr Gesicht zu sehen. Es war dicht verschleiert, aber Wuchs, Stellung, Größe, alles rufte die lebhaftesten Reminiszenzen an meine Amalie zurück.

Im Winkel bemerkte ich eine alte Frau, die mich mit forschenden Augen beobachtete — Amaliens Wärterin. — Als sie die Kirche verließ, folgte ich ihr auf dem Fuße nach. Durch viele Gassen und Gäßchen führte der Weg in ein kleines Häuschen. Sie schlug den Schleier zurück und ich erkannte meine Amalie. Sie mich. Mein Albert rief sie aus! meine Amalie! stammelte ich und wir lagen einander in den Armen. Die alte kam herbei, machte uns Vorwürfe, aber Amalie ließ nicht von mir. Nein, sagte sie, Bar-

bara, er ist mein, er soll und wird mich retten,
er muß zu uns herauf, ich werde ihm alles er-
zählen, und wenn Porphyrogenetes mit all' sei-
nen Dolchen tausendmal da stünd. Ich fürchte
nichts als den Tod, und auch der ist mir ohne
Albert willkommen.

Sie führte mich die schmale Treppe hinan
in ein niedliches Zimmer. Albert sagte sie,
und fasste meine beiden Hände, du staunst deine
begravene Braut wieder zu finden. Die Aufer-
stehung der Toten gewinnt festen Fuß in deinem
Glaubensbekenntniße.

Aber ich war nie tod. Albert wär ich nicht
so gebildet, wie ich gebildet bin, hätten nicht diese
Züge die frappandeste Ähnlichkeit mit einer ges-
wissen Person, so wär das alle nicht geschehen,
und eben eine Züge, die dich nach deinem Ge-
ständniß so oft bezauberten, sind mein und dein
Unglück.

Du wirst mir unbegreiflich sagte, ich zu ihr.

Und wahrhaftig, mein Herr das werden Sie
mir auch, unterbrach ich den jungen Fremd-

ling, denn noch begreife ich nicht, in wiewfern die
Geschichte Ihrer Liebschaft auf mich und den
Herzog einige Beziehung haben könnte.

Ich habe vergessen Ihnen meine Amalia zu
schildern, fuhr er gelassen fort. Ich sagte Ih-
nen, sie wär ein Engel, und das wär für jeden
andern dem ich mein Unglück erzählte, genug,
für Sie aber ist es, so gut als die weitläufige
Beschreibung, viel zu wenig. Ich muß Ihnen
das Bild des Engels zeigen.

Vier-

Viertes Kapitel.

Und es ist wirklich Ihre Amalie.

Bei diesen Worten zog er ein Medaillon aus der Tasche, und hielt mirs vor die Augen. Ich sah darauf und meine Gedanken wurzelten auf dem Gemälde. — Es war Juliens Porträt. —

Und es ist wirklich Ihre Amalie, die Sie mir zeigen? fragte ich nach einer Weile, als ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte.

Ja sie ist es, erwiederte er, und finden Sie nicht mit ihr und einer gewissen Person, die dem Herzog sehr interessirt, die sprechendste Nehnlichkeit?

Nachtwandsl. 2. Th:

D.

Bei Gott ja, es ist die unglückliche Gräfin Julie, wie sie webt und lebt. Ich erkenne sie in allen ihren Zügen wieder.

Aber ich sage Ihnen: es ist meine Amalie und nicht die Gräfin Julie.

Unmöglich! die außerordentliche Ähnlichkeit. —

Eben diese macht unser aller Unglück. Hören Sie weiter.

Sieh Albert fuhr Amalie fort, diese Augen, sind auch die der unglücklichen Geliebten des Herzogs, dieser Wuchs, mein ganzes Neuherrn gehört ihr gleichfalls an, und machte mich zum unschuldigen Werkzeuge der Rache von Juliens Mutter.

Porphirogenetes, ihr vertrautesster Freund hatte diese Ähnlichkeit an mir bemerkt, als er mich zum erstenmale im Palaste des Fürsten D *** gesehen hatte, und auf diese Ähnlichkeit den sinnreichen Plan seiner ausgesuchten Rache gebaut. Er wußte sich in deine Freundschaft einzuschleichen, und verhalf Dir nur deshalb zu

meiner Rettung um mich aus deinen Armen in seine schreckliche Gewalt zu reißen. Mein Kammermädchen ward von ihm bestochen. Sie gab mir einen Schlastrunk der alle Kennzeichen des Todes an mich legt. Ich blieb zwei Tage in volliger Erstarrung liegen, meiner selbst unbewußt. Am dritten wurde ich begraben.

Eine brennende Hitze an den Schläfen und über den Wangen war die erste Empfindung von Leben in mir. Ich erwachte langsam aus meiner Betäubung. Als ich den Gebrauch meines Gesichts wieder erlangt hatte, sah ich mich im Sarge in der Gruft meiner Anverwandten. Neben meinem Sarge erkannte ich beim Schein einer düstern Almianth-Lampe Porphyrogenetes der still in tiefe Beobachtungen versenkt, bald auf mich, bald auf seine Sekundenuhr blickte und forschend nach dem Pulse meine Hand in der Seinigen hielt. Neben ihm standen Gläser mit Elixieren, mit denen er meine Schläfe gerieben hatte. Ich befand mich sehr matt und krank; und vermogte kaum zu sprechen. Wo bin ich? war alles was ich mit äußerster Anstrengung hervorbringen konnte.

Still, rufte er mir leise ins Ohr, danken Sie
dem Himmel daß ich Sie vom Tode rettete.
Ohne meine Hilfe wären Sie verloren. Man
hielt Sie für Tod und hat sie lebendig begra-
ben. Er füllte mir in einem kristallnen Löffel
einen stärkenden Liquor ein, und mir war besser.
Kommen Sie, sagte er, und hob mich aus dem
Sarge, verlassen Sie an meiner Hand diesen
Ort des Moders und der Verwesung.

Er hülste mich in einen Pelz, und trug mich
begleitet von einem Bedienten, der die Esszenen
und die Lampe zusammen packte, heraus. Nicht
weit vom Gottesacker hielt ein Wagen. Es war,
tiefe, finstre Nacht, und so viel ich aus dem Krä-
hen der Hähner schließen konnte, Mitternacht
vorüber, wohin wollt ihr mich führen? rief ich
den beiden zu.

An den Ort ihrer Bestimmung, war Por-
phyrogenets Antwort, der mich in den Wagen
packte, mit seinem Bedienten nachsprang und
mich in die Mitte nahm. Der Wagen rollte
fort und ich versank in eine neue Betäubung,
aus der mich am andern Maitage das Stillehal-

ten der Kutsche weckte. Wir hielten in einem unbekannten Dorfe, vor einer Schenke. Der Wirth brachte etwas kalten Braten und Wein an den Schlag, welches wir verzehrten bis die Pferde gewechselt waren. Dann gieng unsre Reise weiter.

Weder Porphirogenet, noch sein Begleiter redeten ein Wort, und auf alle meine Fragen, wohin man mich führten wollte, erhielt ich keine, oder eine sehr unbefriedigende Antwort. Sieben Tage gieng diese Reise unangeteckt fort, und der Wagen stand nur dann still, wenn die Pferde gewechselt wurden. Ich wurde immer kräcker, und mein Körper durch den heftigen Schlafrunk abgemattet und das beständige Fahren noch mehr angegrissen, begann zu erliegen.

Gegen Mittag des achten Tages kamen wir in einen Wald, in welchem wir mit dem Glanze der Abendrthe, vor einem einzelnen Hause hielten. Die Thüre öffnete sich, Barbara trat heraus am Schlag und führte mich hinauf in ein kleines aber sehr bequemes Zimmerchen, wo sie mich zu Bett brachte. Ein heftiges Fieber

durchrüttele mein Innerstes, und ich glaubte mich zum Zweitenmale am Ende meiner irdischen Laufbahn. Barbara kam nicht von meinem Bett, und Porphirogenes der mich alle Tage dreimal besuchte, reichte mir Medizin und wande alle erdenkliche Sorgfalt für mich an. Aber auf alle Fragen die ich an ihn wegen meiner Entführung that, antwortete er mir unbestimmt, und versicherte mir blos ich sei in guten Händen, und werde, sobald ich wieder hergestellt wäre zu meinen Eltern gebracht werden, welche über meine Abwesenheit pdllig benachrichtigt und beruhigt wären. Barbara versicherte mir dasselbe und außer diesen beiden kam niemand in mein Zimmer. Nach vier traurigen Wochen erhielt ich meine Kräfte in so weit wieder daß ich im Zimmer auf- und abgehen konnte. Porphirogenes unterhielt mich indessen aufs angenehmste, und begann mich mit der Geschichte meiner Beerdigung bekannt zu machen.

Ihr Bräutigam weiß alles, sagte er, und auf sein und Ihrer Eltern Veranstaaltung wurden Sie begraben, um Sie gegen die Nachstellungen des Fürsten O * * * zu sichern, der einen

neuen Anschlag wieder Sie gemacht hatte. Hier bleiben Sie eine Zeitlang verborgen, bis ihr Geliebter selbst für gut findet Sie zurückzuführen.

Ich glaubte das bis mit meiner völligen Genesung der Übelwicht die Maske fallen ließ. Als ich wieder hergestellt war, trat er zu mir ins Zimmer. Seine Miene war düster und auf der Stirne faltete sich furchterlicher Ernst. Sie sind nun völlig wieder hergestellt, sagte er, aber noch in meiner Gewalt. Ich rechne auf ihre Dankbarkeit, und den guten Willen für mich, mir in einem meiner Pläne behülflich zu seyn.

Was kann, was soll ich thun, und was können Sie von mir verlangen?

Nichts was Ihrer Ehre zu wieder ist, aber versprechen müssen Sie mir: unbedingt zu folgen wenn Sie ihr Leben um Ihrer selbst oder um Ihres Alberts willen lieben. Er hielt mir ein Terzerol auf die Brust und ich versprach in der Angst alles unter einem furchterlichen Eide.

Sie haben, sagte er eine außerordentliche Ähnlichkeit mit einer gewissen Gräfin Julie, der Geliebten des Herzogs, an deren Tode er einige Schuld trägt. Gewissen Personen liegt daran eine Verbindung mit einer andern Prinzessin und ihm zu vereiteln. Wir haben den Plan den Prinzen in einer beständigen Ungewissheit zu lassen, ob Julie wirklich tot sey.

Sie sollen ihre Person vorstellen, Sie sollen ihn als Geist besuchen, bis die Verhältnisse sich geändert haben, und der Herzog der Verbindung mit der Prinzessin entsage hat.

Ich schauderte vor dem Antrage zurück. Aber du lieber Albert und meine Liebe, unsre Vereinigung und unser Leben war der Preis. Ich mußte mich darzu verstehen, wenn ich dich wiedersehen wollte. Denn Porphyrogenes hatte mir und dir den Tod geschworen wenn ich mich weigern sollte, die Rolle des Geistes zu übernehmen. Seit unsrer Entfernung, jedesmal mit dem Mondenwechsel mußte ich den Herzog als längst verstorbene Braut von Korinth besuchen. Vergebens hoffte ich auf das Ende mei-

ner abscheulichen Rolle. Aber Porphirogenes hielt mich in seinen Klauen. Er brachte mich von jenem einsamen Hause, in diesen Winkel der Residenz, wo ich niemand sehen und sprechen darf, als den Herzog, wenn ich ihm als Geist erscheine. Die Bedienten des Herzogs stehen alle in Porphirogenes Solde. Eine geheime Treppe bringt mich zwischen die doppelten Wänden in die Antichambre und von da ins Zimmer des Herzogs, ohne daß die Garde auf der Galerie oder sonst jemand im Schlosse mich gewahr wird. So hab ich ihn zum erstenmale auf einer Redoute, und in der Folge unzählliche mahl gesäuscht.

Meine Besuche hinterließen jedesmal die schrecklichsten Eindrücke beim Herzog, der gewiß schon längstens darüber wahnsinnig geworden wäre, stünd nicht ein edler Mann der Graf **** an seiner Seite und uns in allem unsern Plänen im Wege. Vergebens hat sich der furchtbare Gund, und an seiner Spize Porphirogenet, bemüht, ihn durch mancherlei Ränke auf die Seite zu schaffen, aber alle scheiterten an seinem Muthe, seiner Standhaftigkeit und Freundschaft,

und sein philosophischer Geist, drohte gänzliches Misserfolg der schrecklichen Unternehmung. Wuth bemächtigte sich Porphyrogenets und der Tod des Grafen liegt in seinem Plane; diese Nacht soll er vergiftet werden. Sein Kammerdiener ist bereits gewonnen.

Wie Herr! was reden Sie da?

Nochmals unterbrechen Sie mich nicht, sagte Albert und drückte meine Hand. Ich bin außer mir und würde diese Nacht nicht überlebt haben, fuhr Amalie fort. Gott im Himmel ich unter einem Komplot von Staatsverbrechern und Mörfern. Da sah ich dich mein Albert — Sey du mein Engel rette den Herzog den ich mehr als mein Leben liebe, laß uns zum Grafen eilen, es ist die höchste Zeit. Porphyrogenes ist nicht zu Hause, laß uns den Augenblick benutzen.

Ich band die alte Barbara die sich unserm Vorhaben wiedersetze, warf sie in die Nebenkammer und eilte mit Amalien hieher — Sie zu warnen, Sie zu retten. Rettet Sie den Herzog.

Ich bin fertig.

Wo ist Amalie? war alles, was ich nach dieser Erzählung dem jungen Albert entgegenstammeln konnte.

Hier sagte er und eröffnete die Thüre des Vorzimmers.

Raum traute ich meinen Augen, denn herein trat.

Fünftes Kapitel.

Die Braut von Korinth.

Die Brant von Korinth, Julie, Amalie — in einer und derselben Person. Ich konnte mich kaum fassen, als ich die frappante Ähnlichkeit sah. Erstaunen band meine Zunge.

Amalie stürzte mir zu Füßen, bat mich um Verzeihung.

Ich hob sie auf. Wollen Sie mit mir zum Herzog gehen und alles bekennen, was Sie aus Anstalten Porphirognet's thun mußten? fragte ich sie. Alles alles werde ich bekennen, es entfehe für mich auch daraus was da wolle. Ich

fürchte nichts in der Welt mehr, war ihre Antwort. Doch ehe wir einen Schritt vor die Thür ihrer Wohnung thun, lassen Sie ihren Kammerdiener und ihren Konditor verhaften.

Auch senden Sie obrigkeitliche Personen mit Albert in Porphirogenes Wohnung. Ich eile mit Ihnen zum Herzog.

Ich schickte nach meinem Kammerdiener. Man fand ihn nicht. Bis endlich mein Jäger mit der Nachricht ins Zimmer trat, er liege entseelt in der Garderobe. Er habe sich ermordet, denn die Wunde sey ein tiefer Schnitt durch die Kehle. Das Zimmer schwimme im Blute. Wir eilten in die Garderobe, und fanden ihn in seinem Blute schon vollendet. Ich ließ sein Zimmer versiegeln, und den Konditor scharf bewachen. Albert eilte mit einem Bittel von mir zum Geheimerath v. G * * * um zu Porphirogenes Verhaftung Anstalt zu treffen.

Amalie setzte sich zu mir im Wagen und wir eilten nach dem Schlosse. Der Herzog sey

durchaus nicht zu sprechen hieß es, als wir uns
im Vorzimmer befanden.

Es betrifft sein Leben und mehr, sagte Amalie und eh der Kammerjunker noch Zeit gewann
dem Herzog ihre Antwort zu sagen, stürzte sie
mit mir ins Zimmer zu seinen Füßen. Hören
Sie mich um Ihrer Ruhe willen, und wenn
Sie Ihr Leben und Ihren Verstand lieben rief
Amalie aus und umklammerte seine Knie.

Ich vermag es nicht das Erstaunen zu be-
schreiben, das sich des Herzogs bemächtigte, als
er in Amalie seine Nachtwandlerin wieder sah.
Er traute seinen Augen kaum und redete sie an:
Julie du lebst? du lebst wirklich? Es war nicht
dein Geist der mich besuchte?

Nein Herzog, sagte sie, kein Geist, keine Ju-
lie — Betrügerei war es womit unverschämte
Bösewichter ein unverzeihliches Spiel mit Ihrer
Liebe und Einbildungskraft trieben.

Ich bin nicht Julie, aber ihr ähnlich Ihre
Julie ist Tod. —

Wie, du nicht Julie? und siehst ihr so ähnlich — wer bist du?

Eine Unglückliche. Das unglückliche Werkzeug Ihrer Leiden, die Zwietrachtstifterin zwischen Ihnen und Ihrem edlen Freunde den Grafen; die unglückselige Ursache von vier Mordthaten, der Nache armseeliges Werkzeug —

Ich fasse dich nicht. —

So hören Sie und staunen, über das abscheuliche Bubenstück mit dem man Ihnen Ihr Leben bis jetzt verbittert hat.

Julie — Ihre Julie — Sie liebten sie einst und konnten die Vermisste vergessen, sie dem Jammer überlassen — ist Tod

Die Ursache desselben, wird Ihnen nach dem was Ihnen Porphirogenes erzählt hat, und Juliens Briefen, die er Ihnen in Venedig gab, kein Geheimniß mehr seyn. Auch werden Sie wissen, welchen Anteil Ihr Vater am Tode der Vermissten hatte. —

So ist Sie wirklich dahin — und wer hift
du, Mädchen die die Engelsmaske der Verstor-
benen erbte?

Sie werden alles hören, fuhr Amalie fort.

Julie trug ein Pfand der Liebe von Ihnen
unter ihrem Herzen. Sie ward von einem schö-
nen Knaben entbunden, der Ihr völliges Eben-
bild ist. Die Gräfin erzieht ihn mit einer Liebe
mit einer Sorgfalt ohne Beispiel.

Erinnern Sie sich noch Herzog, was Sie
einst Julien in Porphyrogenetes Gegenwart schwu-
ren? Es war in den Ruinen des Tempels der
Venus zu Korinth; und was Porphyrogenetes
darauf erwiederte, wenn Sie wortbrüchig wer-
den sollten. Er ist das Werkzeug der Nache, er
ist das Oberhaupt einer schrecklicher Verschwörung.
Sie sollen Kinderlos sterben. Die Verbindung
mit der schönen Sienneserin soll vereitelt wer-
den, und einst nach Ihrem Tode, wird Ema-
nuel — das Kind Ihrer Liebe den Thron be-
steigen.

Des-



Deshalb musste ich Sie auf jenem Balle aufmerksam machen, musste mich Ihnen als Geist zeigen, musste Ihnen nächtliche Besuche abstatzen, und Sie in einer schrecklichen Ungewissheit lassen ob ich die lebende Julie, oder ihr Geist sey.

Man benutzte ihre mystischen Schwärzmereien und suchte Sie für das Letztere einzunehmen.

So erschien ich Ihnen mehrere Nächte. Eine heimliche Treppe die durch die doppelten Wände Ihres Schlosses leitet, machte mir es leicht, unangehalten im Vorzimmer zu erscheinen und zu verschwinden. Eben so kam Ihr Vater zu Ihnen.

Wie, mein Vater, auch das wissen Sie?

Ja, er ist nicht tod. Porphirogenetes ließ ihn einen Scheinod sterben, dann stahl er ihn aus der Gruft, und hielt ihn in einem Hause im Walde gefangen, und nur wenn er Ihnen erscheinen sollte, brachte er ihn in einem verschlos-

Nachwendl. 2. Th.

E

seuen Wagen in die Stadt und durch denselben verborgenen Weg in dieses Zimmer.

Und mein Vater ließ sich dazu gebrauchen?

Mußte er nicht? Sein Leben war in Porphyrogenetes Gewalt, und die vorgespiegelteren Pläne mögen ihn beruhigt haben. Gott weiß was Porphyrogenetes und jener Schreckensbund für Pläne haben.

Aber deine Prophetengabe, als sich mein Silberdiener entkleidete, als der Page zum Fenster herabstürzte?

Ich sagte das Unglück voraus und Porphyrogenetes sorgte für seine Erfüllung.

Entsetzlich! entsetzlich!

Er bestahl die Silberkammer, und brachte durch die Nachricht von Diebstahl den armen Mann zur Verzweiflung, dem Page gab er am Abend vorher Opium ein, und warf ihn am andern Morgen noch schlafend zum Fenster herab.

Barmherziger Gott! rief der Herzog aus,
und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen.
Und doch hab ich den Schrecklichen seit Venedig
nicht wieder gesehen!

Und doch war er jeden Augenblick hinter
dir, Armestiger! donnerte eine Stimme aus
dem Kamine, und im Augenblicke stand Porphy-
rogenes mitten im Zimmer.

Sechtes Kapitel.

Und du wagst es?

Ich vermag es nicht das Entsezen zu schil-
dern, das sich über die Anwesenden ergös. Der
Herzog erblaßte, Amalie taumelte ohnmächtig
auf einen Sessel. Ich allein blieb mir gegen-
wärtig.

Und du wagst es, dieses Zimmer zu betre-
ten?

Herr Graf, die gemordete Unschuld zu rä-
chen, wag ich den Galgen und mehr. Donners-
te er mir schrecklich entgegen. Und du Amalie,

sagte er zu ihr, als er sie aus ihrer Ohnmacht aufgerüttelt hatte. Du hast alles verrathen. Hast Jahre langen Fleiß zu Schande gemacht. Ich möchte dich breit treten wie eine Natter. Aber dein Tod kann uns nichts nützen, lebe mit deinem Albert. Aber entfernt euch in eure unwirthbare Heimath und schweigt. An euch werde ich mich nie rächen. Aber Ihnen Graf, Ihnen soll das Donnerwetter noch ins Gehirn leuchten. Gedenken Sie an mich.

Thor ich fürchte dich nicht. Jetzt bist du in unsrer Gewalt.

Porphirogenetes (teufisch lachend) oh! oh! oh! ihr hämmerlichen Pinsel! du mit deinem Ordensbande und du dort mit dem Sterne. Was habt ihr denn eigentlich mit mir Willens? Wollt ihr mich im Staatsgefängnisse verwahren? immerhin, meine Bundesgenossen — ich zähle deren mehr als ein Hundert — werden mich retten und hätter ihr mich in den Palus Mäokis auf der dunkeln Mondseite plantirt. Oder wollt Ihr mich ermorden? mir auch recht. Meine Geheimnisse sind in den Händen eines Dritten,

wenn ich sterbe, so erfährt, der Hof, die Stadt,
das Land, die Welt, daß du Herzog mit deiner
Stiefmutter gebuhlt hast, daß jene Friedericke,
die im Fräuleinstift zu — erzogen wurde, deine
leibliche Tochter ist, daß du sie in der Folge zu
deiner Mätresse benutztest ehe sie noch ihr dreis
zehntes Jahr erreicht hatte, daß du bei Lebzei
ten deines Vaters, die kühnen Hände nach der
Regierung ausstrecktest, daß du in vergangner
Nacht deinen Vater ermordetest, der dir als Geist
erscheinen wollte, daß du Julien entchrt, betro
gen hast, daß du an ihrem Tode Schuld bist, —
und — doch — was sage ich weiter — ich weiß
ja die Staatsgeheimnisse alle, habe die Kabinetts
protokolle kopirt, und der Doge von Venedig
ist noch nicht tod, und auch noch nicht stumm. —
Verstanden?

Wärst du in Spanien, Graf! ich hätte dich
längstens der Inquisition überliefert, aber das
geht freilich hier nicht an; indessen gedenke an
mich. — Nun was hat Thro Majestät sonst noch
vorzutragen? — — — Ich glaube nichts.
Und Ihnen meinen guten Rath. Schweigen
Sie von allem. Ihr Vater wurde schon läug-

stens tod geglaubt. Sein Mord ist Geheimniß unter uns. Er liegt im Erbbegräbnisse — wo hin ich ihn seit einer Stunde durch die verborgne Treppen und Gänge schleppte. An die bewußte Verbindung ist vor der Hand nicht zu denken, und Amalie verläßt mit ihrem Albert diese Residenz auf immer. Mich sieht ihr nur noch einmal wieder, und dann steht es um vieles anders, als jetzt. —

Er verließ das Zimmer.

Wald darauf ließ sich Albert melden. Er wurde vorgelassen, und nun kam es von allen Seiten zur Erklärung. Schrecken und Staunen wechselten in den gresssten Zügen auf seinem Gesichte. Jener alte Mann, der heute früh im Park vor meinen Füßen niedergeschossen wurde, war Amaliens Vater, der sich verkappt in die Residenz geschlichen hatte, dem Herzoge alles zu entdecken. Er war von einem der Bundesgenossen Porphyrogenes erkannt und verfolgt worden, der ihn auch im Busche belauert hatte, bis er ihn mit dem Tode in seiner Erzählung unterbrach. Man hatte den Körper im Busche

gefunden, wohin ihn vermutlich sein Mörder geschleppt hatte.

Großer Gott! rief Amalie aus, so bin ich auch Vatermörderin? hah! Porphirogenetes du bist schrecklich — von neuem sank sie auf den Sofa zurück, und der Herzog wurde so schwach daß man ihn zu Bett bringen mußte.

Amalien und Albert, wurden Zimmer im Schlosse angewiesen, aus dem sie sich nicht eher entfernen sollten, bis es der Herzog erlaubte.

Eine schreckliche Fieberhitze bemächtigte sich seiner, und im Strome verwilderter Phantasie, sprach er seltsame Dinge. Amalie und ich übernahmen abwechselnd seine Wartung und suchten jeden Laien unsrer Geheimnisse, von seinem Bett zu entfernen.

Ich beobachtete ihn die ganze Nacht und fürchtete für seinem Verstand und für sein Le-

ben. Erst gegen Morgen schlief er ermattet ein.
Ich schlich mich von seinem Lager, weil ich Er-
hohlung bedurfte, und gieng, während Amalie
meine Stelle am Bettel meines Freundes besetzte
hinunter im Schlosspark.

Am Ende dieses Bandes steht eine

handschriftliche Widmung:

Die siebenundzwanzigste Auflage ist
auf den Druck von C. F. Lüderitz und Söhne
in Leipzig veranlaßt worden. Sie ist
ausführlicher und leichter als die vorherigen
Auflagen. Sie ist von demselben Verleger
als Quelle der ersten Auflage bezeichnet
und enthält viele neue und interessante
Szenen aus dem Leben des großen
Künstlers. Sie ist in einem sehr
schönen und praktischen Bande
versehen und wird sicherlich
sehr geschätzt werden.

Siebentes Kapitel.

Selbst seine Freuden sind mit
Wermuth gewürkt.

Noch hättte die Morgendämmerung die Ge-
gend in ihre grünlich grauen Nebel, und der
Duft von Tausend Blumen und Kräutern goß
Lebenbalsam in meinen erschöpften Körper.
Ich wandelte sinnend längs den Blumenbeeten,
als mich plötzlich eine angemehme Erscheinung
überraschte. Karoline meine Geliebte stand vor
mir in ihrer leichten Morgenkleidung. Ihr
Auge war verweint,

Sie wischte die Thränen ab, both mir ei-
nen freundlichen Morgengruß und reichte mir
einige Blumen, die sie so eben gepflückt hatte.

Kan dem allen ein armes schwaches Mädelchen entw
Warum so wehmüthig Fräulein! redere ich sie
an und fasste theilnehmend ihre weise Lilien-
hand. —

Sie schwieg, sah mich jammernd an, und
drückte meine Rechte. Gute Seele — ich ha-
schon längst einen einen Kummer an Ihnen be-
merkt — darf ich ihn nicht wissen?

Sie kennen ihn, war ihre Antwort.

Wie? Ihre Eltern beharrten im Ernst das-
selbe?

Leider ja. Morgen ist der entscheidende
Tag.

Das Morgen fiel mir wie der Schreck ei-
nes herabfahrenden Blitzen aufs Herz. — Ich
blickte eine Weile sprachlos. Meine erschöpfte
Seele seufzte unter der neuen Last, eigner
Leiden.

Das hätten Sie wohl nicht erwartet.

Von der Barbarei ihrer Eltern allenfalls?
Ja. Aber so schnell — so unverhoft — Karoline! darauf war ich nicht gefaßt — — — und sollte nicht noch ein Mittel Sie zu retten vermögen?

Keines lieber Freund. Ich habe mir alles durchdacht. Wo ich hinblicke ist's öde um mich her.

Vergessen Sie mich und entsagen Sie einer Hoffnung die niemals — niemals erfüllt werden kann.

Don Thnen muß ich das hören?

Was soll ich sonst Thnen sagen? Soll ich Sie täuschen da der Schmerz der Ueberzeugung, daß es einmal nicht anders ist, die Seele bricht.

Sie kennen die Schwärmerei meiner Eltern, und das im heilgen Wahnsinne ausgesprochne Todesurtheil eh ich geboren ward; den frommen Hof und den Eiser der Priester allenhalben Diener Gottes zu bilden — was

gegen sezen, das nichts hat, als Thränen und die Folterkammer eines marternden Herzens. Wer hört die Stimme der Verzweiflung, wen achtet auf das Winseln gekränkter Liebe? wenn der Priester frommier Rabengesang die Ohren andächtelnder Eltern überläuft?

Fassen Sie Muth. Noch ist nicht alles verloren.

Heute noch zu Ihren Eltern.

Wie vielmahl erniedrigten Sie sich dort vergebens? und wenn die Armen mich gern die Ihrige genannt hätten, konnten sie die Fesseln zersprengen, die Schwärmerei um ihre hornierten Köpfe schlang. Verliehren Sie kein Wort weiter — es ist alles vorbei. Leben Sie wohl.

So wollen Sie mich verlassen?

Diese Nachr hinter unserm Hause im Garten; Sie werden die Thüre wie gewöhnlich, offen finden. Dort erwarte ich Sie, Ihnen ewiges Lebewohl zu sagen. Lassen Sie uns sehr

aus einander gehen, hier ist nicht der Ort. — Man könnte uns belauschen. Wozu uns den Spottelnden Anmerkungen aussetzen, wenn schon sie mir und Ihnen gleichgütig sind.

Wir verliessen auf verschiedenen Wegen den Garten. Wie sehr hat der Dichter Recht dachte ich im Weggehn der unser Leben dem Geläute einer beständig angezogenen Sturmgleiche vergleicht die bald für fremdes bald für eigenes Wehe läutet.

Gedankenvoll kam ich auf meinem Zimmer an. Das erste was mir in die Augen fiel, war das theure Bild meiner Karoline, das unter meinem Spiegel hing. Es blickte mich so freundlich an, während sich das Original in Wehmuth aufzulösen schien. Ich nahm das kleine Bild herab — bedeckte es mit meinen Küssem. Thränen des Scheidens brannten in den von durchwachter Nacht ausgetrockneten Augen.

Misvergnügt trat ich ans Fenster und sah hinaus auf den Schloßplatz. Wie es da nach und nach lebhaft zu werden anfing? wie die

Menschen gesäkert durch den erquickenden Schlaf,
rasch in den neuen Tag hineinschritten, während
dunyser Schmerz jede emporsteheende Kraft in
mir einzuschlafen drohte. Mir entfiel der Muth,
und ich hätt ein diesem Augenblicke mit Entzü-
cken dem Tod umarmt, wenn er mir mit dem
Leben meine Qualen zugleich entführt hätte.

Wie sie sich doch quälen, die armen Mens-
schen! wie sie einander das Bischen Leben so
sauer als möglich zu machen suchen, das doch
ohnehin Elend genug ist, und das Lob wahrlich
nicht verdient, das man davon macht. Selbst
seine Freunden sind mit Vermuth gewürzt und
der berauschte Skay tummelt sich eine Weile
gedankenleer auf dem Schlachtfelde seiner mö-
dernden Genossen umher. Ein einziger Harm-
loser Spaziergang kostet tausend unschuldigen
Würmchen das Leben die sich so gut ihres Da-
feyns freuten, als das grösste Raubthier unter
dessen Fußtritten sie ihr Grab fanden, und die
Rosen im Kranze der Braut erquickten die Fröh-
lichen mit ihren Todesseufzern während sie sich,
lösgerrissen vom Nahrungsquelle ihres Lebens,

längsam im Gewühl unglücklicher Nachbarn ver-
zehren, die ein gleiches Schicksal mit ihnen in
einen Kranz flocht: zu dussten und zu verwelken.

Müssen wir uns freuen um zu sterben?
und bringt auch das Elend auf dem Altare des
Todes sein williges Opfer? wo ist der Unters-
chied? und darum martern wir einander, um
einen Fingerbreit eingebildeten Glücks mehr zu
genießen wenn wir am Ende doch ohne Auswahl
in die Grube fahren.

Diogenes und der Weltkönig Alexander
starben an einem Tage. Dieser im Saal zu
Babylon und jener in seiner Tonne; wo ist hier
ein Unterschied? Tirann und Bettler sinken un-
term Sensengeklirr des allgebietenden Todes
wie Feldblumen unter der Sichel der muntern
Dörflein, die sich eben so wenig wie jener, da-
rum bekümmt, in welche Ordnung Linnee die
mancherlei Blümchen setzte, die sie ohne Unter-
schied mit dem Grase in ihrem Korb zusammen-
ballst.

Joh

Ich ließ niemand zu mir, und brütete den ganzen Tag über einen Gedanken Karolinen nur und der Liebe zu retten. Ich fand keinen. Denn als Katechumens des Katholizismus waren mir die Hände gebunden, und ich konnte es nicht wagen, auch nur einen Schritt gegen eine Handlung zu unternehmen, die in den Augen der gewöhnlichen Katholiken Gott angenehm und dem Seelenheil ersprießlich ist.

Nachtwandr. a. Th.

8

Achtes Kapitel.

Das Zauberbild,

Gegen vier Uhr Nachmittags besuchte ich den Herzog.

Ich fand ihn außer dem Bette auf einem Sopha sitzend. Er sah blaß, und unser Empfang war ernst und trocken. Der Geistergeschichte wurde mit keiner Silbe gedacht.

Gleichgültige Dinge wurden abgebrochen verhandelt, und keine Saite sprach an, aus der sich irgend ein harmonisches Gespräch hätte entwickeln können.

Von ohngefähr fielen meine Blicke auf das Fenster, wo der Herzog das sonderbare Medaillon von Indien aus der Hand gelegt hatte. Es lag noch dort. Ich betrachtete es.

Zu meinem größten Erstaunen war das Todtengesicht davon verschwunden, und Juliens reizendes Bild glänzte wieder in seiner vollkommensten Schönheit, wie bei unsern ersten Anblick auch die Rose blühte wieder.

Haben Sie schon gesehen, wie das Bild der Geliebten wieder aus seiner Asche hervorgetreten ist? sagte ich zum Herzog, der das palingenetische Bild mit geheimer Verwunderung anstarrte, das ich ihm vorhielt. Sie lebt wieder auf.

Schrachlos beobachteten wir es eine Weile, während ich es fest in der Hand hielt. Jetzt, da ich mit unbefangnern Augen sah, bemerkte ich, daß, so wie das Bild in der Hand erwarmte, die Farben bläher wurden, und dem Bilde ein Leichenähnliches Ansehen gaben.

Ich hab' das Mirakel entdeckt, sagte ich zum Herzog, dessen Blicke bedeutungsvoller wurden, je mehr das Bild erblaßte.

Was für ein Mirakel? rief er, und sah mich misstrauisch an, wie ein Kapuziner dessen Heilgengeschichte man bezweifelt.

Ich meine das Erbleichen des Bildes. Sehen Sie nicht wie es zur Leiche wird, seit ichs in meiner Hand halte? Ich wette wenn wir es wieder ins Fenster legen erholt sich's wieder.

Der Herzog sah mich betroffen an.

Goll ich die Probe machen?

Immerhin.

Wir legten das Bild ins Fenster, und in eben dem Verhältniß als es kälter wurde, fieng es an wieder aufzuleben.

Sehen Sie — das ganze Mirakel besteht in sogenannten sympathetischen Farben, und ist

wirklich als Künststück betrachtet, recht sehr artig.

Sie bringen mich da auf einen Gedanken sagte der Herzog, auf den ich vorher nie verfiel. Ich selbst erinnere mich einen Kupferstich gesehen zu haben, der eine Winterlandschaft vorstelle, die, sobald sie von den Sonnenstrahlen erwärmet wurde, zu grünen anfing und sich in die schönste Frühlingsgegend verwandelte. An die dünnen Noste des Kupferstichs waren mit sympathischer grüner Tinte Blätter und Baumzweig gemahlt, die sich nicht eher zeigten, als bis das Bild der Wärme näher gebracht wurde. So können die Farben dieses Bildes die entgegengesetzte Eigenschaft haben, daß sie sich beim Erwärmen verlieren.

Als ich den Herzog verließ, war mein erster Gang zum Hofmarschal. Ich fand ihn wie ich wünschte: Allein mit seiner Familie, in der ich niemand vermißte als meine Karoline.

Neuntes Kapitel.

Das Gelübde.

Seine Mienen beim Eintritt ins Zimmer sagten mir gleich wie angemehm ihm mein Besuch einer Zeit sey, in der er mich am wenigsten nöthig hatte. Doch suchte der geschmeidige Hofmann seine Verlegenheit unter der Maske der Freundlichkeit so gut zu verbergen, als er konnte, was freilich vergebne Mühe ist, wenn man jemand vor sich hat, der sich auf den Hoston so gut versteht wie ich, der von Jugend auf unter jenen grimmassirenden Geschöpfen erzogen wurde, und auf einen Blick die Schurkenseelen übersieht, wenn sie auch noch so dicht überstrickt sind.

Unser Gespräch drehte sich anfänglich um ganz gewöhnliche Dinge das er so gut zu unterhalten verstand, daß mir jeder Absprung zu Karolinens Angelegenheit ohnmöglich ward. Meine Ungeduld vermehrte sich mit jeder Sekunde, bis ich mich endlich nicht länger halten konnte, und dem Gespräch mit einemmale eine andere Wendung gab. Ich vermißte Fräulein Karolinen unter der Zahl Ihrer lieben Familie, sollte sie frank seyn? Grappits über den unerwarteten Absprung, entschuldigte er sich sehr kahl mit einem Besuche den sie bei einer Freundin abzulegen gegangen sey, und stotterte noch einige verwirrte Phrasen hinzu, die ihm zu weiter nichts halfen, als seine Verlegenheit noch bemerkbarer zu machen.

Ich rückte nur mit meiner Angelegenheit hervor, da die Bahn einmal gebrochen war, und die Verwirrung des Hofmarschalls mir Muth gab, mit aller Wärme, für ein Mädchen zu sprechen, daß mir lieber als mein Leben — das mein ganzes Glück war.

Ich prediate tauben Ohren. Alles war umsonst. Der Mann, ich sah' es ihm an, befand sich in gewaltigen Schwülsten. Ich war von ihm überzeugt, daß es sein ernstlicher Wunsch gewesen war, Karolinen in meine Arme zu führen. Die Verbindung mußte ihm in politischer Rücksicht besonders vortheilhaft sijn. — Aber was konnte er wieder seine frömmelnde Gattin? die noch vor der Geburh Karolinen zum geistlichen Stande gewidmet hatte. Vergebens war hier alles Bitten.

Es war Gewissenssache, und in einem katholischen Staate läßt sich dieser nicht gerne Zwang anthun. Der Mann und Vater vermogte nicht gegen der bigotten Mutter franken Wahn zu ringen.

Sie hatte mit Karolinen eine schwere Geburh gehabt, und in der Angst der Gebährerin Gott versprochen: ihm ihr Kind als Mönch oder Nonne zu schenken.

Ihr Gelübb war ihr heilig, denn sie befürchtete den unmittelbaren Zorn des Himmels wenn sie wortbrüchig an ihm werden sollte.

Religion! wie geiseilst du der armen Menschen Herz! —

Vor meiner Bekanntschaft mit Karolinen, hätte es der Vater selbst gern gesehn, das Mädchen im Kloster zu wissen, oder es wär ihm doch wenigstens gleichgültig gewesen.

Er liebte seine Tochter, sah unsre Liebe, und ich weiß daß er sich sehr bemüht hat, seines Kindes Herz mir und der Liebe zu retten, daß er seiner Gattin innigst angelegen hatte: Dispensation ihres überreilten Gelübdes zu suchen, oder ihr Gelübde in ein andres zu verwandeln, aber dazu war sie zu sehr Scrupulantin, und ihr weiblich' ängstliches Herz, konnte dem Zureden der Beichtvater, und dem eignen schwärzenden Gewissen nicht widerstehen. Karoline mußte ins Kloster.

Das Ende meiner letzten fruchtlosen Bemühungen war, daß der gelungste Hofmarschall seine Hand aufs Herz legte und sagte:

Ich schwöre Ihnen zu Gott! als ehrlicher Mann, ich habe alles angewendet eine Verbin-

dung zwischen Jüten und Karolinen zu stiften, die meinen Wünschen aufs ehrenvollste entsprochen hätte. —

Aber dem Gewissen meiner Frau darf und kann ich keinen Zwang anthun. Sezen Sie mich nicht länger in Verlegenheit Ihnen Dinge zu wiederholen, die mir einmal zu sagen sauer genug geworden sind. —

Zehntes Kapitel.

Lebe wohl.

Misstrüthig eilte ich auf mein Zimmer, und wartete den Zeitpunkt ab, wo ich der Geliebten ewiges Lebewohl sagen sollte.

Es war eine kalte unfreundliche Nacht. Der Wind heulte durch die Gassen. Ziehende Wolken bedeckten die blassen Sterne, und die Natur begleitete mit ihrer Unruh die phänischen Pulse meiner Seele.

Die Gartenthür war offen. Karoline harzte meiner.

Schluchzend sanken wir einander in die Arme, stummer Schmerz theilte uns unsre Gefühle mit. — Reden konnte keines, und was sollten wir auch einander sagen? leider kannten wir unser Unglück nur zu sehr.

Ich muß dich verlassen, seufzte sie eudlich in meinen Armen und sah mir mit thränen schwerem Blick in die Augen. Ich werde von dir gerissen — ach auf ewig in ein finstres Kloster gesperrt, wo keine Hoffnung befrer Zeiten grünen darf, wo die Liebe Hoffnunglos über verwelkten Kränzen schöner Vergangenheit weint.

Lebe wohl — vergiß mich. Sey glücklich, und grämst dich nicht um mich. Ich bin ja doch verloren für dich, mich und alles, ach mein ganzes schönes Selbst erstarret in mir vom Froste eisiger Religionschwärmerei gefddtet, während sich mein ganzes Leben mit der Leiche unsrer Liebe tragen wird, wie die arme Mutter, die dem Säugling dor an ihrer Brust verschied, so gern das helle Leben wieder einhauchen möchte, ich unaufhörlich mit ihm beschäftigt, ihm noch

Koest, der's nicht mehr fühl und ihn am Busen
zu erwärmen hofft, wenn schon des Todes Fins-
ger die Rinde eisiger Erstarrung über seinen
Erklingraub gezogen hat.

Du weinst? weine nicht — Sieh ich wollte
so gern nicht weinen, aber was hätte das arme
Mädchen das kleine Liebe mehr geben kann,
wenn ihr nicht Thränen übrig blieben?

Gehe hinaus lieber Mann in die große weite
Welt, suche dir eine Andre, und findest du das
Mädchen deines Herzens, so mache sie so glück-
lich als du kannst. Vergiß mich, und wage es
nur dann dem Vorhang unsrer Vergangenheit
zu lüsten, wenn ein muntrer Knabe auf deinem
Schose reitet, oder ein holdes Mädchen im deis-
nen Armen schläft. Der Rückblick wird dir dann
weniger schmerhaft seyn, wenn seine Eindrücke
werden durch neue Liebe besänftigt.— Und wenn
die Kunde von deinem Glück in meine Zelle
dringt, werde ich denken, Es hätten deine Kin-
der seyn können, und für die kleinen Engel bet-
ten.

Nie! unterbrach ich sie, übermannt von herben Schmerze, nie werde ich dich vergessen. Ewig werde ich um dich trauern. — Trübe werden mir alle Tage meines Lebens verschleißen.

Nein, nimm das Wort zurück, sagte sie, und drückte mir mit wehmüthiger Freundlichkeit die Hände. Viele Tage sind noch dein wozu das Trauern? laß dir's höchstens einen trüben Tag försien. Du kannst deine andern Tage besser brauchen.

„Weist du Liebe, in welches Kloster man „dich stecken wird?“

Ich habe weit von hier weg begehrt, nach Fritzlar in Hessen zu den Ursulinerinnen. Aber ob meine Eltern mir den Wunsch gewähren, kann ich nicht sagen.

Unter Thränen verstrich uns die kummervolle Nacht. Mehrmal nahmen wir Abschied und kehrten immer wieder um — und hatten

uns noch so viel zu sagen. Die Morgendämmerung mahnte uns zum Rückzuge.

Als ich von ihr schied, war mir, als wär die Seele aus mir gegangen. Sie reichte mir am Gartenthore nochmals die Hand und sah mir die lange Gasse nach, bis mich eine Ecke ihren trüben hoffnungslosen Blicken verbarg.

Elftes Kapitel.

Trübe Aussichten auf dunkeln
Grunde.

Mein Zustand war schrecklich, und noch steht, da ich ihn beschreiben will, macht mich seine Erinnerung unvermeidlich, vergangne Leiden zu schildern.

Ich wanke nach Hause und vergaß mich selbst in meiner Trauer. Das Nasseln eines Wagens unter meinem Fenster schreckte mich auf: Ich sah hinab. Daß ich doch nie zum Fenster gegangen wär! Es war der unglückliche Wagen, der mir Karolinen auf immer entführte.

führte. Sie saß darinn mit einem weißen Tuch
in der Hand, neben ihrer alten Amme, und
blickte wehmüthig nach meinem Fenster.

Als sie mich sah, winkte sie mit ihrem Tu-
che, und kaum daß sie sehen konnte, wie ich ih-
ren Gruß erwiederte, rieß sie der eilende Wa-
gen mit sich fort zum Mordaltare der Liebe und
Jugend. Lange starrte ich noch die Straße hin-
ab, da vielleicht der Wagen schon über Berg
und Thale eilte.

Ich wollte das Leben wollte auf immer
diese Gegend fliehen, und vermocht es nicht dem
Ort zu verlassen, wo ich mit ihr gelebt hatte.
Einige Tage hielt ich mich zu Hause, ließ nie-
mand vor mich und beschäftigte mich unaufhör-
lich mit Karolinens Angedenken.

Der Herzog ließ mich zu sich bitten. Ich
entschuldigte mich mit Krankheit und er eilte
zu mir, suchte mich zu trösten, und bedurfte des
Trostes selber.

Nachtwandl. 2. Th.



Ich entschloß mich, eine Reise zu machen, theils den Aufenthalt meiner Karoline zu erforschen, andern Theils aber auch, dem Glaubens-Bekenntniß und dem feierlichen Uebergange zur katholischen Religion auszuweichen, den ich dem Geistlichen versprochen hatte, und eben so unndthig fand, als es die lieben schwarzen Herren für nöthig erachteten, denen mein langes Sögern Bedenklichkeiten zu erregen anstieg.

Ich schützte Geschäfte vor, und nöthige An-gelegenheiten die ich ins gehbrige Halbdunkel von verborgner Wichtigkeit zu setzen wußte, und verließ die Residenz, den Kerker aufzusuchen, der meine geliebte Freundin einschloß.

Während meiner Reise, die außer dem All-täglichen sehr einßrmig gieng, und nichts Denkwürdiges aufzuweisen hatte, ließ ich dem Herzog nicht aus den Augen, und mir von meinen vertrauten Freunden alles berichten, was in der Residenz vorgieng.

Es war alles ruhig, und die frohe jovialische Laune des Herzogs völlig wieder in ihre

alten Rechte getreten. Mir war das in verschiedner Hinsicht lieb. Es schien als hätte meine Anwesenheit beim Herzog die Unsichtbaren, in deren Plane ohnführbar meine Entfernung liegen musste, verlegen gemacht, und sie bewogen ihr Unternehmen aufzugeben. Dadurch war ich der Mühe überhoben dem Herzog beständig zu umlagern, und mich vor den vernünftigen Augen des Publikums durch Abschwörung meines Glaubens zu prostituiiren.

Meine Reise gieng nach Hessenkassel, um von dortaus Trizlar und das Ursulinerkloster zu beschleichen, das er seit dem Ansange des achtzehnten Jahrhunderts seine Existenz, und folglich sehr wenige Einkünfte hat.

Naum war ich in Kassel angekommen, als ich auch schon anfing zu sondiren und mich bei einigen katholischen Geistlichen nach allen Verhältnissen des Klosters zu Trizlar genau zu erkundigen.

Um keine Blöße zu geben, bediente ich mich des Vorwandes, eine Verwandtin von mir, die

Neigung zum geistlichen Stande besitze, in dieses Kloster zu bringen.

Ich eröffnete ihm, daß dieses der Zweck meiner Reise sey, und daß ich Frizlar besuchen werde, um bei der Oberin für Fräulein Appolonien, so hieß meine vorgebliche Anverwandte, persönlich anzuhalten.

Diese zuverlässige Lockpfeife einen Geistlichen offenerherzig zu machen, that auch bei diesem die erwünschte Wirkung.

Bei etlichen Glaschen Wein erzählte er mir, das er sich einige Zeit dort aufgehalten und mit verschiedenen Nonnen intime Freundschaft gepflogen habe.

Gleichwohl riech er mir mehr ab, als zu, meine Verwandtin in dieses Kloster zu thun, das sehr arm und von einer höchst unbedeutenden Fundation wär.

Ich erklärte ihm aber, daß meine Verwandtin eben ein solches Kloster suche, das sie mit

ihrer reichen Mitgabe unterstützen könnte, denn sie sey entseßlich reich, ließ ich gelegentlich mit einsließen, und werde dem Kloster einige Tausend zuwenden.

Dieser Magnet wirkte entscheidend. Der Pater fieng nun an, mir zu dem zu rathen wovon er mich vor wenig Augenblicken mit beiden Händen abziehen wollte, und gab mir Adressen und Empfehlungsschreiben an die Oberin und seine Freundinn, und Freunde im dortigen Franziskanerkloster mit, durch die er mir eine sehr vortheilhafte Aufnahme versprach.

Ich erkundigte mich nun weitläufig und ungeschent nach jedem Individuum des Klosterpersonale.

Er beschrieb mir alle, aber von der Person die mich am mehrsten interessirte, wollte er schlechterdings nichts wissen.

Vielleicht haben Sie seit der Annahme der Jungen Novize keine Nachricht von dorther? unterbrach ich ihn, seine Beicht zu befördern.

Im Gegentheil sagte er: Ich war vor 14 Tagen selbst dort, und erhielt noch gestern Briefe von der Schaffnerin.

Das ganze Klosterpersonale besteht gegenwärtig aus sieben Chorjungfrauen und 2 dienenden Laienschwestern.

Vor drei Jahren war das Kloster bis auf fünf Chorgeistliche ausgestorben.

Im verwichnen Sommer kamen zwei Novizen durch meine Bewerbung dazu, die gegenwärtig die Zahl von sieben, ohne den zwei Laienschwestern, ausmachen.

Das war nun freilich nicht viel Quellwasser auf meine Mühle, und hätte mich fast verleitet Fritzlar gar nicht zu besuchen.

Allein da ich einmal in der Nähe war, wollte ich die Adressen nicht unbenuützt und keine Gelegenheit vorheilassen von Karolinen etwas zu erfahren, da die Klöster immer mit einander in genauer Verbindung stehen, und eines das Personale des andern kennt.

Ich reiste unter einem falschen Mahnen nach Grizlar (ich hatte mich auf meiner ganzen Reise im strengsten Inkognito gehalten) und fand im Ursulinerkloster eine angenehme Aufnahme und an der Oberin eine Dame, die mit dem ausgebildeten Welttonne auch alle Feinheiten des Umgangs zu verbinden, und ihre Unterhaltungen mit Grazie zu würzen verstand.

Es that mir ernstlich leid, die gute Dame mit dem Wunsche der Aufnahme meiner eingerichteten Verwandtin in ihr Kloster zu belügen:

Aber Liebe und Sehnsucht von Karolinen etwas zu erfahren entschuldigten mich.

Bei widerholten Besuchen, wo ich die Nonnen alle kennen gelernt hatte, fand ich die Versicherung des Paters bestätigt, daß Karoline nicht unter ihrer Zahl sey.

In der Folge erfuhr ich von der Domina, mit der ich von ihr, wie von einer entfernten Verwandtin sprach: daß es zwar Karolinens Wunsch gewesen sey, diesem Kloster ihr Gelübde

und beträchtliches Vermögen zuzuwenden, was durch ihr Kloster den in die Augen springenden Vortheil einer ansehnlichen Finanzverbesserung erhalten hätte, aber die Ursulinernonnen zu * * * * * in deren Kloster sie auf ihrer Reise übernachtet musste, haben sie beredet bei ihnen zu bleiben, und auf diese Art mit Karolinens Person eine Summe erobert, die ihrem Kloster zugedacht und bei ihrer geringen Fundation nöthiger gewesen wär.

Ich sondirte, sobald ich merkte daß ich sie treuherzig gemacht, und von allen Besorgnissen abgeleitet hatte, nach den Ursachen, die Karolinen bewogen haben können, bei so ansehnlichem Vermögen und den glänzenden Aussichten zu welchen sie ihre Bildung und Stand berechtigten den Schleier zu wählen.

Man erzählt sich mancherlei davon, sagte die Domina nach einer Weile, in der sie mich mit einem prüfenden Blick vom Kopf bis zum Füßen gemustert hatte.

Sie soll, als sie die Kindspocken hatte, unter welchen sie zu erliegen glaubte, nachdem ihr der Arzt das Leben abgesprochen und alle Hoffnung zur Rettung aufgegeben hatte, ein Gelübbd gethan haben: Wenn sie Gott vom Tode errettet werden werde, ihr ganzes künftiges Leben seinem Dienste in einem Kloster zu weihen. So erzählt man wenigstens im allgemeinen, und ich finde aus begreiflichen Ursachen für gut, meine Nonnen dabei zu lassen, um sie in ihrem Berufe zu stärken. Wahrscheinlicher ist mir die andre Sage, das ihre fromme Mutter, die eine sehr schmerzhafte und langwierige Geburt mit ihr hatte, in der schmerzlichsten Stunde ihr Kind ausschliessend dem Dienste des Himmels geschenkt, und Karolinen zu einem Stande bestimmt habe, wozu sich bei reifer Entwicklung ihres Tempersaments nicht die geringste Spur eines Berufs zeigte. Sie ist zum Kloster gezwungen, und wie man bestimmt wissen will, wieder Willen ihres Vaters gezwungen worden, der sie gern mit einem gewissen Grafen verbunden hätte, der sie sehr geliebt haben soll, wenn es ohne Gewissenszwang der religiösen Mutter hätte geschehen können. Dieses bestätigt sich auch, in ihrem miss-

vergnügten äußerst missvergnügten Leben, das sie
im Kloster führt.

Sie weint beständig, seufzt und singt an
sich abzuzehren, daß ich glaube, sie wird ihr kuni-
mervolles Daseyn nicht lange tragen, und dem
Kloster eine Erbschaft hinterlassen, die uns ge-
hört hätte.

Zwölftes Kapitel.

Ein Stral der Hoffnung durch
den Schleier der Zukunft.

Aber, unterbrach ich die Domina, wenn es Karolinens Absicht war: in Ihr Kloster zu gehen, warum widerstand sie den Veredungen jener Nonnen nicht, und warum wendeten Sie nicht alle Mittel an, sie an sich zu ziehen, da sie doch Ihrem Kloster bestimmt war.

Nach dem was ich Ihnen bereits gesagt habe, urtheilen Sie sehr richtig. Allein ich glaube das bei der Veredung jener Nonnen eine geheime Absicht der Mutter zum Grunde lag, die

ohne Zweifel dem Liebhaber die Gelegenheit besehnmen wollte, einen Versuch zu ihrer Befreiung zu machen; wenn sie ihm und ihr das Kloster verschwieg, worin sie ihr vorrliches Gelübde büßen sollte.

Selbst das Einkehren in jenem Kloster lag im Plane der Mutter, denn gewöhnlich nehmen die Nonnen keine Fremden auf.

Auch scheint die Veredung mehr Zwang als freundschaftliches Bittey gewesen zu seyn, weil sie bleiben mußte, und die Eltern gleich darauf dem Kloster die Mitgabe auslieferten.

Mann erzählt sich: sie habe noch am Abend vor der Abreise aus dem Vaterhause ihrem Freunde unser Kloster genennt, wo er sie finden würde. Die Mutter habe gelauscht, und ihren Wunsch durch Verwechslung des Orts zu verzerrteln gesucht.

Gute Domina dachte ich, wüßtest du wem du dich vertraust, und wie dankbar ich im Stilien für deine Nachricht bin! — —

Mit der Annahme meiner angeblichen Verwandrin wurde keine Schwierigkeit gemacht, da sie dem Vorgeben nach, dem Kloster viel zuwenden würde. Ich versprach: sie selbst, so bald wie möglich, herzubegleiten, und reiste nach einigen Tagen um allen Verdacht zu umgehen, nach Kassel zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Lichtfunken ins Herz,

Ich fand meinen geschwächigen Vater, der
Ich ungemein über den guten Fortgang meines
Geschäfts, mehr noch über die niedlichen Brief-
chen und Grüße seiner Freundinnen freute, die
ich ihm aus Fritzlar mitgebracht hatte.

Von meiner Reise nach * * * * wagte ich
es nicht mit ihm zu sprechen, weil ich fürchten
mußte dem Manne Grund zu zweideutigen
Muthmaßungen zu geben, und mich zu ver-
rathen.

Ich wußte wo Karoline ihre Sonntage verbrachte, und eilte auf dem gewöhnlichen Postwege dahin.

Gleich nach meiner Ankunft bemühte ich mich, das Terrain zu erkognosieren. Ich äußerte im Gathofe den Wunsch mich in den Kirchen und vorzüglich in Frauenklöstern umzusehen.

Man machte bei den lehtern Schwierigkeiten, weil ohne besondre Erlaubniß des Bischofs niemand eingelassen würde.

Ich sah mich genötigt selbst um Erlaubniß nachzusuchen, und deshalb dem Bischofe meine Auswartung zumachen.

Ich erhielt sie ohne Schwierigkeit und fand überhaupt an dem Bischof einen fehr humanen menschenfreundlichen Mann, der sich auf ein halb-Stündchen recht artig mit mir zu unterhalten wußte.

Mit zitterndem Herzen näherte ich mich dem Aufenthalte, der meine Karoline einschloß. Mir

hangte vor dem Augenblicke in dem sie mich sehen und erkennen würde.

Die Erlaubniß des Bischofs öffnete mir die außerdem beständig verschlossne Pforte.

Man führte mich zur Domina, der ich mich unter dem Namen eines nahen Anverwandten von Karolinen aufführte, und von ihr in dieser Qualität sehr willkommen aufgenommen wurde.

Ich begehrte sie selbst zu sprechen.

Neue Schwierigkeiten wurden gemacht, die ich aber durch ein Bischen Veredsamkeit, zur rechten Zeit angebrachte fromme Schmeicheleien, glücklich zu heben wußte.

Schwester Bernarde (so hatte man meine Caroline nach dem Kloster umgetauft) wurde gerufen.

Ein Anverwandter von ihr hieß es, wünscht mit ihr zu sprechen.

Unmöglich



Unmöglich kann ich den Zustand meiner Seele beschreiben, indem ich mich in der Zwischenzeit, eh sie kam, befand.

Ich musste mich zusammennehmen, und hatte alle Gegenwart des Geistes nöthig, mich nicht zu verrathen.

Sie kam, und alle Fassung wich vor ihrer Ankunft. Die Nonnentracht verschonte ihr blaßses schwärmerisches Ansehn. Sie erkannte mich auf den ersten Blick und erröthete.

Ich gieng ihr entgegen, küsste ihre Hand und stieckte ihr bei dieser Gelegenheit ein Billet zu. Ein Druck von meiner Hand war ihr genug, sie von der neutralen Rolle zu unterrichten, die sie zu spielen hatte. Unser Gespräch lenkte sich auf Familienbegebenheiten, die mir sehr leicht zu erzählen wurden, da eine genaue Bekanntschaft mit ihrem Hause hinlänglichen Stoff darbot, meiner angeblichen Verwandtenrolle die nöthige Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

Nachtwandl. 2. Th.

5



Die Domina bat mich auf den Mittag wieder zu sich, weil sich unsre Unterhaltung von früh neun Uhr bis zur Tafelzeit hingezogen hatte.

Ich nahm diese willkommne Einladung an, und hatte das Glück meine Karoline wieder zu sehen, und mich zwangloser mit ihr zu unterhalten, als das erstemal.

Sie erschien jetzt gesähter und spielte ihre Rolle einer Verwandtin natürlicher, als das erstemal da meine unvermutete Gegenwart sie plötzlich überrascht hatte.

Beim Präsentiren einer Koffeetasse wußte sie mir sehr geschickt eine Antwort auf mein Billet zuzuspielen, das ich eilig in meinem Rockermel verbarg.

Ich hatte mich bei den Nonnen gleich Anfangs in guten Kredit zu setzen verstanden, und besaß ihr Zutrauen, beim zweiten Besuche schon in solchem Maße, daß sie mich eine ganze Viertelstunde mit der Schwester Bernarde allein lie-

sen, und uns Raum gaben dem geprefk:n Herzen Lust zumachen. Stummes Händedrücken, Thränen und Seufzer waren die Dollmeischer unserer Leiden.

Ich theilte ihr in diesem glücklichen Augenblieke — wenn das anders ein Glück genannt zu werden verdient. Ein Viertelstündchen in einem Kerker ungestört mit einander weinen — meinen Plan mit, sie zu retten.

Um Gotteswillen nein, rief sie ängstlich.

Du kennst das Unglück nicht, das du dir mir und meinen Eltern bereitest. Welch ein Loos würde unsrer warten! Mutterfluch und Verzweiflung, Verfolgung der Geistlichkeit, Verachtung und alles Ungemach, wozu ich den Verlust meines Vermögens nicht einmal rechnen will, würden die unausbleiblichen Folgen dieses verwegnen Schrittes seyn.

Ich suchte diese Besorgnisse aus dem Wege zu räumen, aber sie beharrte standhaft auf ihrem Entschlusse.

Laß mich bleiben sagte sie im Tone gutmuthig duldender Entschlossenheit. Es ist besser ich werde das Opfer, als daß ich mit meiner unglücklichen Liebe alle verderbe.

Welcher Gram, welche Beugung für unsre Familie. Würde dieser Schritt meine religiöse Mutter nicht zur Verzweiflung bringen, der nach ihren armen Begriffen zur unvermeidlichen Verdammniß führt.

Und würden wir mit der Last der Vorwürfe eine Mutter unglücklich, die Ruhe des väterlichen Hauses zerstört zu haben, für unsre Liebe glückliche Tage hoffen können? überleg es wohl und laß ab von einem Unternehmen, das uns allen zum Fluche werden muß.

Das Eintreten der Domina hinderte mich ihr zu antworten. Wir brachen schnell ab, und ich ergriff gleich eine andre Materie von der ich so sprach als wär sie seit ihrer Abwesenheit der Gegenstand unsrer Unterhaltung gewesen. Gegen Abend schieden wir von einander, und die Oberin bat mich beim Weggehn, meine geist-

liche Base ja recht bald wieder zu besuchen und sie mit Erzählungen aus der Heimath zu unterhalten, damit sie sich aufheitre, und wenigstens einigermaßen einen Stand erträglich finde, der ihr schlechterdings nicht angemessen sey.

Das gute Mädchen dauert mich, setzte sie hinzu. Sie hat der Unbesonnenheit ihrer Mutter ein großes Opfer gebracht, das Sie wahrscheinlich verzehren wird. Thun Sie Ihr möglichstes, wenigstens so lange Sie sich hier aufzuhalten, sie zu trösten, und ihr frankes Herz über einen Schritt zu beruhigen, der leider nun einmal nicht wieder zurückgethan werden kann.

Es fiel mir auf; die Domina eines Nonnenklosters so sprechen zu hören, von der ich solche Neuherungen nicht vermutet hatte

Allein Bernardens Zustand sprang zu sehr in die Augen. Der Domina mußte daran gelegen seyn; eine Person, die ihrem Kloster eine beträchtliche Summe zugewendet hatte, zu beruhigen so gut sie konnte.

Unglücklichen Verlaßnen ist nichts willkommner, als Trost vom Freunde, und Kunde aus der glücklichern Heimath.

Noch an der Pforte widerhohlte sie ihre freundschaftliche Bitte, die unglückliche Bernarde ja Morgen wieder zu besuchen, — Eine Bitte, die mir desto willkommner war, jemehr sie mit meinen Wünschen übereinstimmte.

Vierzehntes Kapitel.

Mondstücken im hellen Glucke der
Hoffnung.

Mein erstes Geschäft, sobald ich auf meinem
Zimmer angekommen war, bestand darin, daß
ich den Brief meiner Geliebten durchlas.

Wo finde ich Worte „schrieb sie mir“ den
Seelenzustand zu schildern in den mich dein un-
erwarteter Besuch versetzte.

Hüte dich um Gottes willen unsre Ver-
hältnisse hier laut werden zu lassen. Hettchler
und Spionen mit blassen heil'gen Masken um-

ringen uns von allen Seiten. Alles ist hier
Auge und Ohr.

Suche deine Blicke auf mich im Zanme zu
halten, und prüfe und wäge jedes deiner Worte,
denn die argwöhnischen Nonnen beobachten und
zählten alles.

Dein Entschluß mich zu retten kommt zu
spät.

Schon hab ich geschworen. — Ein eisern
unzertrennlich Band knüpft mich an die Kirche
und Verzweiflung. —

Giehe diesen Ort. Vergiß mich, — vergiß
dass du mich je gekannt, dass wir uns geliebt
haben.

Suche sie zu tilgen aus dem Buche deines
Lebens die Tage der Freude, als wir Arm in
Arm, Herz an Herz aneinanderhiengen, und ei-
nes in des andern Blicken seine Seeligkeit fand,
und das Leben diese süße freundliche Gewohn-
heit des Daseyns, die höchsten Reize irbi

schen Glücks in vollen Pokale der Liebe uns freuenzte. —

Daz ich ihn nie gekostet hätte, diesen Zauberwein, der nicht für mich war. —

Ach! wußte ich es denn schon damals, daß der Kelch des großen Menschenbundes an mir vorübergehen daß ich nicht der Freude angehören sollte, — Könnte ich das alles von der Tafel meines Gedächtnisses wegwischen, auf der nur der Name eines unsichtbaren Bräutigams stehen soll, den die Welt am Kreuz verehrt. —

Deine Besuche erschüttern mich — laß mich — Dein Anblick raubt mir alle Ruhe — mein Entschluß — er könnte wanken. Welches unabsehbare Unglück öffnete uns seinen Abgrund?

Was verfolgst du mich? was durchschreckst du meine Träume, vom Sieg über die Sinne und der Krone der Vergeltung? gönne den Tod den die Ruhe und weine der Verschiednen eine Thräne. — Ich bin gestorben, bin Tod für dich, mich, und die ganze Welt. —

Ich bitte dich um Goeteswillen: gnynne mir
die Ruhe mich nach und nach aufzogrämen, daß
nicht neue Wunden das ohnehin zerrissne Herz
zerstieischen. Laß mich in Ruhe. — Ich be-
schwore dich bei unsrer ehemaligen Liebe, und
vergib — deine unglückliche Bernarde.

Fünfzehntes Kapitel.

Leben durch den Engel des
Todes.

Ich erkannte in jedem Zuge die wehmüthige Stimmung des lieben Mädchens wieder, in der sie von mir Abschied nahm. Dennoch verzogte ich nicht und beschloß sie so lange zu bestürmen, bis sie in meinen Plan einwilligen, und das Kloster verlassen würde.

Meine Absicht wurde durch den Tod ihrer Mutter begünstigt, der mir durch einen meiner Freunde gemeldet wurde.

Dieser Umstand, der ihren Verhältnissen mit einem Male eine andre Wendung gab, erregte andre Gesinnungen und den Wunsch in ihr: das Kloster zu verlassen.

Von ihrem Vater war sie überzeugt, daß er von nun an ihren Wünschen kein Hinderniß im Wege legen werde, sobald sich die Pfaffen nicht ins Spiel mischten.

Noch hatte sie meiner Nachricht nicht geantwortet, als aber ein Brief vom Vater den Tod ihrer Mutter bestätigte, begann die lang unterdrückte Liebe ihr Haupt in ihrem Herzen empor zu heben, und ihre gekrümpften Rechte mit Tyrannengewalt geltend zu machen.

So oft ich sie seit dem besuchte, klagte sie über ihren unseeligen Zustand, weinte im Sprachzimmer wenn wir allein waren und wiederholte das Geständniß ihrer ewig unwandelbaren Liebe. Alle ihre Briefe, die sie mir jetzt bei jedem Besuch zusteckte atmeten Liebe und heißen Durst nach Freyheit.

Ich bemühte mich, diesem Ringen ihrer Seele neue Schwungkraft zu geben, mahlte ihr das Glück der Liebe, und des geselligen Umgangs in den reizendsten Farben vor.

Der Erfolg schlug nicht fehl. Das Bild das ich von den geselligen Freuden der Welt, die sie aus ihrem schönsten Genusse kannte, entwarf, war so glänzend, so anlockend, daß sie ohn-möglich widerstehen konnte, nach dem Obrigkeitale zu haschen, das ihr die glücklichsten Tage und Erfüllung ihrer umfassenden Wünsche verhieß.

Wir waren in der Folge bei allen unsren Zusammenkünften ohne die kein Tag verfloss, mit dem Entwurfe eines Plans beschäftigt, der uns zum Ziel unsrer Wünsche führen sollte.

Bernarde bestand darauf: Sie wolle Dispensation vom Orden in Rom suchen — und ich wollte durch eine Entführung den Knoten mit einem Streiche zerhauen.

Aber dazu konnte ich sie schlechterdings nicht bringen, so sehr ich ihr die endlosen Verdrüßlichkeiten vorstelle, die sie im Kloster würde zu dulden haben, wenn es ruchbar würde, daß sie Dispensation suche.

Ich gab ihr erstlich zu überlegen, daß die Nonnen über ihre Entführung unmöglich so aufgebracht seyn würden, weil sie in diesem Falle ihr Vermögen behielten, und eine Kostgängerin weniger hatten, was sie aber bei der Dispensation zurückzahldn müßten.

Zu dem, würde die Oberin, bekannt mit ihrer Lage, mit der sie Mitleid zu fühlen scheine, die Flüchtige nicht verfolgen und die Sache eher noch unterdrücken.

Aber mein Zureden war umsonst — die Grundsätze ihrer Religion mischten sich ins Spiel. Sie betrachtete ihr Gelübde als Gewissenssache, und ein Band das nur vom Stadthalter Christi gelöst werden könnte.

Ich hielt es für rathsam ihrem Gewissen
keinen Zwang anzuthun, weil ich sie von dieser
Seite zu gut kannte, und befürchten musste, als
les zu verderben, wenn ich es wagen wollte,
mich gewaltsam einer Schwärmerei entgegenzu-
sehen, die ihr von der Mutter aufgeerbt war.

In dieser Hinsicht bat ich sie, vor der Hand
gelassen zu seyn, und die Nonnen mit scheinba-
rer Ruhe zu täuschen. Ich werde um kein Auf-
sehen im Kloster zu erregen, meine Rückreise
antreten, und zu ihrer Rettung die zweckmäsig-
sten Maasregeln nehmen.

Mein Aufenthalt hatte sich schon zur nicht
geringen Verwunderung der Oberin auf sechs
Wochen ausgedehnt.

Schöntes Kapitel.

Die gute Johanna.

Bernarde hatte eine Freundin im Kloster gefunden, die ihr in ihrer traurigen Lage unschätzbar geworden war.

Eine Kostgängerin, die von ihren Eltern die Mode mitzumachen auf einige Zeit in dieses Kloster gesteckt worden war, hatte ihre stillen Thränen gesehn. Ihr theilnehmendes edles Herz schlug Mitleid für die schöne Dulderin.—

Sympathie, die gute Herzen so gern aneinander bindet, zog sie an — und knüpfte zwischen den beiden ein schönes daurendes Seelenband.

Karo.

Karoline fand an ihrer Freundin alles, was man nicht gern an einer schönen Seele vermißt.

Unzertrennlich hingen die beiden guten Geschöpfe aneinander, und wenn Bernarde meinte, so tröstete sie Johanna. (Ich will die Kostgängerin so nennen, weil ich die Bescheidenheit der Erhabnen zu gut kenne, als daß ich nicht befürchten müßte, ihre Delicatesse zu beleidigen, wenn ich ihrem wahren Namen jene edle Privatheit gäb, die er jetzt in doppelter Rücksicht verdient.)

Sie verstand sie zu erheitern, und wußte mit ihr so schön in der Erinnerung besserer Zeiten zu schwärmen, daß Karolinen der Umgang mit ihr Geistesnahrung wurde, den sie in dem öden Kloster so sehr bedurfte. Ich lernte Johanna durch sie kennen, und fand in ihr gleich beim ersten Blick die theilnehmende Freundin, das sanste Mädchen geschaffen alles glücklich und froh zu machen, was sich ihr näherte.

Willig knüpfte sie unser Interesse an das ihrige, und versprach: da für uns zu handeln,

Nachtwandl. 2. Th.

3

und zu wirken, wo Klösterliche Verhältnisse Karolinen die Hände banden. An sie wurden alle Briefe, die ich an Karolinen schrieb, addresirt, weil sie sonst von der Pförterin der Oberin in die Hände gespielt worden wären.

Denn es ist Sitte in Klöstern daß jeder Brief an eine Nonne, der an der Pforte abgegeben wird, erst der Oberin zur Durchsicht zu geben, die ihn dann nach Gutbefinden der Person zustellt, an die er gerichtet ist, oder unterschlägt. Allein mit den Klosterräuleins wird in diesem Falle delikater umgegangen, und ihre Briefe erhalten sie unerbrochen, ohue daß sich jemand darum zu bekümmern hat.

Johanna war überdies ganz auf meiner Seite, und dem Klosterleben so abgeneigt, als ich.

Sie gab sich alle erdenkliche Mühe Vorbilden zu bereeden, einen Stand zu verlassen, für den sie so wenig, als jedes andre fühlende Wesen gehobren war.

Mit ihrer Beihülfe gelang es mir einen Briefwechsel zwei Jahre lang ununterbrochen zu führen, ohne daß jemand im Kloster das Geringste davon gewahr wurde.

Der Abrede gemäß, sollte ich zu erst mein Heil bei dem Vater versuchen, ob vielleicht er sich bewegen ließ, Karolinen aus dem Kloster zu nehmen, und desfalls um die nöthige Dispensation im Rom nachzusuchen.

Sollte der Hofmarschall wieder Vermuthen nicht zu diesem Schritte zu bewegen seyn, so sollten andre Maasregeln ergriffen werden, die wir einander mitzutheilen versprachen.

Siebzehntes Kapitel.

Neue Verwirrung in der Residenz und dem Kopfe des Fürsten.

Mit schwerem Herzen reiste ich aus E**** ab, und meldete dem Herzog meine baldige Rückkehr.

Seine Antwort war kalt, und gleich seinem Genehmen zu dem ihn die mitternächtlichen Besuche gegen mich verleitet hatten, aufs Haar.

Die Unsichtbaren haben sich deine Abwesenheit zu Nutze gemacht, dachte ich, und beschleunigte meine Reise Tag und Nacht.

Die Gefahr meines Freundes hieß mich eilen, und fürgte die Landstraße unter meinem Wagen.

Ich kam in der Residenz an, eilte zum Herzog. Man verläugnet ihn. Er sei vereist, sagt man mir. Die Residenz will von der Reise nichts wissen, und behauptet: Er sei tödlich krank. Schwinducht zerstöre sein schönes krafftvolles Leben.

Ich wende mich zum Beichtvater! Dieser zuckt bedenklich die Achseln. Seelenfrankheit, meint er, mit vielsagender Amtsmine, sey es, die seinen Körper vom Geist aus verderbe.

Ich dringe in ihn er spricht von Gewissensbissen und beruft sich auf seine Amtspflicht — zu schweigen.

Hatte es mich damals geschmerzt, mich ohne Grund kalt von ihm behandelt zu wissen, so mußte es mir jetzt desto empfindlicher seyn, da ich alles, selbst meine Ueberzeugung, aufgeopfert hatte, ihn für mich gewinnen.

Ich verließ den Beichtvater, den ich als
Exjesuiten nie leiden konnte, und wendete mich
zum Leibarzt, der in unserm Bunde mit dem
Herzog der Dritte und beständig mein warmer
Freund gewesen war.

Lange wollte er mit der Sprache nicht
heraus.

Endlich aber sagte er mit kalt entscheiden-
den Tone: Geben Sie sich keine Mühe den
Herzog je wieder zu gewinnen. Er ist für uns
und die ganze Welt verloren. —

Wie so?

Er hat ziemliche Anlage seinen Witz einzus-
einzubüßen. Er wird den Verstand verlieren.

Eine unbegreifliche Schwermuth umnebelt
schon seit den zwei Monaten Ihrer Abreise sei-
nen Verstand, und nichts vermag diese traurige
Finsterniß zu erhellen. Ich hege mir einen

frommen Wunsch für ihn, und dieser ist, daß ein gütiges Geschick seine Tage abkürze, eh er völlig überschnappt.

Und das können Sie so kaltblütig sagen?
Sie sein Freund?

„Der Freund hat seine Rechte, und der Arzt seine Kraft verloren, wenn er das Vertrauen verloren hat.

Unbegreiflich! und das wär der Fall bei Ihnen?

„Leider muß ich Ihre Frage mit Ja beantworten. Ich gelte gar nichts mehr bei ihm.

So hat man Sie durch Verläumudung von Ihrem Posten zu verdrängen gesucht?

„Nichts weniger; obgleich dieses der Fall bei Höflein nicht selten ist, aber ich gelte so wenig bei ihm, als jeder andre Arzt.

„Er verachtet alle menschliche Kunst, und vertraut allein auf Gottes unmittelbare Hülfe.

Und das seit meiner Abreise?

Ja: Seit dem ward er traurig. Vernachlässigte seine Regierungsgeschäfte, sperrete sich in die innersten Zimmer des Schlosses, ließ niemand vor sich, und las mystische Bücher.

Ich war damals noch der einzige, der ihn besuchen durste, und bot alles auf, ihn zu zerstreuen, und die Wolken zu verscheuchen, die seine Seele mit jedem Morgen dichter und dichter umzogen.

Umsonst. Je mehr ich ihn zu zerstreuen suchte, desto finster wurde er, und seine Misanthropie stieg endlich so hoch, daß jedenmann, den Beichtvater ausgenommen, ohne Unterschied der Zutritt versagt ist. Dagegen verläßt ihn dieser ausgefeimte — Eriesit keine Stunde, und schon trägt man sich in der Residenz mit dem sehr wahrscheinlichen Märchen; die Jesui-

ten werden ihr ehemaliges Kollegium in dieser Stadt binnen Jahr und Tag beziehen.

Unbegreiflich stupid!

„Nach seiner gegenwärtigen Stimmung sehr konsequent, würde ich sagen. Sie wissen doch, daß alle Assembleen und Bälle, alle Lustspäthen gänzlich untersagt, die Bürgerclubbs bei Strafe verboten sind?

Immer toller!

„Das er auf dem Punkte steht, die Kapelle zu entlassen, und daß das Theater bereits verschiedet ist?

Und die Landstände legen bei solchen Umständen die Hände im Schoos? Freund! ich ahne hierunter einen großen Plan, der durch eine Verbindung des Herzogs je eher je lieber durchstrichen werden muß.

Eben das ist der Wille der Stände und der heifste Wunsch des ganzen Landes; aber der

Unglückliche behauptet, er sey schon mit seiner Braut verlobt, die er zu Korinth kennen gelernt haben will.

Ich ward bei dieser Erzählung blß bis in die Lippen. Er bemerkte es gleich. Was ist Ihnen Markese?

Ich bin erstaunt. Sollte er etwann eine heimliche Verbindung eingegangen seyn?

„Nichts weniger. Die Braut von Korinth ist ein bloßes Wesen seiner Einbildung.“

Er sieht sie nur des Nachts auf seinem Bette sitzen, und allzeit nur bei wachsendem Monde.

Gleichwohl wird sein Zimmer bewacht und niemand von der Wache auf der Gallerie und im Vorzimmer will jemand zu ihm schleichen gescheit haben.

Dabei zehrt sich der Unglückliche sichtbar ab, und sein Verstand gerath in die äußerste Dürftigkeit.

Er will von keiner Verbindung mit einer andern Prinzessin etwas wissen.

Er könnte nicht wortbrüchig an seiner Geliebten werden. Seine Ruhe, und die Ruhe seines Vaters in der Ewigkeit hänge von diesem Versprechen ab.

Ich verstumme.

Sie sehen daraus die deutlichsten Proben der äußersten Verstandesabwesenheit. — Ich zittere für den Herzog! Er wird wahnsinnig werden!

Fluch über die, die ihn dahin brachten.

Aber Freund! thun sie in Ihren absprechenden Urtheile dem Herzoge nicht zu viel.

Wie? wenn das, was Sie für Einbildung halten, nichts weniger wär, als das Resultat einer fieberkranken Phantasie? wenn es mehr als Einbildung — wenn es Wahrheit wär?

„Wie kommen sie darauf, Widersprüche zu behaupten?

Und doch. Sagen Sie: hat man ihn bewacht? — in seinem Zimmer bewacht?

Nein. Er leidet niemand in seinem Zimmer. Aber wir haben seine Thür besicht gehalten, und uns überzeugt, daß niemand zu ihm weder aus noch eingeengt.

Gleichwohl sprach er am andern Morgen jedesmal mit Entzücken von dem Besuche der vergangnen Nacht, sah hohlläufig aus, und war matt. Tieberschweiß hatte seine Wäsche durchnezt.

Aber was sagen Sie, wenn ich Ihnen versichre, daß ich nicht nur mehrmals Augenzeuge eines solchen Besuchs gewesen bin, sondern die Person sogar speziell kenne, und sie zu Korinth öfter gesehen habe.

Sie scherzen.

Noch mehr. Ich selbst bin Zeuge seiner doppelsten Verlobung mit ihr gewesen. Die eine geschah bei unsrer Anwesenheit zu Korinth und die andre vor einiger Zeit nach Mitternacht hier in seinem Zimmer.

Schade daß meine Bekanntschaft mit dem Herzoge zu neu ist, daß ich, als Sie die Reise nach Griechenland mit Ihm machten, noch zu Vapia studirte.

Können Sie schweigen?

Welche Frage?

Misdeuten Sie sie nicht. Ich kenne Sie, aber Verhältnisse dringen mir die äußerste Verschwiegenheit ab.

Sie kennen mich. Reden Sie was Sie wollen. Offenbahren Sie mir Hochverrath, Kirchenraub oder Blutschande — hier meine Hand — kein Wort davon soll meinem Herzen entlaufen.

Ich erzählte ihm den ganzen abentheuerlichen Vorfall mit der Braut von Korinth.

Er ward sichtbar bestürzt, sah mich mit grossen Augen an, und vermogte erst nach einer langen Pause die Frage an mich zu thun: Ist das Ihr Ernst, oder eine Erfindung von Ihnen nach dem Zuschnitt des Schillerschen Geisterhers?

Ich musste ihm Thre Freundschaft und alles was heilig ist, zum Pfande einsetzen, eh er zu bewegen war, einer Sache Glauben beizumessen, die so sehr ans Unglaubliche gränzt daß ichs keinem meiner Leser übelnehme, wenn er bis jetzt, der ganzen Erzählung eben nicht mehr Glauben beimitzt, als der Arzt, und sie so gut ins Gebiet der Märchen verweist wie dieser.

Ich erzähle bloß eine Begebenheit die mir einen grossen Theil der Ruhe meines Lebens kostet hat, so wie sie war, ohne den kleinsten Unstand zu verändern. Der Leser mag davon halten was er will, mir ist das gleichgültig.

Ich für meinen Theil, habe nur zu schreckliche Beweise der Wahrheit, die ich meinem Todfeinde nicht wünschen mag.

Ich würde große Lust finden, begann mein Freund nach einem Nachdenken, Ihre Erzählung troß Ihren Ehrenworte in Zweifel zu ziehen nehmen Sie mir das nicht übel, wenn ich in Ihren Worten, und den des Herzogs nicht die wunderbarste Uebereinstimmung fand. —

Sagen Sie mir aber, wie war es möglich, eine Sache ununterstucht zu lassen, die auf den Herzog die wichtigste Beziehung hat.

Diese Frage kann ich Ihnen nicht besser beantworten, als wenn ich Ihnen heilig versichre, daß ich alles gethan habe, was sich bei diesem sonderbaren Umstände thun ließ, und daß ich schwerlich glauben kann, ein anderer würde sich so viel Mühe gegeben haben, der weniger Unabhängigkeit, als ich, für den Herzog gehabt hätte. Sie sind Arzt, und eine Menge Mitteln stehen Ihnen zu Gebote, aus dem was ich Ihnen erzählte einen Plan zur Rettung des Unglücklichen zu entwerfen, die dem Profanen unbekannt sind.

Wenn seine Krankheit in der Einbildung beständ, würde er schon schwerlich zu retten

seyn, zu welchem Mittel soll ich nun vossends schreiten, wenn Sie behaupten daß sich ein wirkliches Wesen unsichtbar zu ihm schleiche? Doch ich will darüber nachdenken.

Die Person des Herzogs ist mir doppelt heilig, und keine Mühe soll mich verdriessen, die seiner Rettung gilt.

Ich verließ ihn mit niedergeschlaginem Geiste. Ich hatte von jeher Vertrauen auf seine Kunst und noch mehr auf seine Redlichkeit gesetzt.

Der Herzog liebte ihn so sehr als mich, und jetzt erlebte er mit mir ein gleiches Schicksal." Der Herzog glaubt an keine menschliche Hülfe mehr. Er vertraut allein der unmittelbaren göttlichen Hülfe." Waren mir bedeutungsvolle Worte und sein entscheidendes Urtheil über den Verstand unsres unglücklichen Freundes, den er so ganz ohne Ausnahme für verloren gab, konnte mir trotz dem anscheinenden Gepräge der Freimüthigkeit nicht gefallen.

Ach

Achtzehntes Kapitel.

Unvermutetes Rendezvous.

Als ich zu Hause kam, brachte mir mein Kammerdiener eine Karte. Ein Mohr habe sie an ihn abgegeben. Die Adresse von unbekannter Hand lautete an mich.

Ich öffnete und fand auf blaßblauem Papier die Worte:

Eine bekannte Person wünscht Sie diesen Abend nur auf eine Viertelstunde bei sich zu sehen. — Noch glücklicher würde sie sich schätzen, wenn Sie sie zum Abendessen beehren wollten, sie hat sehr nothwendig mit Ihnen zu sprechen. Ihre Wohnung ist im goldenen Anker. No. I.
Nachtwandl. s. Th. K

Ich dachte hin und her, ohne eine bekannte Person errathen zu können, die zu dieser Zeit hier durchreisen könnte. — Der Gasthof und das Zimmer das sie bewohnte, kündigte mir eine fürstliche oder gewiß gräßliche Person an, und ich bedachte mich nicht lange, sondern ließ mich noch vor Tische melden.

Als ich zum Gasthöfe kam, war alles erleuchtet. Der Mohr, ein Jäger und noch einige Bedienten in fremder Montur empfingen mich am Wagen, und führten mich im Vorraum des Staatszimmers.

Augenblicklich öffnete sich die Thür, die Bedienten verließen mich, und man denke sich meine Überraschung, als ich — Julien auf dem Sopha nachlässig sitzen sah.

Sie war eben so gekleidet, als ich sie zu Korinth und im Zimmer beim Herzege gesehen hatte.

Freundlich richtete sie sich auf, gieng mir entgegen, und wies mir einen Platz neben sich auf dem Sopha an.

Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen etwas zu eröffnen, sagte sie mit freundlichem Ernst. Es geht dem Herzog an. Sie sind sein wahrer Freund, und Ihnen allein durft' ich's wagen ein Geheimniß zu vertrauen, von dessen Entdeckung oder Aufbewahrung das Leben und Glück des Herzogs und seines ganzen Staates abhängt. Gassen Sie sich: das Schrecklichste zu hören, und unterbrechen Sie mich nicht, wenn ich Ihnen unerhörte Bübereien erzähle, auf die seit Aeonien kein Teufel gekommen ist.

Sie waren heute beim Leibarzte. — Hüten Sie sich vor dem heilosen Wichte. Er ist ein besoldeter Mörder des Herzogs, und Sie waren kurzfrüchtig genug, ihm ein Geheimniß anzugeben, das seine Ohren nicht würdig sind zu vernehmen. Warum entdeckten Sie ihm meine Besuche? Doch — mir kann das sehr gleichgültig seyn, wenn auf der Stufe, wo ich stehe, vermag keines Sterblichen Arm mich zu erreichen.

Die Neue, die Sie beim Weggehen in Ihrem Innern fühlten, und das Misstrauen gegen den Arzt, bürgt mir für ihr edles Herz. —

Denke sich mein Entsehen, wer da kann, als sie mir, so mir nichts, dir nichts, daher erzählte, was einige Augenblicke in meinem Innersten vorgegangen war.

Julie! wer sagte Ihnen das? wer entdeckt Ihnen die Winkelzüge meines Herzens aus dem sie wie aus einem Bucbe lesen?

Lassen Sie das, und dringen Sie nicht mit Fragen in mich, deren Beantwortung ich Ihnen schuldig bleiben müßte. Die Gegenwart ist uns jetzt wichtiger.

Das Interesse des * * * schen Hoses ist hier unmittelbar im Spiele. Der Herzog soll unbeweibt, ohne Nachfolger sterben, und ein * * * scher Prinz in der Regierung folgen.

Man bedient sich der abscheulichsten Mittel ihn zur Regierung untüchtig zu machen, ihm

die Freuden des Lebens zu verbittern, daß er nach und nach aus der Welt schleichen soll, ohne für sie gelebt zu haben.

Dazu hat man nun einen weitläufigen Plan ersonnen, und zu dessen Ausführung eine Menge feiler Kreaturen besoldet werden. Ich nenne Ihnen nur den Beichtvater und den Leibarzt.— Der Beichtvater ein bigotter schwärmender Ex-jesuit sucht ihn den Kopf durch elende Mistik zu verwirren und der Arzt hilft mit niederräuchigen physischen Mitteln nach. —

Ich weiß es, daß seine infernalischen Orgien schon auf Körper und Geist aufs grausamste gewirkt haben. Bei meinen nächtlichen Besuchen warnte ich den Herzog vor dem Geistmischer, den er seinen Freund nennt, daher kommits, das er ihn nicht mehr zu sich läßt. —

Entsetzlich rief ich aus, wohin doch eine einzige Uebereilung führen kann!

Ich verstehe, antwortete Julie beleidigt. Er hätte mich lassen sollen. —

Nein, Gräfin! geben Sie meinen Worten
keine falsche Deutung. —

Bemühen Sie sich nicht vor meinen Blis-
ken Ihre Seele zu schwänzen. Was Sie mir
allenweile sagen wollten, war eine Lüge. —

Dabei fasste sie meine Hand mit ihrer eis-
igen Rechten — Sieberfrost durchschüttelte meine
Gebäine. —

Wer sagte ihr den vorübergehenden Gedan-
ken meiner Seele? wer lehrte ihr meine Ent-
schuldigung, eh sie ausgesprochen war, Lügenstra-
fen. —

Diese Nacht harren Sie im Vorzimmer,
fuhr sie fort, Sie sollen den Herzog sprechen.
Er wird sich mit Ihnen versöhnen und haben
wie diesen Schritt gehan; so retten wir ihn
gewiß.

Hat man mich bei Ihm verläumdet?

Das können sie sich einbilden. Warum wol-
len Sie aber auch Nonnen entführen?

Um's Himmelwissen! Julie wie hängt das zusammen?

„Ich will Ihnen etwas vorlesen. —

Mit diesen Worten zog sie ein Portefeuille aus ihrem Koffer, und ließ mir die Adresse eines Briefes sehen, der an mich geschrieben, und wahrscheinlich auf meiner Rückreise von * * * nach der Residenz auf jener Station angekommen war, nachdem ich sie schon verlassen hatte.

Die Aufschrift war von Johannens Hand und der Inhalt enthielt Karolinens Züge.

Man hat den Brief aufgesangen, geben Sie ihn mir, rief ich, denn Liebe und ängstliche Besorgniß für das theure Mädchen Anstand und alles vergessen mache.

Julie trat zurück. Musterte mich mit einer ernst verweisenden Mine, und sagte: hören Sie zu — es betrifft Sie.

Monsieur!

Vous me pourriés accuser d'impolitesse, d'avoir tardé si long tems, la reponce à votre dernière lettre, mais ce qu'ici semble merite le nom d'impolitesse ne vient que du desir de vous satisfair entieremrnt en egard de la fillhouette demandée, où je n'ai pu pourtant reusir, j'ai ainsi conçu le dessin de differer cette affaire d'importance jusqu'a un agreable retour, que vous ferés à E * * * *, ou nous enviendrons peut être à bout, je travaille activement a une autre representation, qui sera bientot finie et qui vous divertira peut être en quelque façon plus, que cette fillhouette.

désirée. Je vous remercie du présent
de Caffée, du sucre, et de Chocolat
que le Marchand Nagel ma apporté.
Je m'en servirai a votre santé, et je
suis avec tout l'estime et l'amitié avec
la quelle j'ai l'honneur de me nommer

Monsieur!

votre très obeissante

Seur Bernard

E*** roeme Auguste

P. S. Je m'étonne que vous ne m'avois
pas écrit nn mot en cette oc-
cation?

Ich bitte Sie geben Sie mir den Brief.

Hier ist er, heben Sie ihn auf. Sie werden seinen vorborgnen Inhalt schon zu erkennen wissen.

Und ist es nicht Vorwih: zu fragen, auf welchem Wege er in Ihre Hände kam?

Auf dem Wege Ihrer Unvorsichtigkeit. Man hat ihn hieher geschickt. Der Leibarzt, Ihr guter Freund hat die Mühe auf sich genommen Ihre Briefe aufzufangen und den übelsten Gebrauch beim Herzoge und der Geistlichkeit davon machen.

Hier sind die Ubrigen. Mit diesen Worten übergab sie mir noch ein ganzes Paquet. —

Aus den Händen des Herzogs erhalten Sie sie durch mich.

Im Kloster weiß man noch nichts von Ihrem Verständniß mit Johannen und der Schwester Bernard. Seyn Sie behutsam und

suchen Sie durch Mittel, die ich Ihnen in der Folge anzeigen werde, die Schwester Bernarde aus dem Kloster zu befreien. Jetzt kommt es vorzüglich drauf an, dem Herzog seine verlorne Heiterkeit wieder zu geben.

Das könnten Sie wohl am ersten, sagte ich ihr mit bedeutendem Blicke.

Ich verstehe Sie nicht, antwortete sie mit abgewandterem Gesichte.

Sie wissen daß eine Verbindung mit Ihnen, ein Erbe — alle die Unannehmlichkeiten beseitigen und den Knoten der Kabale mit einem Mahle zerhauen würde.

Für den Erben hat er gesorgt. — Es kommt nur darauf an ihn aus seiner Dunkelheit hervorzuziehen. Dieser Zeitpunkt ist noch nicht da — und eine Verbindung mit mir? — du lieber Gott!

Sie ward still und wendete sich zum Fenster. Deutlich sah ich Tränen aus ihren schönen Augen hervorsurzen.

Ist ihm nicht versprochen worden nach drei Monathen, soll er erfahren wo seine Braut ist? —

Hier sieht sie vor Ihnen. Antwortete sie mit Majestät.

Ein Jahr ist verstrichen, und er weiß Ihnen Aufenthalt nicht. . . .

Dass er ihn nie erfähre! Alle Nächte will ich ihn besuchen, aber nie am Tage. Der Tag ist für ihn, mir gehören die Stunden der Nacht.

Heute vielleicht gelingt mirs den Herzog zu retten.

Sie und ich wollen vereint auf ihn wirken, Er wird, er muss beruhigt werden.

Eine sumptuose Mahlzeit wurde bereitet. Köstliche Speisen prangten auf der Tafel, auf der ich nur ein Gedek bemerkte. Ihn gefällig mit mir zu speißen, sagte sie, als alles bereitet war und die Bedienten sich wieder entfernt hatten. Dies Gedek ist für Sie. Und Sie liebenswürdige Gräfin?

Ich esse von diesen allen nichts. Meine Mahlzeit wird den Augenblick erscheinen. Ohne Umstände. Sezen Sie sich. Bald erschien ein liebenswürdiger Knabe, weiß gekleidet, und eben so im griechischen Kostume wie Julie. Er brachte ein verdecktes Gefäß, und sie nahm es ihm ab.

Stillschweigend trat das Kind neben ihren Stuhl und bediente sie und mich. Meine Mahlzeit bestand in einem gewürzten Pilau mit Fleischbrühe, einer delikaten Fischpastete, einem angeschlagenen Kalbsbraten, Confect, und Früchte von allen Sorten, und die ausgesuchtesten Weine wechselten bei jedem Gerichte.

Julie aß aus ihrer Schüssel eine Art violetten Muses, dessen gewürzhafter Geruch auf seinen Geschmack schliessen ließ.

Die Unterhaltung bei Tische war angenehm, und jedes ihrer süßen Worte atmete Grazie und bezeichnete ihren vortrefflichen Charakter.

Dabei nöthigte sie mich beständig zum Essen.
Sie selbst hatte ihre Schüssel geleert. Das
Kind trug eine Zweite auf in der Mandeltorte
in Weine eingebrockt war.

Die Mahlzeit verlängerte sich bis nach zehn
Uhr.

Nach Tische gieng ich mit ihr im Zimmer
auf und ab. Sie theilte mir den Plan mit,
nach welchem sie den Herzog aus der Kabale
retten wollte, und entließ gegen eisf. Uhr unter
dem Versprechen mich in einer Stunde im Vor-
zimmer des Herzogs zufinden.

Erwartungsvoll sah ich der Mitternacht
entgegen und schon drei Viertel auf zwölf Uhr
befand ich mich zu nicht geringem Erstaunen der
anwesende Kammerjunker im Vorzimmer.

Mit jedem Augenblicke stieg meine Erwar-
tung, und als die Schloßuhr brummend die

ernste Stunde verkündigte, stand Julie neben mir, ohne daß ich so wenig, als die Wagen und Kammerjunker begreifen könnte, woher sie gekommen sey. Folgen Sie mir sagte sie; der Herzog wird uns erwarten.

Neunzehntes Kapitel.

Die Verſöhnung.

Ohne sich um die andern zu bekümmern
gieng sie mit mir aufs Zimmer los, öffnete die
Thür und trat an meinem Arm zum Herzog ins
Zimmer, dem meine Begleitung nicht wenig
frappirte.

Hier bringe ich Ihnen den selnen Freund
zurück, sagte sie, indem sie mich ihm mit Ze-
remonie vorstellte, den alle die Beleidigungen
die Sie, geleitet von türkischen Höflichkeitern,
ihm empfinden ließen, nicht bewegen konnten
urthätig für Sie zu seyn. Sie soll den Mann
nicht so mutwillig kränken, auf dessen Freundschaft
jeder Fürst stolz zu seyn berechtigt. ist.

Der

Der Herzog schloß mich in seine Arme,
drückte mich gefühlvoll an sich, und sagte: Mar-
kese! habe ich Sie beleidigt, oder sind Sie an
meinem Hofe beleidigt worden, so geschah es
nicht mit Vorsatz — nie mit meinem Willen —
Ist Ihnen diese Erklärung genug, so geben Sie
mir Ihre Hand, und nehmen mit diesem Hände-
druck alles zurück, was vormals Ihnen war,
Liebe Freundschaft und unbegrenztes Vertrauen,
das Verländer Ihnen zu rauben suchten.

Darauf erkenne ich meinen Herzog, meinen
Freund wieder, sagte ich, drückte ihm die Hand,
und setzte mich neben Julien bei ihm auf den
Sopha.

Die Unterhaltung wurde sehr lebhaft. Julie
legte ihm die Briefe vor, die der * * * * * sche
Hof mit seinen Kreaturen gewechselt hatte, den
Herzog zu verderben, und entdeckte ihm den
Plan, den man zu seiner Vernichtung gewoven
hatte.

Ich übergehe diese Unterredung, in welcher
die ganze Niederträchtigkeit des * * * * er Ho-
chschwanzl. 2. Th.

L

fes entlarvt wurde, aus zweifachem Grunde, indem sie zum Gange der Geschichte nicht gehört, und mir in politischer Hinsicht großen Nachtheil bringen könnte, wenn ich sie bekannt zu machen wagte. Auch gab mir eine erhabne Person den bedeutenden Wink, nie von einer Sache zu sprechen, die glücklich genug, in ihrem Entstehen vernichtet wurde.

Julie war mit ihrer Auseinandersetzung zu Ende, und wir wußten nicht ob wir die unerhörten Bübereien des * * * schen Höfes, oder Juliens Allwissenheit mehr bewundern sollten.

Der Leibarzt erhielt seinen Abschied, und der Beichtvater eine ansehnliche Prämie in der Provinz, seine Stelle am Hofe wurde durch einen würdigern ersetzt.

Die Folge dieses nächtlichen Besuchs zog überhaupt viele Veränderungen nach sich, und ich schöpste vom neuen Hoffnung für den Herzog, der sich nun ernstlich entschloß: Julien öffentlich für seine Gemahlin zu erklären.

Ungedultig wartete er auf ihren nächsten Besuch. Aber Monate verstrichen und sie erschien nicht mehr. Vergebens hoffte das Ministerium auf die Entwickelung die für den Staat und die Person des Herzogs von äußerster Wichtigkeit war.

Sie erfolgte nicht. Alles Abentheuerliche war verschwunden, und die Sache kam von einer Zeit zur andern tiefer in Vergessenheit.

Man sorgte dafür den Herzog zu zerstreuen gab Opern und große Jagdparthien, und diese Mittel versahen auch jetzt ihren Zweck nicht.

Die Gegenpartei war gestürzt, und der Hof, der in dem Verschwinden der eingebildeten Braut des Herzogs nichts anders sah, als die Rückkehrende Vernunft, vor der das Phantom einer irre geleiteten Einbildungskraft fliehen musste, betrachtete die ganze Reihe von Gebenheiten als Wirkungen einer erhöhten Phantasie.

Ich war zu schwach der Menge zu widersprechen, und ließ sie bei ihrem Wahne. Von

Verschiednen Seiten geschahen wieder neue Vor-
schläge zu Verbindungen, allein noch hießt man
es nicht für ratsam den Herzog aufs neue zu
bestürmen.

Man wollte ihm Zeit zur Erholung lassen,
während das Andenken an jene unsichtbare Braut
völlig in ihm erlosche.

Zwanzigstes Kapitel.

Sieg über den Wahns - Freiheit.

Durch Hülfe der edeln Johanne war es mir gelungen Bernarden zu bewegen Dispensation zu suchen.

Ihr Vater, so sehr er anfangs diesem Schritte zu wieder war, konnte dem Zureden des Herzogs, vereint mit neuen Bitten, nicht länger widerstehen, und willigte ins Dispensationsgesuch seiner Tochter.

Nicht so die Nonnen. Sie nahmen diesen Schritt sehr übel, und bothen alles auf: Bernarden zur Rückkehr zu bewegen.

Allein das war vergebens; Liebe und Freiheitsdrang rissen sie unaufhaltsam zum Ziele ihrer Wünsche, und entkräfteten alle Mittel, deren sich die Nonnen bedienten, sie von einem Zwecke zu entfernen, zu dem Natur und Liebe sie bestimmt hatten.

Da sie sahen, daß alles vergebne Mühe war, und Schmeicheln, Predigen und Drohen an dem festen Sinne der Schwester Bernard erlag wurden andre Maschinen in Bewegung gesetzt.

Man steckte sich hinter die geistlichen Obern und legte es drauf an, daß Bernarde auf ihr Gesuch eine abschlägige Antwort erhalten und zur Ruhe verwiesen werden sollte.

Man hatte vorgestellt, daß das Vermögen welches Bernarde dem Kloster zugebracht hatte, zumal in unsren aufgeklärten Tagen kein alltäglicher Fund wär, und daß die Wiederauslieferung der beträchtlichen Kapitale, die man bereits zum Nutzen des Klosters verwendet hätte, die Dekonomie des Ganzen augenscheinlich zerstören müsse. Hinlängliche Ursachen einem Menschen das zu verweigern wozu jeder Erdgebohrne den un-

bezweifelsten Auspruch hat. — Freiheit, und ein armes Mädchen zur Verzweiflung zu bringen.

Man deliberirte und war sehr geneigt Bernarden ihr Dispensationsgesuch höchst ungünstig abzuschlagen.

Vom Verlauf der Sache erfuhr Bernarde nichts, und selbst den übrigen Nonnen, außer der Oberin, blieb es Geheimniß.

Ich hatte hinlängliche Gründe eine abschlägliche Resolution zu erwarten, und bemühte mich den Referenten an jenem geistlichen Gerichtstribunale, zu erforschen um bei ihm allenfalls einen Versuch wagen, wie weit der strenge Richter den Metallreize widerstehen könnte.

Man kam mir auf halbem Wege zuvor. Ungefähr einige Wochen nach der ersten Commission, die man über Juliens Dispensation gehalten hatte, erhielt ich folgenden Brief:

Hochwohlgebohrner Herr Graf!

Ich siehe in Diensten des Bischofs, und begleite dort die Stelle eines Sekretärs im geistlichen Gerichtstribunal. In dieser Qualität liegt mir ob, die Akten die dort ventilirt werden zu durchlesen und darüber zu referiren, da sich die geistlichen Herren die Mühe nicht nehmen, die Relationen selbst auszuarbeiten. Eine Nonne aus dem Kloster zu * * * *, von der ich weiß, daß Thro Hochgräfliche Gnaden an ihrem Schicksale Antheil nehmen, hat bei uns um Dispensation ihres Gelübdes nachgesucht.

Man hat bei unsrer Instanz Schwierigkeiten. — Ich soll nun eine Schrift daraus vervollständigen nach der die Sentenz formirt wird. Auf meine Relation kommt vieles — ja ich kann behaupten: alles an. —

Ich bin ein armer Mann, habe viel Familie, und bei der ungeheuren Last von Arbeiten die mir meine geistliche Obrigkeit aufbürdet, blutwenig Besoldung. In dieser Lage wird es gewiß jodermann verzeihlich finden, wenn ich jede Gelegenheit ergreife, durch kleine erlaubte Geßlichkeiten, mir einige Vortheile zur Erleichterung meiner dürfstigen Lage zu machen. —

Es ist mir zur Gnüge bekannt, wie sehr Ew. Hochgräfliche Gnaden wünschen, daß die suplikantische Schwester Bernarde in ihrem Dispenstationsgesuch reüssire. Demnach wünschte ich selbst, Ihnen sowohl gefällig, als der armen Schwester Bernarde zur Erlangung ihres Gesuchs behütslich zuseyn.

Bei meiner zufertigenden Relation kommt es hauptsächlich auf die Punkte an, daß der Mangel des Beruſſ zum Kloſter in gehöriges Licht gesetzt, und die Folgen eines gezwungenen Lebens lebhaft geschildert werden. Dann hat Supplikantin auch die Exception vor sich, daß man sie berebet — gezwungen habe, in diesem Kloſter

zu bleiben. Anerwogen sie doch ihre piam intentionem nach * * * * gehabt.

Es wird mir ein Leichtes seyn, wenn meine Mühe gehörig belohnt wird, noch eine Menge Punkte aufzustellen, welche die Dispensation gewiß befördern müssen, wenn nur das Interesse des Klosters nicht zu sehr dabei ins Spiel käm. Sintemalen und alldieweil nach erfolgter Dispensation das Kloster schuldig und verbunden ist, das Vermögen der Schwester Bernard auszuliefern.

Könnten es Ew. Hochgräfliche Gnaden das hinbringen, daß die Schwester Bernard ihr einbraches Vermögen dem Kloster als Vermächtnis zurücklief, und sich aller Forderungen an selbiges begäbe, so würde die Sache weiter keine Schwierigkeit haben. Freilich käme dann doch alles auf die Art und Weise und den Modum an, welcher Gestalten und was Art die Causa vorgetrageu und die puncta relevantia in gehöriges Licht gesetzt würden.

Eine solche Schrift erfordert nun freilich Fleis, Arbeit, Gelehrsamkeit und Zeit, welche

bei mir sehr edel ist, da ich eine ansehnliche Familie zu ernähren habe, und jeden Augenblick bemühen muß, wo ich meiner Familie etwas verdienen kann.

Wünschen demnach Ew. Hochgräfliche Gnaden, daß die supplikantische Schwester Bernarde in ihrem Gesuche reussire, so hoffe ich, daß mir dieselben meine Mühe ansehnlich belohnen, wiedrigensfalls ich die Sache nur obenhin betreiben und Sublikantin ihrem Schicksale überlassen muß. In Erwartung einer baldigen Antwort und geneigten Resolution in aller Unterthänigkeit verharrend

Ew. Hochgräflichen Gnaden
ganz unterthänigster

Dieser Brief machte mir nicht wenig Freude. Ich segte mich, und schrieb auf der Stelle folgende Antwort.

Mein Herr!

Ich glaube Sie hinlänglich verstanden zu haben; und freue mich ungemein in Ihnen einen Mann zu finden, der sich der leidenden Menschheit annimmt. Biehen Sie alles auf die Schwester Bernward aus dem Kloster zu befreien. Machen Sie die Schrift so weitläufig und gelehrt als Sie können und für Sachdienlich erachten. Zum Beweise, daß ich Ihre Arbeit nach Verdienst zu schätzen verstehe, lege ich einstweilen fünfzig Friedrichsd'or bei. Zweimal soviel werden Sie von mir erhalten, wenn Sie die Sache durchsehen. Auch biehe ich Ihnen Förderung bei mir, oder in den Staaten des Herzogs * * * * an, wo Sie auf ein Ihren Verdiensten angemessneres und einträglicheres Amt rechnen können. Dass die Schwester Bernward ihr eingebrachtes Vermögen dem Kloster überlasse, ist nicht mehr als billig. Gora-

gen Sie nur dafür, daß sie vom Orden dispensirt werde, es mag kosten was es wolle. Die Gebühren will ich gern mit verbindlichsten Dank entrichten. Rechnen Sie auf meine vorzügliche Erkenntlichkeit.

Die Wirkung dieses Briefes war so richtig berechnet, als jene des Vorhergehenden. Schwestern Bernarde erhielt Dispensation.

Sobald ich Nachricht davon erhielt, eilte ich nach * * * und führte meine wiedergeborene Karoline im Triumph nach der Residenz.

Lange war sie nicht zu bewegen sich öffentlich zu lassen. Aber endlich, da ich mich mit ihr verlobt hatte, besuchte sie an meiner Seite die großen Gesellschaften, und fand eine glänzende Aufnahme: obwohl es an Nasenrumpfen und medisiren der frommen Damen nicht fehlte, wie es an allen katholischen Höfen in Deutschland Sitte und Brauch ist.

Sie war verständig genug, sich über diese Kleinigkeiten wegzusehen.

Der Herzog gab Bälle. Festins wurden veranstaltet und die Residenz, die vor einiger Zeit einer mährischen Brüderkolonie glich, tönte jetzt von Jubel und Freude.

Auch mir lachelte das Glück. Karoline ward bald meine Gattin, und wir so zufrieden, als Menschen es seyn können, die endlich einmal nach mancherlei wiedrigen Schicksalen die langersehnte Ruhe geniesen.

Karoline war von Jugend auf beständig in einer schwärmerischen Stimmung erhalten worden; fühlte die rauschenden Gesellschaften und suchte in der Einsamkeit den Bildern ihrer ergiebigen Phantasie nachzuhaschen. Ich bemühte mich, sie in den ersten Zustand unbefangner Natur zurückzuführen, und den Anstrich von Schwärmerei vollends zu verwischen, den sie mit aus dem Kloster gebracht hatte.

Destere Lustreisen, große Gesellschaften, und eine beständig heitere Laune waren die wirksamsten Gegenmittel.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Natalie.

Jetzt war das Ministerium im Ernst da-
rauf bedacht, dem Herzog eine Gattin wählen
zu lassen, die seinen und des Landes Wünschen
entsprach. Man hatte auf einige Höfe seine
Absichten gerichtet, und beschlossen der Wahl des
Herzogs in keinem Falle vorzugreifen:

Ich und meine Gattin begleiteten ihn, und
suchten den Rest von Schwermuth aus seiner
Seele vollends zu verdrängen.

Prinzessin Natalie von * * * * wars, deren
Engelstreize ihn von neuen an die Liebe und das
frohe Leben zu fesseln vermogten.

Shre

Ihre Gefälligkeit und die beneidenswerthe Gab^e
sieto froh zu seyn, Ihr Verstand und die zahl-
lose Menge körperlicher Reize zogen ihn mit
magischer Allgewalt zu ihr hin, der alle Herzen
ergeben waren.

Der Herzog wählte, und Natalie ward so
wenig, wie alle Fürstentöchter in vergleichen Fäl-
len um ihres Herzens Neigung gefragt. Sie
musste ihm ihre Hand reichen, und ihren Küm-
mer tief im Innern ihres Herzens verbergen,
während ihr Gesicht Freude log. Der Herzog
ist ein schöner verführerischer Mann, und wu-
ste ein jedes Mädchen an sich zu ziehen. Ge-
wiss, daß auch Natalie ihn heiser und inniger ges-
liebt hätte; hätt' eine frühere Neigung nicht ihr
weiches Herz verwundet.

Ein junger Page den der Fürst als eltern-
loses Kind zu sich genommen hatte, wars, für
dem sie Liebe fühlte.

Kaum den Knabenjahren entseilt stand der
freie unbefangne Jüngling da in seiner
Schönheit und anscheinenden Kraft Ein ed-
ler Stolz sprach aus seinen Mienen, und Fürsten
Nachtwandl. 2. Th.

M

größte blickte frey aus seinen stolzen Augen.
 Niemand hatte die Neigung der Prinzessin entdeckt, und in der tiefsten Stille hielt Friedrich das schönste der Geheimnisse verborgen. Zum Genusse noch zu jung brannte sein Herz blos der reinen Liebe, die den Knaben beim Anblick eines Mädchens beseelt, wenn er selbst noch nicht weiß, was er fühlt. Natalie empfand als Mädchen, deren Triebe sich früher entwickeln, schon etwas mehr, und drückte oft den süßen Jungen mit doppelten Gefühlen an die lehnende Brust. Auch Friedrich fühlte unter ihren Drücken und lüsternen Berührungen bald etwas fremdes wenn ihm beim heißen Händedruck, ein fremder Gott nach seinem Herzen schlich. Aber noch verstand er seine Empfindung nicht. Schmerzlich ward ihm der Gedanke, von der Geliebten sich zu trennen, sie einem andern, einem glücklicheren zu überlassen. Er bat den Fürsten um die Gnade Natalie als treuer Diener in ihre neue Residenz zu begleiten. Der Fürst versagt es ihm und Friedrich musste sich von der Geliebten trennen. Natalie ward des Herzogs Gemahlin, und die Ehe des Fürstenpaars eine der glücklichsten; da die junge Herzogin alles aufboth, den Gatten zu erheitern, und alle Herz-

zen flohen sie zur Vereistest waren die Pläne
der Finsternis des *** schen Hofes, da Natalie
das Land mit einen gesunden Knaben beschenkte.
Karoline war beständig um die Herzogin, war
Vertraute ihrer Geheimnisse, und hatte in der
schönen Seele ihre Schwester gefunden.

Das erste Wochenbett war der Vortressie-
chen trotz aller Sorgfalt der Aerzte nicht gut
bekommen. Sie kränkelte seit dem immer, und
der Herzog, den ihre schwindenden Reize min-
der fesselten, fieng an sichtbare Kälte gegen sie
zu zeigen. Karoline, die nie von der Seite ih-
rer Freundin kam, hatte eine Neigung in ihm
erregt, die er zu unterdrücken und sie sich zu
gestehen nicht vermogte. Ich ließ mir nichts
darüber merken und trauerte im Stillen. Sie
merkte meinen Kummer, wollte mich beruhigen
und überzeugte mich nur desto deutlicher von
ihrer Schuld. Ich ersparte ihr das Geständniß
ihres Verbrechens, und nicht der geringste Vor-
wurf enteilte meinen Lippen. Durch Sanft-
muth und stilles Dulden hoffte ich sie wieder zu
mir zurück zu ziehen; allein vergebens; die Nei-
gung, durch beständige Gegenwart gehabt, wuchs

mit jedem Tage, und man erzählte sich am Hofe und in der Residenz, daß die Gräfin *** die begünstigte Geliebte des Herzogs sey. Gegen mich benahm er sich so offen, wie gewöhnlich, und der Verrath, den er an seinem Freunde begieng, schien wenig Eindruck auf sein leidenschaftliches Herz zu machen. Die Herzogin kannte seine Neigung und die Treulosigkeit ihrer Freundin — aber sie schwieg und überließ sich ihrem stillen Kummer. Ich zog mich so viel ich konnte, aus der Gesellschaft des Herzogs zurück, und vermied, so viel als möglich, mit Karolinen zusammen zu treffen, die ich ganz ihren sträflichen Launen überließ.

Ich hatte Muse genug über mein Schicksal und die wechselnden Launen des Herzogs nachzudenken, der alles seiner unbeständigen Leidenschaft aufopferte und selbst den Freund nicht schonte, der alles für ihn gewagt — alles für ihn gethan hatte, ihn aus den gefährlichen Schlingen zu wickeln und sich in die Bosheit jener, die sie zu benutzen suchten, verstrickt hatte. Jetzt waren mir die Worte Porphyrogenetes, die er mir einst zu Venedig sagte, und die mich da-

mals so sehr gegen ihn erbitterten, doppelt merkwürdig: „Sie intresiren sich für den Herzog, der ihr Freund ist, so lang er sie braucht, und am Ende von sich schleudert, wie seine abgetragnen Handschuhe.“ So weit hatte ich nicht geglaubt, daß seine Leidenschaft ihn treiben würde. Es schmerzte mich tief in der Seele, einen Freund zu verlieren, den ich so sehr verachtet musste, als ich ihn ehmalz liebte. Ich schämte mich selbst, daß ich mich so sehr in ihn geirrt, und in einem jahrelangen Umgange diese Seite seines Karakters noch nicht studirt hatte. Freilich war mein Interesse mit seiner Leidenschaft ins Gedränge gekommen, und die heise Freundschaft, die er mir von Kindheit auf bewies, athmete keine Silbe von Verrath. Aber seine heisen Triebe, denen alles unterliegen mußte, was sich ihnen entgegen stellte, konnte mich es ahnden lassen, wenn mich auf der andern Seite die feurige Liebe Karolinens nicht getäuscht hätte, die ich mir durch so manches Opfer verdient zu haben wähnte.

Swey und zwanzigstes Kapitel.

Das Bureau. Folgen des Mißtrauens.

In dieser mißinuthigen Lage erhielt ich mit einem Pakete von der Post folgendes Billet ohne Unterschrift, dessen Inhalt mich völlig zu Boden schlug:

Veruhigen Sie sich über die Untreue Ihrer Gemahlin, sie ist Ihnen nie treu gewesen; aber der Herzog hat sie ehemal schon geliebt, und ihre gegenwärtige Neigung ist blos die Fortsetzung einer ältern Bekanntschaft. Sollten Sie Gelegenheit haben, ihr Bureau zu durchsuchen, so würden Sie Briefe finden, die sie vom Her-

zog zu derselben Zeit erhielt, als Sie sich um ihren Verlust grämen, und bemühten, sie mit wesentlichen Aufopferungen aus dem Kloster zu retten. Besser für Sie und die junge Herzogin, die nun bald sterben wird, sie wär ewig im Kloster geblieben.

Die Empfindungen welche dieses Billet in mir erregten, mag ich durch eine nochmalige Beschreibung nicht wieder aufreihen, auch vermag ichs nicht einen Gemüthszustand zu schildern, der mich zu meinem Unglück so weit erniedrigen konnte, Karolinens Bureau mittelst eines unumstößlichen Hauptschlüssels zu öffnen.

Ich belog mein eignes Gefühl und unter dem Vorwande, daß ich den Brief für Verlämzung hielt, und mich von dem Grunde oder Ungrunde einer Anklage gegen meine Gattin überzeugen mußte bei der meine Ruhe und ihre Ehre auf dem Spiele stand, erlaubte ich mir eine Handlung, vor der ich unter andern Umständen mit Abscheu zurück getreten wär, und noch jetzt erschrecken muß, da ich sie diesen Blättern anvertraue.

Meine Handlung bestrafte mich nur zu sehr.
Sie kostete meine Ruhe. Denn leider fand ich
beim Durchsuchen ihrer Briefe die Anklage des
anonymen Briefes über alle Begriffe bestätigt.

Während meiner Verbindung mit ihr, und
vorher hatte das Verständniß mit dem Fürsten
ununterbrochen fortgedauert. Ich fand Briefe
von ihm, worin er über meine Liebe scherzte,
und meine Empfindungen lächerlich mache.
Einen Schmuck von beträchtlichem Werthe, das
Bild meines treulosen Freundes in Diamanten
gefäßt, und Briefe von ihr aus dem Kloster, die
mich nur zu schrecklich überzeugten, wie niede-
rträchtig die falsche glänzende Natter mit meis-
nen Empfindungen gespielt, und zu welcher elen-
den Nolle sie mich herabgewürdigt hatte. So
weit hätte ich die Gränzen ihrer Tücke nicht ge-
ahndet. Von Freund und Gattin sah ich mich
aufs schimpflichste verrathen, Mordlust die ge-
wöhnliche Begleiterin gereizter Eifersucht, be-
gann ihr Drachenhaupt in meinen schwelenden
radeschwängern Herzen zu heben. Blutige
Entschlüsse blitzen aus dem schwarzen Abgrunde
meiner düstern Phantasie vor meinen starren

Blicken heraus. — Ich rasse; und die Elende
wär saumt den Treulosen das Opfer meiner Wuth
geworden, hätte sie nicht eine Lustreise aufs Land,
von der ich mich aus Gründen zurückgezogen
hatte, für meinen ersten Aufwallungen gesichert.

Mehrere Tage konnt' ich mich nicht fassen.
Die sonnenklarsten Beweise ihrer Untreue und mei-
nes Unglücks lagen mir vor Augen. Mein Unglück
war zu groß, die Täuschung zu abscheulich, von
der mit einemmale ein unbekannter Wahrheits-
liebender Barber, den Vorhang gerissen hatte.
Wer hätte das in den Mädcchen mit den Engel-
minen suchen sollen? wer hätte in ihren un-
schuldsvollen Blicken jene Schlangenbosheit ver-
gründet, die jetzt die Ruhe meines Lebens ver-
gistete. Ich hatte allen Glauben an die Mensch-
heit verloren, und lag noch nach Mitternacht in
schwarzen Gedanken versunken auf dem Sopha
als sich meine Kabinettsthür öffnete und Julie
hereintrat, deren Erscheinung ich schon längst
entwöhnt war.

Erschrocken fuhr ich auf: Julie! was ver-
langen sie von mir? redete ich sie an und
wandte ihr entgegen.

Nichts lieber Freund, als Sie beruhigen; sagte sie und ließ sich neben mir auf den Sopha nieder. Sie sind auf gefährlichen Wegen. Sehen Sie sich vor, daß Sie Ihrer Karoline kein Unrecht zufügen, das Sie vielleicht schwerlich wieder gut machen könnten.

Und sie suchen der Betrügerin das Wort zu reden?

Nicht so hitzig Graf! Karoline ist keine Betrügerin. Sie sind betrogen aber nicht durch sie. Verläumung ist, schändliche Verläumung der die niedertrechtesten Absichten zum Grunde liegen. Der anonyme Brief der Sie bewog den Bureau ihrer Gattin zu erbrechen, kommt von dem Beichtvater des Herzogs, der es darauf angelegt hat, sich an diesem Hause zu rächen. Zwietracht unter Sie und Ihre Gattin zu bringen, den Herzog und die Herzogin zu trennen. Wahr ist's der Herzog fühlt für Karolinen, und sie für ihn, doch unterdrückt gewaltsam jedes seine Triebe und kein Gedanke von Verrath keimt weder in des Herzogs noch in Karolinens Seele.

Freundschaft, gutes freundliches Wohlwollen, ist;
was sie an einander bindet, weiter nichts.

Aber sehen sie diese Briefe des Herzogs an
die Treulose.

Sind erdichtet und vom Sekretär des Für-
sten nachgeschrieben, der mit dem Beichtiger
im engen Bündniß steht.

Und hier der Schmuck das Bild des Herz-
ogs?

Gehobt der Herzogin, und ward vor wenig
Tagen ihr gesohlen.

„Und wie kommt alles dieses hier in diesen
Pult?

Ihr Kammerdiener sieht mit der schwar-
zen Rotte in den Bunde. Er nahm die Briefe
nahm den Schmuck den Diebe ab, und sperrte
ihn in diesen Pult. Dann sollte er der Herzoi-
gin entdeckten, daß er wußte, wo der verlorne
Schah, nachdem man ihn bei Hofe schon im
Stillen forscht, verborgen liege.

Unbegreiflich! und mir sucht man die Gattin
verdächtig zu machen? Verirrung allenfalls!

ben anzurichten? der schwarzen Brüderschaft liegt sehr daran, sie vom Hofe zu entfernen. Folgen sie meinem Rath. Noch weis Karoline nicht, was man seit gestern Nachts in ihren Vult verborgen, nehmen Sie's heraus, und vertrauens meinen Händen. Eh noch der Morgen graut findet sich der vermisste Schatz im Kabinet der Herzogin wieder, ohne daß jemand begreifen kann, wie er dahin gekommen ist. Auch mein Besuch sey ihr Geheimniß. Kein Sterblicher werde an die unglückliche Braut des Herzogs errinnert.

Und Ihre Rechte — Ihre Ansprüche auf den Herzog? Sie seufzte, sah nach der Uhr deren Zeiger eben auf Eins rückte und schwieg. Geben Sie mir das Schmuckkästchen, sagte sie nach einer Weile, und folgen Sie mir. Es wird noch alles gut werden

Ich gab ihr das Kästchen und die Briefe die mich so erschreckt hatten. Schafen Sie nun, sagte sie, und vergessen Sie alles, was Ihre Ruhe fören kann.

Sie verschwand durch die Thür und ich sank erschöpft auf mein Sopha zurück, und erwachte erst spät am andern Morgen von einem Kusse den mir Karoline gab, die sich leise zu mir ins Zimmer geschlichen hatte.

„So still lieber Mann, sagte sie, als ich sie eine Weile nachdenkend betrachtet hatte; was sunst Du.“

Nichts liebe Karoline, aber ich kann mir nicht denken, wie es Menschen geben kann, die die Tugend so fühllos verläumden können. Karoline liebt mich doch?

„Seit wann zweifelst Du an meiner Treue? und verdient Deine Gattin diesen Vorwurf?“

„Du scheinst dem Herzog nicht gleichgültig —“

„Ich glaube fast. Aber war es nicht Dein Wunsch, dem Traurenden die trüben Tage zu erheitern. Ich habe Dir in die Hand gearbeitet.“

Aber er ist Gatte und Vater.
Aber auch Dein Freund und der meinige
deshalb, da sie lang entwesen war und stark

Caroline — wenn Du mich je geliebt hast,
wenn Du ein einziger mal Liebe für mich empfandest, so täusche mich nicht, in dieser ernsten Stunde. Hast Du den Herzog nie geliebt?

Er scheint mich zu lieben.
Scheint? sagst Du? und was bin ich Dir?

Mein Gemahl, Retter meines Lebens,
der mich den Freuden dieser Sonne wieder gab,
der mich zurück führte auf die Blumenfelder
der freundlichen Gewohnheit des Daseyns, dem
ich alles zu danken habe. Lieber Mann verschwehe
allen Zweifel. Caroline liebt nur Dich allein.

~~Was kann ich dir nicht erzählen?~~

~~Was kann ich dir nicht erzählen?~~

11734

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Unglück aus Schwärmerei.

Natalines Gesundheitsumstände verschlimmerten sich mit jedem Tage. Der Erbprinz siegte ebenfalls und starb in einer Nacht unvermuthet. Dieser Schlag des Schicksals traf den Herzog empfindlich und versenkte ihn von neuem in seine ehemalige Schwermuth zurück. Es ist des Schicksals Wille, sagte er, als ich zu ihm ins Zimmer trat. Ich soll mit Natalien nicht glücklich seyn. Auch sie wird bald an meiner Seite dahin welken. Julie war vergangne Nacht wieder bei mir, und hat mir es geöffnet.

Auch mich hat sie besucht, und — verzeihen
Sie mir — ich weis so wenig was ich von Ih-
nen denken soll, als von der Braut von Korinth.

Warum? Haben Sie vielleicht den Schlüssel
zu der Reihe seltsamer Begebenheiten?

Und ist nicht alles enthüllt? hat nicht Alma-
lie und Porphyrogenes alles gestanden?

Glauben Sie ja nicht, mein lieber Graf,
erwiderte der Herzog indem er mir empfahlstisch
die Hand drückte, und mich mit feierlicher Mie-
ne ansah, mit der er mich auf etwas außero-
dentliches vorbereiten wollte, daß jenes Geständ-
niß der unglücklichen Amalie auf die Enthüllung
meiner nächtlichen Besucherin die entfernteste
Beziehung habe. Julie hat mir alles entdeckt.
Ihr Schatten umschwebt mich Tag und Nacht.
Sie weint beständig und wirft mir meine Wort-
brüchigkeit vor.

Aber war den Amalie und Julie die Sie
besuchte, nicht eine und dieselbe Person?

Sie wars. Aber Amalie ist die wirkliche
Präfin Julie, und nicht Amalie.

Joh

Ich begreife Sie nicht. Julie ist tot, wie Amalie und Porphyrogenetes bestätigten.

Nein Graf! Nein Julie lebt, und lebt nur für mich, liebt mich, aber hoffnungelos. Lesen Sie doch diesen Brief. Betrachten Sie ihn genau.

Es sind Julians Züge.

Und wohlgenickt, zu einer Zeit geschrieben, wo Julie nicht mehr schreiben konnte. Er ist kurz nach jener angeblichen Auflösung. Lesen Sie doch.

Voll Erstaunen nahm ich den Brief und las. Sein Inhalt klang sonderbar und riß mich aus einer Betäubung in die andre. Hier ist er.

Herzog!

Was werden Sie von mir denken. Wenn Sie jetzt noch, diese Zeilen in Ihren Händen halten. Nachdem man Ihnen gesagt hat, ich sey nicht mehr. Nachdem eine Betrügerin Ihnen
Nachtwandr. z. Th. N

bekannte, mit Ihnen das unverantwortlichste Spiel unter meiner Maske getrieben zu haben. Aber ich bin nicht tot. Ich lebe, und nur für Sie. Es ist mir durch irgend einen Zufall gelungen hinter das Geheimniß zu kommen, das unter meinen Namen ohne mein Verschulden das Glück Ihres Lebens bis jetzt untergraben hat.

Ich hatte mich, nachdem ich Ihnen schriftlich entsagen mußte, erschossen. Aber die Hand zitterte und wankte. Ich verfehlte den tödlichen Fleck und verwundete mich auf der Hirnschaale durch einen schweren Streifschuß.

Schmerz und Verzweiflung versenkten mich in eine Art Scheintod. Meine Mutter und Porphirogenes mit ihr einverstanden, benutzten diesen Umstand den weit ausgedehnten und fein ausgedachten Plan ihrer Rache darauf zu gründen. Man gab mich wirklich vor Tod aus, während man mich in ein Zimmer sperre, in dem ich außer meiner Aufwärterin und meinem Kinde niemand zu sehen bekam. Die Nachricht von meinen Sterben war allgemein bekannt, und selbst in in meinem Wohnorte geglaubt, da mich

niemand mehr zu sehen bekam. Ich lebte nur Ihnen und dem Andenken an Ihre Liebe. Alles was in jenem Zeitraume von meiner schriftlichen Entfagung bis auf diesen Brief vorstiel ist nichts als ein Gewebe von Betrügereien, von Porphirogenet, die er mit Hülfe Amaliens ausführte. Wer weiß, wie lange und wie weit der Bube, begünstigt von meiner Mutter, sein unverzeihliches Spiel mit Ihnen gerrieben hätte, wenn ich nicht auf nachstehende sonderbare Art davon unterrichtet worden wär;

In unsern Dorfe *** führte ein junger Mensch ein, der an der Auszehrung stachte und hier seine gänzliche Auflösung erwarten wollte; da er schon zu sehr erschöpft war um weiter zu kommen. Er hatte sein Geld ausgezehrt und der Wirth wollte ihm nicht mehr borgen. Gleichwohl konnte er ihn auch nicht aus dem Hause werfen, denn der Arme konnte nicht mehr von der Stelle, obwohl er, wie alle Schwindsüchtigen bis zum letzten Augenblicke der Hoffnung lebte.

Der Wirth kam zu mir und unterrichtete mich von der Lage des Unglücklichen, und ich ergriff

mit Freunden die Gelegenheit einen Leidenden zu unterstützen. Ich bezahlte den Arzt, ließ ihn aus unserer Küche speisen, und erquicke ihn wie und womit ich konnte.

Anfangs weigerte er sich: etwas von mir anzunehmen, und soll gedauert haben: Es war für ihn ein schmerzliches Gefühl: von mir etwas annehmen zu müssen. In der Folge legte sich dieser Eigensinn. Der Arzt zweifelte an seinem Aufkommen und gab ihm noch eine Frist von drei Tagen. Wieder vermuteten ließ er mich zu sich bitten, sich bei mir zu bedanken, und mir etwas zu eröffnen, das mich gewiß interessieren würde.

Ich schlich mich mit meinem Kammermädchen zur Nachzeit aus dem Schlosse und kam in seinem Dachstübchen im Gathofe an. Als er mich sah, streckte er seine Hände nach mir aus, und rief: Ja bei Gott! das ist sie! es ist die Braut von Korinth.

Ich war über diesen Ausruf nicht wenig verlegen, und noch größer wurde meine Verwir-

rung, als er sagte: Kommen Sie näher wohlthätiger, sanfter, schöner, misshandelter Engel! Ich hab' Ihnen viel zu entdecken. Es betrifft die Ruhe und das Leben Ihres Geliebten des Herzogs.

Wie! sagte ich — Sie wissen von meinen unglücklichen Verhältnissen?

Alles, alles — mehr noch als Sie und der Herzog. Hören Sie mich. Hören Sie die Beichte eines sterbenden Verbrechers, der zum Seelenverderben des unglücklichen Herzogs mitwirkte. Es ist der Plan des *** schen Hofes, daß der Herzog unbewiebt und ohne Erben sterben soll, damit das Recht ihrer Erbfolge in seine Länder, geltend werde. Porphirogenet ist das Werkzeug ihrer Maschinerien, und so sehr er ehedem auf Ihrer Seite war, izt vom überwiegenden Golde des *** schen Hofes erkauft. Zwei Verbindungen hat er gleich der Ihrigen vernichtet und durch allerhand Schwärmerien den armen Herzog zum unglücklichsten Menschen gemacht. Er wußte ihn in einer furchterlichen Ungewissheit hinzuhalten, die ihn

an Ihrem Tode, so wie an Ihrem Leben zweifeln lässt. Ein armes Fräulein hat er in seine Gewalt bekommen, die Ihnen so ähnlich sieht wie ihre treueste Kopie. Diese hat er von Ihren Verhältnissen mit dem Herzog genau unterrichtet und lässt sie ihre Person oder ihren Geist vorstellen, und nachtläufige Besuche bei ihm ablegen. Die Täuschung wird außerordentlich weit getrieben, und der Herzog, welcher glaubt Ihnen Geiste oder Ihnen, Sie möchten nun leben oder tot seyn, seine Schwüre halten zu müssen, kann sich nicht entschließen eine andre Verbindung einzugehen, weil er den Zorn ihres wankelnden Schattens befürchtet. Seine Lage ist durch diese Schwärmerei höchst unglücklich und führt zur Melancholie und von dieser aus dem Leben. Sie allein, Gräfin, vermagten mit Ihrer Gegenwart alle jene Bubenpläne Porphirogenets und seiner Rotten, deren Genosse auch ich war, zu vernichten. Eilen Sie, retten Sie den Herzog. In Vereinigung des Grafen * * * seines wärmsten Freundes, den man von ihn loszureißen sucht, wird es Ihnen leicht werden. Doch empfehle ich Ihnen Vorsicht und Klugheit von allen Seiten, denn der geheime Orden an dessen

Eythe Porphirogenet steht, ist sehr ausgebreitet und reckt seine Ohren aus jeder Wand. Hier in diesen Pakete werden Sie alles finden was Ihnen zu wissen nöthig ist — verzeihen Sie mir, der am Unglück ihres Geliebten und dem Christen einer der thätigsten Arbeiter war — Segnen sie mich, daß ich mit Zuversicht und nicht mit Verzweiflung aus dieser Welt gehe — ich fühls: ich werde noch diesen Morgen sterben.

Ich verzich ihm alles, segnete ihn und schlich mit dem Pakete begünstigt von der einbrechenden Morgendämmerung auf mein Zimmer zurück. Schon nach einigen Stunden brachte man mir die Nachricht: der Unglückliche habe vollendet.

Ich fand in den Papieren, mit Chifferschrift geschrieben, wozu mir der Fremde das Alphabet beigelegt hatte, den ganzen Plan den man gegangen war, Sie zum Schwärmer und für alle Freuden des Lebens unempfänglich zu machen, und beschloß zu handeln. Mit Gehülfe meines treuen Mädchens machte ich heimliche Anstalt zur Reise und war glücklich genug

aus dem Schlosse meiner Mutter zu entkommen. Ich kam hieher und wohnte in einem Gasthöfe, wo ich mich ganz still verhielt und meine Leute allenthalben auf die Spähe aussetzte. Leider erfuhr ich, daß alles was mir der Sterbende und seine Papiere offenbart hatten, wahr sey, und beschloß die Rolle jener Betrügerin fort zu spielen. Ich suchte den Schlupfwinkel auf, wo sie Porphyrogenetes verwahrte — erschien ihr als derselbe Geist, den sie bei ihnen spielte. Ermahnte sie den Betrug zu entdecken und nie wieder einen ähnlichen Auftritt zu spielen, wenn sie ihr Leben liebte. Das arme unglückliche Mädchen sank zu meinen Füßen und bekannte mir unter unzähligen Thränen, daß nur Porphyrogenetes Macht sie zwinge den Herzog zu hintergehen. Daß ihr Herz blute ihn so schändlich zu betriegen, und daß sie mehr als einmal schon in Begriff gewesen wär, den Herzog, während ihrer Erscheinung zu Füßen zu sinken und alles zu entdecken. Aber Porphyrogenet habe gedroht, ihren Geliebten, der sich in seiner Gewalt befindet, zu ermorden, so bald sie einen verdächtigen Laut von sich gäb, oder nur mit einer Mine das geringste zu verrathen wagte.

Fürchte nichts Amalie', sagte ich; dein Geliebter ist nicht in Porphirogenets Gewalt. Er sucht dich auf, ist dir schon auf der Spur und befindet sich schon in dieser Stadt. Morgen in der Frühmette wirst Du ihn sehen, entdecke ihm alles. Eile mit ihm zum Grafen, und von da zum Herzog. Es wird dir nichts wiedersfahren. Er wird dich schützen und mit deinem Albert verbinden. Aber hüte dich ein Wort von meiner Anwesenheit fallen zu lassen.

Amalie versprach mir alles, und ich eilte nach Hause ihren Albert die frohe Nachricht zu bringen, der sich in meinem Gefolge befand.

In jenem Pakete das mir der sterbende Ordensbruder gab, fand ich auch die unglücklichen Verhältnisse meiner Repräsentantin mit ihren Albert und seine Adresse. Ich schrieb an ihn, und forderte ihn zur gemeinschaftlichen Rettung seiner Geliebten auf. Unterwegs sties er zu mir und kam unter meinem Gefolge hier an, wo ich ihn so lange verborgen hielt, bis es mir gutdünkte den Knoten zu zerhauen. Wenn Sie diesen Brief erhalten, hat Amalie bereits die

finstre Decke des Wahns von Ihren Augen gelassen. Ich werde Sie besuchen und mit Ihrem Freunde versöhnen.

Ihre unglückliche Julie.

Bald darauf erschien sie mit Ihnen in meinem Zimmer und führte Sie wieder in meine Arme. Alle Nächte besucht sie mich und lehrt mich den Schlingen Porphirogenets ausweichen, der meine Gemahlin und meinen unglücklichen Sohn mit Schleichgifte geopfert hat. Denn daß Maralie sterben wird, ist leider nur zu gewiss, schon sängt sie an zu vergehen, und bald — bald wird sie nicht mehr seyn.

Er stürzte auf das Sopha nieder und versank in ernstes Nachdenken. Ich ließ ihm Zeit sich zu erholen.

Graf sagte er — als er sich gesammelt hatte — und schloß mich in seine Arme, ich bin ein unglücklicher Fürst, vielleicht der beklagenswerthesste auf den ganzen Erdboden, unglücklicher noch, als wenn ich Land und Leute verloren hätte.

So viel als ich brauche, wär mir doch geblieben,
 und die Ruhe meiner Seele hätte mir keine Hei-
 walt auf Erden rauben können. Aber jene heil-
 losen Böewichter, jener Schreckensbund der Un-
 sichtbaren, hat es drauf angelegt den Körper
 von Geist aus zu verderben. Er zertrat die
 Nosen meiner Liebe, bildete mich zum Schwär-
 mer — machte mich unempfindlich für die Frau-
 den dieses Lebens — riss mich von meinen Freun-
 den, machte mich zum Vatermörder, raubt mir
 die Hoffnung, mein Geschlecht fortblühen zu se-
 hen, ach! und reist auch Natalie von mir! Nichts
 fehlt noch, als daß sie das Volk gegen mich auf-
 wiegeln und mich zum Schaffotze schleppen!

Ich habe keinen Freund als Sie und meine
 Julie. Bleibt ihr an meiner Seite und seyd
 dem unglücklichen dem gebeugten Fürsten Stütze
 und Schattenruhe. Wenn Natalie sterben sollte,
 werde die unglückliche Julie meine Gemahlin
 und mein Sohn, mit ihr erzeugt, der Erbe mei-
 nes Herzogthums, alle meine Hoffnung beruht
 auf diesen einzigen Sprößling. Versprechen Sie
 mir, diesen meinen letzten Willen zu vollstrecken.
 Geloben Sie es mir, mit einem Eide.

Dieser Anruf fiel zentnerschwer auf mein Herz. Ich sah die Ohnmöglichkeit dieses Versprechens und seiner Erfüllung ein, und konnte es dennoch nicht über mich gewinnen ihm mit diesem Wahne den letzten Trost zu nehmen.

Sie schweigen? fragte er nach einer Pause und musterte mich mit einem schrecklichen Blicke.

Gassen Sie sich Herzog, sagte ich. Ich mag nicht gern etwas versprechen, was mir zu erfüllen ohnmöglich werden dürfte.

Ohnmöglich? warum ohnmöglich? Julie sagt mir, das Kind lebe noch.

Hören Sie mich nur einen Augenblick geslassen an.

Und was werden Sie mir sagen können?

Dieles. Noch lebt Ihre Gemahlin und die Hoffnung von der Erlauchten Sprödelinge Ihres Stammes zu erhalten, ist noch nicht erloschen. Doch wir wollen den traurigen Fall

annehmen: sie stirbe, würden es wohl die Landesstände, würde es das vereinigte Fürstenkollegium *** , *** , **** , ***** zugeben, eine nicht eben ürtige zu heirathen? oder wenn dieser Heirath kein Hinderniß in den Weg gelegt würde, könnten Sie das Fürstenkollegium dahin vermögen den unehelichen Sohne — denn das ist und bleibt er doch immer — die Rechte eines gebohrnen Prinzen einzuräumen? Ich will den möglichen Fall annehmen: Die Landstände wären dahin zu bringen, wiewohl ich das schwerlich glaube, da sie, wenige ausgenommen im Solde des ***** schen Hoses stehen; den sie schon als Ihren Nachfolger und dereinstigen Landesherrn respektiren, glauben Sie das Fürstenkollegium nun zu stimmen? das so sehr bei der Erbfolge interessirt, und aller Wahrscheinlichkeit nach mit in den Plan gezogen ist, den der Hof angelegt hat? — Dies wär noch immer auf den graden Wege, wie aber wenn Sie wirklich mit Ihrem Vorhaben durchdrängen, wenn man Sie auf graden Wege zum Zweck gelangen ließ, um Sie alsdann auf Schleichwegen desto gewisser zu vernichten? wollten Sie wohl Ihre Julie die so viel, so unendlich viel

um Sie geduldet hat, wollten Sie sie noch unglücklicher machen; auch sie der Kabale des
 * * * * * schen Hofes opfern? vielleicht Ihr und Ihres Sohnes Mörder werden?

Er wurde nachdenkend und blieb eine ganze Zeit vor mir stehen mit auf den Boden gesetztem Blick. Dann starrte er mich an, fasste meine Hand und sagte: Sie haben mir viel Wahres gesagt. Freund ich erkenne das alle, aber sollte hier kein Ausweg statt finden? Lassen Sie uns sinnen.

Die vereinigten Höfe, fühlten sich noch immer beleidigt weil Ihr Vater bei der Wahl einer Braut alle Ihre Prinzessinen übergang, und um die schöne Sieneserin für sie erwarb, sagte ich, und gewiß sie werden dieses mal eben so unbeugsam seyn; als damals wo Ihr Herr Vater auf Erfüllung jener Bedingniß drang, die sie weit leichter eingehen konnten.

Wie aber, wenn meine Gemahlin stirbe, wenn ich nun auftrete und Julien öffentlich vor die Meinige erklärte und weder nach

den Ständen noch dem Fürstenkollegium fragte? wenn ich Kraft genug besitze sie auf dem Thron zu heben? würden Sie mir beistehen? würden Vormund meiner Gattin, meines Sohnes und meines Landes werden?

Mit Freuden, theuerster Freund! übernehme ich alles was zu Ihrem und dem Wohl des Landes gereicht. Aber lassen wir Julie selbst entscheiden.

Sie soll entscheiden. O sie wird gewiss mein und meines Landes Glück wünschen, und meinem feurigen Wunsche das Opfer ihres Herzen bringen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Mondschattenkopien, und Theophrastus
Parazelsus Kunst durch Sympathie
zu morden,

Natalie! gutes theures Geschöpf! war es
dein Loos an einen Mann zu kommen, dessen
Glattergeist nicht am Magnetherge Deiner Liebe
hängen blieb. Früh zu verwelken und zu fallen
als Opfer — als schmähliches Opfer eines schreck-
lichen Bundes? warum lächelte dir nicht auch
der Morgen deines Lebens? warum mußte dein
Herz dem saustos feinsühlendes Herz, nach Krä-
merart gefeilscht, und bei verschloßnen Thüren
im Kabinet an einen Mann verhandelt werden,
der deine Liebe nie zu verdienen gesucht, der

nie dein Herz geworben hatte? Da welfst du nun hin — von Toffaniens Nektar der Hölle verzehrt, und hast nie im Rosengarten der Liebe geträumt. — Träume nur? Nun ja, wir träumen alle, mehr oder minder süß oder schrecklich — aber warum ist deines Lebens Morgentraum mit so gretten Trillern durchweht, und der Mordend deines Schicksals rüttelt deine bange Taubenseele so frühzeitig aus der anmuthigen Wohnung. Wie viele harren im Rosengarten beim Becher der Freuden, und nicht ein Tröpfchen Wehmuth floß je in ihren Pokal überschäumender Wonne. Und die Engelssoule mit der schönsten Menschenmaske, warum harrt deiner der Gallenbecher des nimmer beschiedigten Schicksals, warum sollst denn du mit deinem Herz voll Liebe allein saugen die Hölle aus den Freuden der Natur und den Nektar deines Lebens schöpfen aus der schwarzen Quelle des Sturz?

Da blühest du auf, der Stolz deiner Mutter, die Freude deines Vaters unterm Schatzendothm häuslichen Glücks, und deiner Tage goldenen Frieden. Da reiste das Mädchen zur Jung-

Nachtwandl. 2. Th.

D

frau Und süße Ahnungen undeutlich dem noch nicht belehrten Erkenntniß vermögen, dämmerten gleich dunkeln Mondschattenkopien auf den grünen Wiesengrund deiner hoffnungsvollen Seele mit der Fantaſie reihenden Erſtlingeblümchen durchwürft. Der Tag war noch nicht in jenem Zauberlande aufgegangen. Dein Herz macheſt wohl ſo manche Pläne glücklicher Zukunft und häuſlichen Glücks. So manche Mondſchattenkopien freundlicher Tage; ach ſie find nur blaſfe Mondſchattenkopie geblieben die nie der frohen Wirklichkeit heitern Sonnenstrahl erleuchtet und erwärmen wird. Du warſt ausgewürfel im Nahe der mächtigern und der Zwang zerriß am fremden Traualtar der Liebe Erſtlingrosenband. Du warſt die Gattin eines Fürſten und nun der finſtern Rote beweinenswerthes Opfer.

Ach wir armen, armen Menschen, die gleich den vielbeinigten Wassermännerchen auf dem kalten Strom des Lebens hin und her fahren, und durch die Spiegelſtächen des wogenden Elements nach ruhigen Ankergrunde trachten. Wir mahlen uns ſo vielfarbige bunte Bilder durch

das Nonvergess unsrer Hoffnung — aber ach da
könnt eine einzige kalte Welle und begräbt das
vielbeinigte Insekt in das Prisma seiner bunten
Hoffnung, daß ihm die Seele übern Farbenspiel
erblindet.

Hoffen und Wünschen, Ahnen und Dulden
um der Hoffnung willen, ihr Spiegelteleskope
unsers Ideenhimmels, warum zeigt ihr uns nur
die Monde und Planeten unsrer Wünsche mit
ihren Schattenflecken in ihrer wahren Größe,
und übermahlst das Ganze Planisphärium unsers
Lebens mit den Mondschattenkopien erborgter
Lichtkörper unsers Vakuums mit den Strahlen
unsrer Phantasie erhellst, während die Fixsterne
unsrer Bestimmung uns nur als helleuchtende
Punkte unter grauen Wolkenstor auf der thrä-
nenschwängern Nezhaut unser dunkeln Erkenn-
nis schwimmen. Warum mahlt ihr uns nur des
finstern Lebens helle Träume, aus den Lichtsäulen
unser Fantaſie gewoben, so groß und deutlich —
Ach es bleiben doch nur Mondschattenkopien auf
der Ahnung dunkeln Grunde.
Wie leicht, wie gern versinkt das weiche
Kinderherz in der Seennwelt lieblicher Träume,

und illuminiert sich dem schwarzen Kupferstich
seines wirklichen Lebens mit der Fantasie liebli-
chen Farben; Schafft sich ein buntes Gemengsel,
das bei einem einzigen Lufthauch des schadenfro-
hen Schicksals, wie die Pracht einer Seifenbla-
se unterm Athemzuge eines Zephirs zerplatzt.
Da zerrinnen die Farben wie Schaum der Wel-
le und das dunkle Blatt bleibt vor uns liegen
wie eine unwirthbare Wüste, aus der die schei-
dende Sonne den armen Wandrer den Weg
mit fort nahm.

Natalie! über den blauen Spiegelflädchen
meines wogenden Tonmeers entrauschter Lebens-
melodien sehe ich deinen feurigen Geist, wie er
die Sommerfäden seines früh erschienenen Herbstes
von den Disteln seiner Lebensbahn sammelt
und an die Hoffnung eines bessern Frühlings
knüpft, wie er sich drängt durch die bunten
Muschelspiegel der Erfahrung zum größern Licht-
punkte, dem er entlaufen war, um nur auf kurze
Zeit aus dem eckigen Kristallen dieser finstern
Erdgrotte seine eigne Vollkommenheit zurück zu
werfen. Schwester sanfter Himmelsmelodien
warum verirrest du dich so weit von deinem

Grundtone des göttlichen Einklangs in das Gei-
wirr zerstreuter Harmonie unsrer sublunaris-
chen Bahnscala und die schneidende Quintenpro-
gression menschlicher Kabeln und die Oktaven-
gänge ihrer diapsonischen Alltagsünden. Eile
zurück aus der finstern Basaltgrotte dieser vulca-
nischen Welt ehe dich ihre Saalbänder zwischen
ihre Schwefelkiese und Schwerpathe fassen und
dir mit dem gesenkten Hlbz den Rückweg nach
der Straße des Lichts versperren. Ach die Seele
mit iher feurigen Elastizität drückt an die Saal-
bänder ihrer Körperhülle, will den Damm durch-
brechen der sie vom Lichtstrome trennt und ver-
mag es nicht. Siehe da schickt dir das knochen-
würselnde Schicksal einen Mann den du bei de-
ner Geburt nicht ahnetest, den du als Kind fürch-
testest, als Jüngling nicht achtestest und als Mann
und Grais mutig erwartetest, zum ungebetnen
Wohlthker. Er sprengt den Quarz deines
Geistes, scheidet die Quintessenz deines Seyns
von dem was du warst, und entbindet den flüch-
tigen Alkali deiner Denkkraft aus dem Kaput
mortuum deiner körperlichen Kräfte. Die Grie-
chen kannten ihn als weinenden Jüngling mit
der umgekehrten Fackel, die Thaldäer führten

ihn zum Sterbebette wo er der ringenden Seele
den herben Abschiedsbecher trinken ließ und der
Bewohner der Südseeinseln fürchtet ihn in den
listigen Fischer, den behenden Jäger der mit
Angel, Hamen, Garn und Pfeil die Sterblichen
sich zweignet und auch die listigsten in seinen
Schlingen fängt.

Und auch dich fieng er in seinen Schlingen
Vortreffliche Natalie? auch du warst ihm zur
Beute? leider wardst du es auch. Da liegt
sie nun mit all ihren verwelkten Ansprüchen an
das Leben und seine Freuden, in ihren Adern
wütcher Gift und durch ihre Nerven rieselt der
Tod seinen ersten Herbstkreis. Ach! sie welkt da-
hin und ihre Augen blicken auf die dunkeln
Mondschattenkopien ihrer Jugendträume und die
Musterkarte ihrer buntgemischten Empfindungen
des Lebens zurück. — Schöne Seele! es wer-
den wohl nur Mondschattenkopien bleiben und
aus der buntgemengten Musterkarte deiner Em-
pfindungen schnitt dir Euthesis keinen wärmen-
den Mantel für den Winter deiner Tage. Aus
ist dein schöner Lebenslauf. — Fern dein Mor-
genrot und das Erwachen über den Aschen-

trümern einer ausgelaugten Menschengeneration.

Ihre Umstände waren mit jedem Tage schlimmer und an Rettung nicht mehr zu denken. In der Hitze schüttelte sie Fieberfrost und die jüngste Schwester des Todes: Erschaffung fesselte die salavisch gehengten Nerven aufs Siegbette, um von dort nie wieder aufzustehen. Alle Heilkraft entsagte hier ihren Rechten und Natalie ergab sich in den Willen ihres Schicksals. Während ihrem Krankenlager und zu der Zeit, als sie anfieng schwach zu werden, verlangte sie Musik um sich. Ich werde leichter sterben, sagte sie, wenn mein Leben unter den feierlichen Auhepunkten einer Sinfonie verhallt und meine Seele auf dem wogenden Tonmeer dahin flüchtet. Musik sollte um alle Sterbende seyn. Musik lullt die kleinen Kinder auf den Armen der Mutter in Schlaf. Musik hebt die Füße des Jünglings und Mädchens zum Reihentanz. Musik beseelet mit Muth und Kampfbegier den Krieger zur Schlacht. Musik erhebt unsre Gefühle über unser irdisches Selbst, warum sollten wir sie bei unsern letzten Kampfe bei dem heissen

Ringen mit Sehn und Nichtsehn entbehren?
warum soll dem Kämpfer der Muth nicht gestählt,
die Seele nicht gehoben werden durch
Musik, da er einen so großen verzweifelten
Kampf zu besiegen hat, in dem jedes Wesen un-
terliegen muß. Ja Musik sey meine Begleiterin
ins stille Schattenreich und unter ihren Ebnen
verschmelzen die Takte meiner Lebensjahre in
die lange Pause der Vergessenheit.

Ach nur zu bald verschmolz ihre Seele im
Konnieer himmlischer Harmonien und unter dem
Finalpunkte eines sanftfluthenden Adagios ent-
gleitete ihre schöne Seele der sublunarischen
Republik ihres kurzen Aufenthaltes. Der Herz-
zog weinte ihrem Andenken.

Lieblichste Rose des Mai, mußtest du so
schnell verbleichen und deine Reize sich nur entfal-
ten um zu vergehen. Ach unser ganzes Erden-
leben ist ja nichts anders als ein subsolarisches
Staubgewimmel, worin jeder so lange wühlt,
bis sich die Staubdecke über den Augen schließt,
und unsre Bestimmung ist, geboren werden, dul-
den und sterben.

Friedrich, der junge liebenswürdige Page, am Hofe ihres Vaters, der sie so innig liebte, und dem man abgeschlagen hatte sie zu begleiten, hatte die Dienste am Hofe ihrer Eltern verlassen und war seiner geliebten Gebüterin gefolgt. Er hatte mit ihr dieselbe Krankheit, nahm in eben dem Verhältnisse ab, und starb in einer und derselben Stunde, in der Natalie vollendete. Sein Tod machte bei Hofe nicht wenig Aufsehen. Aber schrecklicher noch war die Kunde des Todes für den Herzog, der den werdenden Jüngling geliebt hatte wie sein eigenes Kind, und ihm die Schwärmerei mit seiner Gemahlin gern verzieh, was ihm seinen Tod noch empfindlicher machte, war, das Bewußtseyn, daß er ihrenthalben gestorben sey und seine Liebe in ihren Sarg gelegt habe. Hah! Natalie! rief er aus, er war deinem Herzen näher und der feurige Umschlag seiner Liebe lag enger um deine Seele als der Empfindungskonton dieses Gatten, der auf der Netzenbrücke des Zweifels zwischen dir und Julien über den grausen Abgrunde fehlgeschlagner Wünsche und der Verzweiflung schwankt.

Günf und zwanzigtes Kapitel.

Unglücklicher was hast Du gethan!

Als man die Leiche der unglücklichen Herzogin im Sarg legen wollte, brach sie in mehrere Stücke zusammen, und die Knochen die man daran untersuchte, waren ganz mürbe und die Gummie verroeknet. Die nämlichen Symptome äusserten sich an Friedrichs Leiche. Sie hatten Beide Aqua Toffana erhalten, oder Friedrich, wahrscheinlich genommen, als er erfuhr, daß seine geliebte Herzogin diesen Stigischen Saft in ihrem Innern fühlte.

Porphirogenes ließ sich seit dem nicht mehr hören noch sehen. Er schien für unsern

Hof und die ganze Gegend verloren. Amalie war mit ihrem Albert verbunden und lebte im Schoos ihrer Eltern in Lodomerien die glücklichsten Tage einer vergnügten Ehe.

Der Herzog, dem seit dem schrecklichen Tode seiner unglücklichen Gemahlin aller Muth gesunken war, und dessen Schwermuth mit jedem Tage immer mehr zu nahm, fürchtete mit banger Zuversicht eine ähnliche Todesart, und wollte fast nichts mehr essen, da er in jeden Bissen-Gift vermutete. Wenn doch Julie da wäre, seufzte er öfters und streckte seine Hände nach der Geliebten aus. Julie erschien nicht. Auch sie schien der irdischen Skala entrückt, und seit einem halben Jahre war alles ruhig, bis ein Brief von ihr uns von ihrer Existenz berichtete. Mein Sohn, den ich mit dem Herzog erzeugte, lebt und wünscht seinen Vater kennen zu lernen; sagte sie in ihrem Briefe. Bald bin ich bei Ihnen.

Sie hielt Wort. Acht Wochen nach Empfang dieses Briefes, erschien sie am Hofe und

brachte dem holden Knaben, des Herzogs leibhaftes Ebenbild, mit.

Ein Blick auf das Liebenswürdigste aller Weiber, auf seine angebetete Julie und den hoffnungsvollen Knaben, sehnte ihm mit dem Schicksale wieder aus, und das Licht seines Geistes loderte noch einmal hell auf, aber ach, es war das letzte Aufblodern einer ausgebrannten Lampe, die noch einmal alle ihre Kräfte sammelt, eh sie in endlose Nacht erloscht.

Julie, ich habe Dir vielen Kummer gemacht. Du gäbst mir Deine Liebe, Dein Herz, Deine Unschuld, und einen herrlichen Knaben; sagte er zu ihr, indem er ihre Hand fäste, und vor ihr niederkniete, laß mich nun gut machen, was ich übel gemacht habe. Nimm meine Hand und werde meine Gattin und Mutter meines Landes —

Julie rang, und widerstand lange, aber endlich gab sie sich überwunden, sank in seine Arme, und erneuerte den Schwur ihrer Liebe.

Am andern Morgen schön, wurde die neue Verbindung am Hofe bekannt gemacht, und die Stände nebst dem ganzen Hofe nicht wenig durch diese unerwartete Nachricht überrascht.

Zum größten Verdrüsse des *** schen Hofs, war bald das Beilager feierlich vollzogen; und Emanuel, der Sohn der Herzogin als Erbprinz und Nachfolger in der Regierung anerkannt.

Seit dieser Verbindung, verlebte der Herzog an der Seite seiner liebenwürdigsten Gemahlin die schönsten Tage seines Lebens. Alles Unglück schien nun vorüber und die Gegenwart berechtigte alle zu den schönsten Hoffnungen und glücklichsten Aussichten für die Zukunft.

Julie war Mutter des Landes im schönsten Sinne und verbreitete Seegen und Wonne rings um sich her. Jetzt war der Staat glücklich und empfand den wärmenden Sonnenschein der Liebe seiner Landesmutter, die die Thanea gleich einer wohlthätigen Gottheit anbeteten. Alles war glücklich, alles war froh.

und durch Eintracht und Liebe so innig verschwistert, daß man unsern Staat um sein Glück beseidete.

Der junge Prinz wurde meuer Leitunz übergeben, und sein edles Herz und durchdringenden Verstand versprachen die schönsten Aussichten auf einem guten Regenten.

Meine Karoline hatte sich seit unsrer Verbindung, die Freundschaft des Herzogs in uns beschranktesten Grade besessen, und Julie, so viel sie auch wissen möchte, hatte alles zu verdecken gesucht, und den Herzog seine kleinen Galanterien stillschweigend verziehen. Mir machte diese Verbindung vielen geheimen Kummer, zumal da ich es mit meiner gränzenlosen Liebe nicht um sie verdient hatte, so treulos behandelt zu werden. Auch der Verrath meines Freunden schlug meinen Herzen eine empfindliche Wunde. Die vortreffliche Herzogin, so viel sie bei der Untreue ihres Gemahls litt, suchte mich dennoch zu beruhigen, und legte der Liebe lin-

dernden Balsam auf meine wunde Seele. Ich
trauerte mit ihr und sie mit mir. Wechselsei-
tige Thränen, und wechselseitiger Trost richte-
ten die gebeugten Seelen wieder emper. Ich
fand in der jungen Herzogin eine theilnehmende
Freundin, die mein Unglück tief empfand,
und mir die Fesseln meines traurigen Bewusst-
seyns auf alle nur mögliche Art zu erleichtern
suchte.

Ich hatte öfters Gelegenheit mit ihr allein
zu seyn. Ihre Schönheit, ihre Reihe, ihre un-
endliche Anmut, die Güte ihres Herzens ihr
durchdringender Verstand, alles alles riß mich
mit unaufhaltbarer Magnetkraft zu ihren Füßen.
Mir schwanden die Sinne, und in einer
Art sieberhaften Betäubung schwur ich ihr Liebe
und war wahnhaftig unbesonnen genug um Ge-
genliebe zu flehen. Sie wies mich mit Sanft-
muth zurück. Ich wurde dringender, sie behaup-
tete die Würde ihres Geschlechts — weh mir
Unbesonnenen, Verblendeten, ich achtete nicht
darauf. War rasend kühn genug, sie in meine
Arme zu schliessen, und mit Gewalt einige
Küsse zu rauben;

Unglücklicher! was hast Du gehörn? sagte sie im Tone des höchsten gekränkten Ehrgefühls. Verdient das die Freundschaft — die Liebe Deiner Herzogin? — entferne Dich aus meinen Augen; und dank es der Liebe zu meinen Gemahld das Du frei einen Ort verlassen darfst, den Du mit Deiner strafvollen Kühnheit entweihst.

Sie deutete nach der Thür und mit tiefstem Schamgefühl verließ ich das Zimmer.

Unglücklicher! was hast du gehörn? tönte mein Herzens stumme Donnersprache aus der gebengten Seele wieder. Ich zitterte für mein Schicksal.

Geh-

schwung von Mühlberg, daß es der 25. Februar
wäre, als unter unsreß bei Hirschberg ein
Gesuch eingeholt war, daß Karoline von der
abreisenden Karolinen um 1700 die Rückkehr des Sohnes
zu erwarten und Karolinen während der Abreise
Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Morgen um sechs Uhr auf
und aufgerichtet. **S t u r m.**

Ich liebte Karolinen, wie vielleicht noch
kein Jüngling ein Mädchen, noch kein Gatte
seine Gattin liebte, hatte mit beispieloser Treue
an ihr gehangen; selbst da noch, als man öffent-
lich von ihrer Vertraulichkeit mit dem Herzoge
sprach, den ich wie Bruder, wie mein bess-
tes Ich geliebt hatte, den zu retten ich keines der
vielen Hindernisse für unübersteiglich gehalten hat-
te, die mir die Unsichtbaren gelegt hatten und in
deren Labyrinth nur zu oft die Krise meines
ganzen Glücks verwickelt war. Eigennutz, Poli-
tik, und persönliches Interesse, die gewöhnlichen
Freundschaftsbinden der Großen, hatten an un-
serer Seelenverbindung keinen Anteil, und

Nachtwandler. 2. Th.

P

selbst da, wo er sich, irregelteitet von Furcht und Maschinerie des geheimen Bundes, ängstlich von mir zurückzog, von mir loszuwinden suchte, wo sich tausend andere an meiner Stelle unabittlich beleidigt gefunden hätten, blieb ich standhaft, suchte die Zweifel und Mißverständnisse zu heben, zu belehren und von meinen edlen Zwecke zu überzeugen. Wie nachgiebig benahm ich mich gegen ihn, wie suchte ich ihm sein Vertrauen abzugewinnen, durchwachte Nächte mit ihm, stellte mich den größten Gefahren entgegen, und blieb sein Freund, unerschütterlich allein neben ihn stehn, wo alle seine Tafelfreunde und feinen Vasallen flohen, und so lohnste er mich? verrieth mich aufs schändlichste! mein Weib machte er zu seiner Buhlerin und misch mit all meiner Stoa zum Gesichter des Hofs und der Residenz, gab mich der Verachtung preis und tafelte mir auf das Schreckensmahl der Verzweiflung, zerriß die Blumenkette der Geselligkeit und meines häuslichen Friedens. Hah das brüllte mich auf zur Schlacht, das donnerre mich wach aus den Träumen von Freundschaft und Weibertreue, das stürmte zu Boden den guten Glauben an die Menschheit.

der bis ist noch immer in meinen Herzen ge-
thront hatte. Und nun von ihr mich zurückge-
wiesen, an deren Schicksal ich einst das meinige
gekettet hatte, die ich liebte, wie eine Göttin
verehrte, wie einen Niederträgten, der seife
Wollust handelt von sich gestoßen. — Hah das
packte mich mit Gigantenkraft, das riß mich hin-
ab zur Verzweiflung und umschlang mein sonst
so gutes Herz mit der Nachsicht verzweiflungs-
voller Furie. Wuth packte meine Seele und
schleuderte sie hinab auf der Nemesis schauerli-
che Schleichwege.

Ich eilte wie ein Wahnsinniger zu Hause.
Der Herzog war gegenwärtig. Dieses trieb
meine Verzweiflung aufs äußerste. Ich wollte
hinauf ins Zimmer, wollte den Verräther seine
schwarze That vorhalten und ihn wie einen ge-
meinen Buhler bestrafen. Da kam mir und ihm
zum Glücke mein alter treuer Jakob entgegen.
Herr Graf! was ist Ihnen? rief er mir entge-
gen. Sie sehen blaß aus und zittern und hier
habe ich einen Brief — die geheimnißvolle Art
wie man mir ihn zustellte, erregte allerhand

Gedanken in mir. Lesen Sie doch — es mag
was sehr wichtiges seyn.

Ich besah die Auffchrift, und konnte aus
ihr den Schreiber nicht entziffern. Ich riß das
Kouvert ab und folgendes stand in gretten Feuer-
buchstaben vor meinen erstarnten Augen:

Die Gräber entriegeln sich, und aus dem
Staube der Vergessenheit steigen längst verborg-
ne Verbrechen hervor. Wehe dir Graf * * * *
du ließt in die Schlinge die man dir legte und
bald wird sie dir die Kehle zuschnüren. Du
hast auf die Gunst deines Freundes gebaut.
Thor, der du den entscheidenden Ring deines
Schicksals an die wetterwendischen Launen der
Unbeständigkeit knüpfen konntest. Tollkühner
Wagehals — der Kerker — das Schafott viel-
leicht ist dein Loos.

Hah! das ist Porphirogenetes! rief ich aus
und bedeckte mit meinen Händen mein Gesicht.

Wer brachte den Brief?

Es war ein Unbekannter in grüner Uniform, sagte mein alter Diener, auf seiner Stirne kräuselte sich Hohnlächeln und aus seinen Augen drohte Rachsucht ihre Basilikenblicke. Er war sehr eilig.

Ich sprang in mein Kabinett. Wie erschrak ich als ich meinen Schreibtisch aufgesperzt und aus seinen geheimsten Schubfächern meine wichtigsten Papiere entführt sah, welche die Staatsgeheimnisse unsres Hofes, in die ich unmittelbar vernickelt war, enthielten, und von deren Besitz mein Glück und meine Freiheit abhängt. Ein Zettel von derselben Handschrift, wie der Brief, lag auf dem Pulte; die Papiere sind in den Händen des Unsichtbaren, und ihr Gebrauch wird dich vernichten.

Sobald ich mich wieder erholt hatte, eilte ich zum Herzog, erzählte ihm den Vorfall und wies ihm die beiden Handschriften. Er erblasste bis in die Lippen, starnte auf den Brief und blieb eine Weile sprachlos, dann sah er mich bedeutend an, mas mich mit einem langen Blicke und fragte höhnisch:

Sind die Papiere wirklich erst seit heute aus ihren Händen?

Ich vermisse sie erst so eben.

Wirklich? Wie aber, wenn ich möchte, daß sie schon seit länger als vier Wochen in den Händen des * * * schen Hoses sind?

Ohnmidglic!

Durch Sie selbst dorthin gesandt mich zu verderben.

Herzog! — — —

Still Verräther! zu spät entlarvter Verräther! Ich weiß alles. Du selbst schicktest die Papiere dorthin — hier ist Dein Brief mit dem Du sie begleitetest, und worin Du schon vom Bestehlen deines Schreibepults sprichst. — Kennst Du diesen Brief?

Mit diesen Worten hielt er mir einen Brief, voll verrätherischen In als unter die Augen, worin meine Hand aufs Läufigste nachgemacht war.

Es ist meine Hand, aber den Brief Kenne ich nicht. Ich hab ihn nicht geschrieben. Ir-gend ein geschickter Dösewicht hat meine Hand nachgemacht.

Unvergleichlich. Ich bewundre Ihre Eron-terie!

Glauben Sie was Sie wollen Herzog! Sie sind partheisch gegen mich. Mein Gewissen spricht mich frei von der Beschuldigung, die mir gemacht wird und ich hoffe noch Mittel zu fin- den mich zu rechtfertigen, wenn es die heilige[n] Beheuerungen eines ehrlichen Mannes ge-gen die heimliche Denuntiation eines lichtscheuen Buben nicht vermögen.

Es soll mich freuen wenn Sie es können. Bis dorthin fodert das Wohl meines Staates Ihre Verwahrung. Sie gehen ins Staatsge-fängniß.

Herzog! dahin führt mich meine Unhäng-lichkeit für Sie, ist das der Lohn meiner Freundschaft? — doch was war von Ihnen zu erwar-ten, so wenig ich von Ihnen erwartete. Aber sehen Sie sich vor, daß Sie nicht selbst Gefahr laufen.

Ich glaube nicht, daß ich außer Hochverrath etwas Ärgers zu fürchten habe, sagte er mit einem vermaulenden Fürstenblöse und ließ mich stehen.

Ich eilte zur Herzogin, und wurde augenschnell vorgelassen. Ich erzählte ihr den Verlauf der Sache. Sie sah mich an und lächelte. Seyn Sie ruhig, sagte sie und klopfte mir auf die Achsel, die Papiere sind in einer halben Stunde alle in ihrer Hand. Man wollte Sie fürzzen.

Und ist es mir vergönnt zu fragen, wem ich diese Handlung zu danken habe und auf welchem glücklichen Wege die Papiere in Ihre Hände kamen?

Gorschen Sie nicht. Genug daß sie in meinen Händen sind. Gehen Sie zu Hause bis ich Sie rufen lasse. Ich werde es über mich nehmen den Herzog von Ihrer Unschuld zu überführen.

Sie entließ mich. Die Szene der vorigen Stunde schien ganz ihrem Gedächtnisse entfallen.

amt gehabt und verloren und viele andere
Geschenke waren mir gemacht worden, aber ich
wollte sie nicht aufzunehmen, da ich sie nicht
verdient hätte. Gern aber war es mir, wenn man mich
dankte und lobte, und ich habe mich sehr darüber
aufgefreut.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Unsichtbaren.

Gegen Abend wurde ich nach Hofe berufen.
Der Herzog kam mir aus dem Zimmer mit off-
nen Armen entgegen. Sie sind gerechtfertigt,
Graf! sagte er, verzeihen Sie meiner vorigen
Bitterkeit — die Sache war wichtig. Ich weis
nun gewiß, daß Sie erst seit zwei Stunden be-
stohlen sind, und daß die Pappire in die Hände
meiner Gemahlin gekommen sind. Man hat
Ihnen eine gefährliche Schlinge gelegt — es ist
vorbei — lassen Sie uns über das Wie? zu ei-
nen andern Zeit sprechen.

Aber alles dieses konnte den Kummer meiner Seele nicht zerstreuen. Ich war der beleidigte Theil, und musste schweigen. Jene Herzlichkeit, jene warme Freundschaft und Ergebenheit, war auf immer dahin, und der kalte Hofton nahm die Stelle warmer Herzengesungen ein. So blieben unsre Verhältnisse heinah ein halbes Jahr, während der Herzog in seine ehemalige Schwermuth zurück fiel, aus der ihn nichts mehr empor zu reisen vermochte. Er enthielt sich aller Gesellschaften und las beständig in mystischen Büchern. Sein Zustand war beklagenswerther als jemals. Dabei nahm er iyz so sichtbar ab, sein Körper versiel und die Kräfte seines Geistes stümpfen sich mächtig ab. Die gute Herzogin that alles ihn auszumuntern, wartete und pflegte ihn mit Engelgeduld, aber für ihm war die Welt leer. Ein schleichendes Fieber bohrte das Maß aus seinen Gebeinen, und ein unüberwindlicher Frost hemte den feurigen Umschwung seiner Lebenspulse. Die Aerzte rieten hin und her. Keiner traf den rechten Fleck — bis es leider zu spät war. Ach nach einen schrecklichen Vierjahre zeigten sich dieselben Symtome, wie bei der verstorbenen Her-

zogin Natalie. Ich bin vergiftet, sagte er, man hat mir Aqua Toffana gegeben, in vier Wochen werde ich sterben. Bis dahin will ich mich mit Gott bekannt machen. Ihnen übertrage ich die Sorge für meine Julie und meinen Emanuel.

Er lies sich Franziskanerkleider bringen, zog sie an, und lebte die letzten Tage seines Lebens streng nach der Regel des heiligen Franziskus.

Von Tag zu Tage war er matter und elender, bis er endlich gegen das Ende der vierten Woche langsam hinüber schlummerte, nachdem er von uns allen, zwei Stunden vor seinem Tode, feierlichen Abschied gesprochen hatte.

Nach seinem Tode nahm der * * * * sche Hof, zu folge seines Erbfolgerechts, das Herzogthum mit Gewalt in Besitz. Ich vermochte nicht Julien und Emanuel gegen die überwiegende Partei in ihren Rechten zu schützen. Die Landstände, die Kollegien, alles war vom * * * * schen Hofe erkaufst. Emanuel, der die Güter seiner Mutter geerbt hatte, sei kein Prinz

von Geblüte, wendete man ein, und die Verbindung mit Julien; eine Messaliance, von der man keine Notiz genommen habe.

Julie, schlug großmuthig die Pension aus, die man ihr geben wollte, und zog auf ihre Landgäste, wohin ich sie begleitete.

Sie lebte dort nicht lange. Der viele Kummer hatte sie anfgerieben, und eh noch ein Jahr nach des Herzogs Tode verfloss, ward auch sie zur friedlichen Gruft getragen. Ich beschloß mit Emanuel eine Reise zu machen, ihn zu unterrichten und mich zu zerstreuen.

Der Hof, der so lange Emanuel lebte, setzte Ansprüche fürchtet, oder ihn als Zeugen seiner Ungerechtigkeit nicht wissen wollte, hatte es durch die Unsichtbaren veranstalten lassen, daß ich mit dem Prinzen Nachts in einem Gasthöfe aufgehoben, und mir ihm als Staatsgefangener nach *** gebracht wurde. Emanuel fand man eines Morgens Tod in seinem Kerker — wahrscheinlich vergiftet; und ich soll den Willen des *** schen Hofs nach meine Fesseln so lange tragen bis der Tod sie bricht.

Goe 59 (1/2)

ULB Halle

002 186 608

3



Sb.





Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der
Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen S**** gegen-
wärtigen Staatsgefangenen zu S****n.

Zweiter Theil

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer

1802.